

Land an der Memel

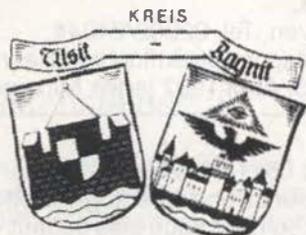
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Lütjenburg und der
Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.

25. Jahrgang

– Weihnachten 1991 –

Nr. 49



*Ein gesegnetes
Weihnachtsfest!*



Früchte voller Manneskraft
Hell am Baum des Lebens
Fielen wir im Sturm der Schlacht –
War die Saat vergebens?

1914 – 1918

Pfingsten 1992: Großes Kreistreffen in Fallingbostal, Heidmarkhalle!

22./23. März 1992: Treffen von Neuhof-Ragnit in Alsfeld

30.6.-2.7. 1992: Goldene Konfirmation für Altenkirch in Wildbad,
Rothenburg o. d. Tauber

Fa. Greif-Reisen, A. Manthey GmbH,

Universitätsstraße 2, 5810 Witten-Heven, Tel. 02302/24044,
fliegt ab 16. April 1992 jeden Donnerstag im Direktflug von Hannover nach
Königsberg. Busreisen macht er ab 15. April 1992 jeden Mittwoch.

Fa. Ideal-Reisen, Herr Potz,

Volgersweg 58, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/344259,
ist gleichzeitig Repräsentant von Intourist und Interflug Aeroflot und hat
bereits einige Hotels gebaut. In Ragnit soll nun auch eins gebaut werden. Er
macht Flug- und Busreisen in das nördliche Ostpreußen. Im Forsthaus Groß
Sternberg bei Labiau ist eine neue Hotelanlage entstanden. Busreisen
dorthin werden alle 5 Tage durchgeführt.

**Wir bitten um Spenden für den Wiederaufbau im Kreise Tilsit-Ragnit
auf das Konto Nr. 282375 (BLZ 21250000). Danke!**

Den Tilsiter Rundbrief erhalten Sie bei der Geschäftsstelle in 2300 Kiel,
Gaardener Straße 6.

*Erinnerungen
werden wach*

Das Ostpreußenblatt

Ihr Kontakt zur Heimat
mit aktuellen Informationen

Ein Probeexemplar wartet auf Sie
Tel. 040/44 65 41





STADT LÜTJENBURG

(Ostholstein)

Patenstadt der Gemeinde Breitenstein (Ostpreußen)

Liebe Breitensteiner!

Zu dem diesjährigen Weihnachtsfest möchten wir Ihnen auf diesem Wege die herzlichsten Grüße der Stadt Lütjensburg übermitteln und Ihnen zugleich für das Jahr 1992 alles Gute, insbesondere Gesundheit und Wohlergehen, wünschen.

Brandt
(Bürgervorsteher)

Schmieden
(Bürgermeister)



Hans Graf von Lehndorff Komm in unsere stolze Welt

Komm in unsere stolze Welt,
Herr, mit Deiner Liebe Werben.
Überwinde Macht und Geld,
Laß die Völker nicht verderben!
Wende Haß und Feindessinn
Auf dem Weg des Friedens hin!

Schaff aus unserm Überfluß
Rettung dem, der hungern muß.
Für den Weg durch Lärm und Streit
Hin zu Deiner Ewigkeit!

Komm in unsere laute Stadt,
Herr, mit Deines Schweigens Mitte,
Daß, wer keinen Mut mehr hat,
Sich von Dir die Kraft erbittle!
Komm in unser festes Haus,
Denn wer sicher wohnt, vergißt
Bald, daß unterwegs er ist!

Komm in unser dunkles Herz,
Herr, mit Deines Lichtes Fülle,
Daß nicht Neid, Angst,
Trotz und Schmerz
Deine Wahrheit uns verhülle,
Die auch noch in tiefer Nacht
Menschenleben herrlich macht!

Das Friedensangebot Gottes

Der Lobpreis der Engel ist der Höhepunkt des Weihnachtsevangeliums: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Dieser Hymnus fand Eingang in die sonntägliche Liturgie aller Kirchen, und oft haben wir in ihn eingestimmt. Dabei müssen wir feststellen, daß der zweite Teil oft als wichtiger angesehen wird als der erste. Weihnachten ist das Fest des Friedens, und der Friede auf dieser Erde bleibt die große Menschheitssehnsucht.

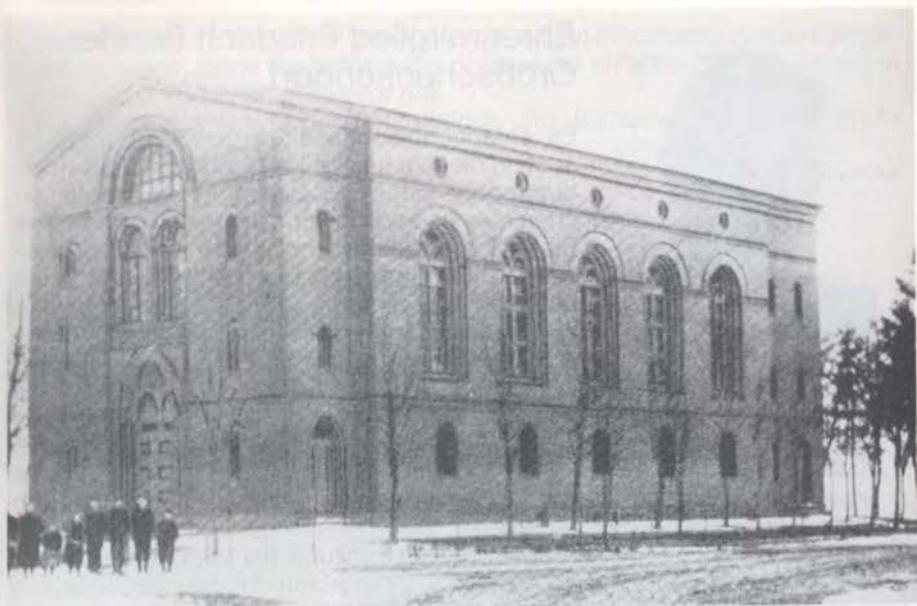
Sind wir 1991 diesem Ziel näher gerückt? Wir wollen dankbar sein, daß manche Ereignisse der letzten Zeit Ängste gemindert und die Friedensaussichten verbessert haben. Die Wiedervereinigung unseres Volkes und die Entwicklung in Rußland nach dem gescheiterten Putsch können Hoffnungen wecken. Dem gegenüber gibt es aber auch schwere Störungen des Friedens. Die Erde ist klein geworden. Das Fernsehen bringt jede kriegsähnliche Auseinandersetzung mit all ihren Schrecken moderner Waffen in unsere Wohnzimmer hinein. So erlebten wir den Golfkrieg mit und den blutigen Bürgerkrieg in Kroatien. Schon Kant, unser großer Landsmann, schrieb im Blick auf die überschaubar gewordene Erde in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“, daß die „Rechtsverletzung an einem Platz der Erde allein gefühlt werde“. Er forderte die Verwirklichung eines „Weltbürgerrechts“ als Teil eines bisher noch „ungeschriebenen Staats- und Völkerrechts“, um so dem „ewigen Frieden“ näher zu kommen, den er keine „leere Idee“ sondern eine „Aufgabe“ nannte.

Was kann und da der Lobgesang der Engel mit seiner Friedensverheißung helfen? Eine Wundermedizin, die wir so gerne haben möchten, die einfach Frieden schafft, wird uns darin nicht gegeben. Gott will uns nicht zum Frieden zwingen. Ein Friedensdiktat bringt keinen wirklichen Frieden. Gott bietet uns seinen Frieden an, er reicht uns seine Versöhnungshand, daß wir sie ergreifen. Der Friede mit Gott ist Vorbedingung für den irdischen Frieden. Der Friede beginnt im Herzen jedes einzelnen von uns. Zunächst kommt es darauf an, den Unfrieden in uns selbst zu überwinden. Dann werden wir auch Wege zum Mitmenschen finden. Gerade weil Gott den mühsamen Weg geht, jeden einzelnen zu gewinnen, zu überzeugen sucht, gebührt ihm die Ehre. Wir sollten deshalb in den ersten Teil des Lobpreises bewußt einstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe“. Nur im Aufblick zu dem Gott, der zu Weihnachten seine Liebe offenbart, kann der Friede unter Menschen und Völkern wachsen und friedliches Zusammenleben in der großen Menschheitsfamilie möglich werden. Amen.

Bernhard Moderegger, Pastor i. R.

Gott gebe mir Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann; den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.

Schwäbisches Gebet



Die zweckentfremdete Kirche von Königskirch
eingereicht von Frieda Barkowski, Göttingen



Ehrenmitglied Friedrich Bender, Großschenkendorf

Es entspricht schon einer gewissen Tradition, auch in diesem heimatlichen Rundbrief die Kurzbiographie eines Landsmannes zu veröffentlichen, der sich durch sein Wirken und seine aktive Einsatzbereitschaft für seine vertriebenen Schicksalsgefährten besonders hervorgetan hat.

Friedrich Bender wurde im Mai 1921 in Lenkonischken (Großschenkendorf) geboren. Nach Besuch der Oberschule in Tilsit begann er 1939 bei Claasen/Charlottenwalde die landwirtschaftliche Lehre, bis er 1941 zur Wehrmacht einberufen wurde. 1945 geriet er in Kurland als Leutnant in russische Gefangenschaft, aus der er erst im Herbst 1948 entlassen wurde. Nach längerem Krankenhausaufenthalt absolvierte er die kaufmännische Lehre mit Abschluß der Kaufmannsgehilfenprüfung im Jahre 1951.

Seit 1954 war Friedrich Bender Mitglied im Bund der vertriebenen Deutschen im Land Bremen und bekleidete dort mehrere Ehrenämter. So wurde er im März 1955 stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes Bremen. Seit dieser Zeit ist er bis zum heutigen Tage Distriktleiter in Bremen-Hemelingen und dadurch auch im erweiterten Vorstand tätig.

Ab Mai 1963 war Bender stellvertretendes und ab 12. Mai 1973 ordentliches Mitglied des Kreisausschusses unserer Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sowie Kassenprüfer bis zu seiner Wahl als stellvertretender Kreisvertreter am 24. Februar 1979.

Friedrich Bender hat sich stets in sehr engagierter Weise für die heimatpolitischen Belange unserer Kreisgemeinschaft eingesetzt und seine Auffassung überzeugend und wirkungsvoll vertreten. Auch hat er an fast sämtlichen örtlichen Patenschaftstreffen im Patenkreis Plön teilgenommen. Seine aktive landsmannschaftliche Tätigkeit sowohl über 25 Jahre auf örtlicher Basis in Bremen, als auch seit langer Zeit in unserer Kreisgemeinschaft zeichnen ihn in besonderer Weise aus. Für seine Jagdpassion verbleibt ihm nebenseiner hauptberuflichen kaufmännischen Tätigkeit und der Wahrnehmung seiner Ehrenämter für die vertriebenen Landsleute nur wenig Zeit.

Er wirkt somit weiter im Sinne und im Geiste seines unvergessenen Vaters Carl Bender/Lenkonischken, der Mitbegründer unserer Kreisgemeinschaft war und bis 1956 dem Kreisausschuß angehörte.

Wir sind Friedrich Bender zu aufrichtigem Dank verpflichtet und hoffen, daß er sich noch lange in so tatkräftiger Weise für unser gemeinsames heimatpolitisches Anliegen einsetzen kann.

Diesen Worten von Dr. Hans Reimer aus dem Jahre 1980 ist nichts hinzuzufügen. Wir können sie nur unterstreichen.

Seit 1984 war Friedrich Bender 1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft und hat das Schiffchen der Heimatvertriebenen durch manchen Sturm und um manche Klippe sicher gesteuert.

Beim Kreistag 1991 in Bad Pyrmont haben wir ihn einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt, damit die Verbindung noch etwas erhalten bleibt, auch wenn er nun den Vorsitz niedergelegt hat.

Wir haben Verständnis für seine Gründe und wünschen ihm einen geruh-samen Lebensabend!

Lieselotte Juckel



Zu sehen in Danzig am Hafen

**Vergiß Deine Spende für den Heimatbrief nicht,
sie wird dringend gebraucht!**

Liebe Tilsit-Ragniter,



während eines Gottesdienstes saß ich auf der Empore in der evangelischen Kirche meines Wohnortes Fallingbostal und blickte auf den Altar und das Kirchenschiff hinunter. Ich kam in die Versuchung, meinem Nachbarn eine Frage zu stellen. Ich wollte ihn fragen: „Kannst du dir vorstellen, daß der schöne Altar, den du vor dir siehst, plötzlich zu Staub zerfällt, das Kirchenschiff durch das herabstürzende Gebälk nur noch ein Trümmerhaufen ist und du, wenn dein Blick zur Decke gerichtet ist, den Himmel siehst? Eventuell erblickst du sogar den Kirchturm durch das zerborstene Dach,“ spann ich weiter.

Vor den Augen hatte ich allerdings das Bild vom kläglichen Rest des

einstmals so stattlichen weißen Turmes mit dem schwarzen Schieferdach, dem von weitem sichtbaren Wahrzeichen von Schillen.

Diese und ähnliche Gedanken befallen mich häufig, seitdem ich nach nunmehr 47 Jahren wieder die Stätte meiner Geburt, meine Heimat, zu Gesicht bekam.

Inzwischen bin ich ein zweites Mal dort gewesen. Ich kann es immer noch nicht fassen und will es auch nicht so hinnehmen, daß unser einstmalig blühendes, schönes, intaktes Kirchdorf nun dem Verfall preisgegeben ist. Eine Schillerin sagte mir nach der Rückkehr aus der Heimat: „Nicht die abgerissenen, also nicht mehr sichtbaren Häuser sind es, die mich zum Weinen brachten, sondern das noch Vorhandene, das ständig mehr und mehr verfällt und keiner da ist, der diesem Verfall der Bausubstanz ein Ende bereitet, hat mich so sehr deprimiert, daß ich dem Tränenlauf nicht Einhalt gebieten konnte.“

Es wird nicht meine letzte Reise gewesen sein ins nördliche Ostpreußen, auf der ich neben Schillen ebenfalls die Orte Breitenstein, Altenkirch, Königskirch, Tilsit und Ragnit aufsuchen konnte. Auch den Resten des Bismarckturmes in Obereißeln habe ich einen Besuch abgestattet.

Nach meinen gesammelten Erkenntnissen durch Gespräche mit der jetzt dort lebenden Bevölkerung und führenden Mitgliedern der Stadt- und Gemeindeparlamente, sprich Bürgermeister, gibt es die berechtigte Hoffnung, daß durch unsere ständigen Besuche und Anwesenheit ein Verfallstop erreicht werden kann und somit eine Umkehr eingeleitet wird. Die jetzt noch vorhandenen Häuser sollen an private Interessenten verkauft werden, doch zunächst nur an russische Staatsangehörige. Es wäre vorteilhaft für unsere künftigen Reisen, wenn in jedem Kirchspiel durch Verhandlungen mit dem

Bürgermeister ein Domizil, ein Anlaufpunkt, für die ehemaligen Bewohner geschaffen werden könnte. In Ragnit ist das Haus der Begegnung fast fertiggestellt. In Schillen laufen Verhandlungen über die Restaurierung und Umgestaltung der ehemaligen Villa Rohland für unsere Zwecke. Vielleicht ist man in anderen Kirchspielen ähnlich vorangekommen.

Vor einigen Wochen wurde ich zum Kreisvertreter gewählt. Deshalb werde ich versuchen, über meinen Heimatort hinaus die Interessen aller Kirchspiele zu vertreten und hoffe, dabei von Ihnen tatkräftig unterstützt zu werden bei meinem Vorhaben.

Das Jahr 1991 neigt sich dem Ende zu. Es hat viel Schreckliches mit sich gebracht, aber es hat auch einigen unter uns den langersehnten Wunsch, einmal die Heimat wiederzusehen, in Erfüllung gehen lassen. Dafür wollen wir unserem Schöpfer Dank sagen und ihn bitten, daß unsere alte, innig geliebte Heimat, wieder aufblühen möge.

Dank sagen möchte ich auch meinem Vorgänger, Herrn Friedrich Bender, der aus gesundheitlichen Gründen leider zurücktreten mußte, für die erfolgreiche Arbeit, die er in den Jahren vor mir geleistet hat. Ich werde versuchen, dort anzuknüpfen, wo er aufgehört hat.

Ihnen, liebe Tilsit-Ragniter, wünsche ich eine besinnliche Vorweihnachtszeit, doch vor allen Dingen Gesundheit auch für das Jahr 1992.

Ihr Kreisvertreter Albrecht Dyck



Die Russische Delegation 1991 in Plön





Besuch aus Ragnit (Neman) in Plön



Im Museum mit Dr. S. Zillmann

„Ein neues historisches Kapitel“

Erstzuliger Besuch einer russischen Delegation aus Neman (ehemals Ragnit) in Plön

Plön (hs) „Wir streben die Verständigung zwischen den heutigen und den ehemaligen Bewohnern von Ragnit (Neman) an. Indem wir diese verbessern, wollen wir einen Beitrag zu Frieden und Entspannung leisten“. So heißt es in einer Vereinbarung, die im September vergangenen Jahres zwischen Vertretern der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und der Stadt Neman (ehemals Ragnit) im heute russischen Ostpreußen beschlossen wurde.

Das völkerverbindende Bestreben der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit verdient große Anerkennung. Sie war es, die nach Beendigung der früheren Patenschaft des Kreises Plön zur Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit durch den Kreistag nicht resignierte, sondern selber daran ging, Kontakte nach Neman/Ragnit durch eine Reise im vergangenen Herbst anzubahnen. Jetzt besuchte eine russische Delegation aus Neman erstmalig die Stadt Plön.

Zu der Delegation, die am Mittwoch durch Landrat Dr. Joachim Wege in der Kreisverwaltung empfangen wurde, zählten Vize-Bürgermeister Rafael Franguljan, zugleich Vorsitzender des Abgeordnetenhaus für Information und Publizität, Walentina Dantschenko, Chefredakteurin der Kreiszeitung in Neman sowie ein Dolmetscher und Fahrer. An dem Empfang nahmen Vertreter der Kreisgemeinschaft, an deren erfolgreichen Arbeit die Geschäftsführerin Liese-

lotte Juckel (Neumünster) einen großen Anteil trägt, sowie Mitglieder des Kreis Ausschusses von SPD und CDU teil.

Für die frühere Patenschaft des Kreises Plön zur Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, die vor zwei Jahren von der rot-grünen Mehrheit des Kreistages beendet wurde, ist durch den Besuch der russischen Gäste ein „neues historisches Kapitel eröffnet worden“, so Landrat Dr. Wege. Beeindruckend und mit großem Ernst vorgetragen waren die Worte des Landrates im Hinblick auf den kurz bevorstehenden 50. Jahrestag des Überfalls von Hitler-Deutschland auf die Sowjetunion. Die daraus entstehenden Folgen und der Gang der Geschichte veranlaßt dazu, alle aufzurufen, daß es zu einem friedlichen Zusammenleben zwischen allen Völkern in Europa kommt. Der Kreis Plön werde mithelfen, weitere Verständigung zwischen Völkern zu vereinbaren.

Kreisrat Heinz Klinke (SPD), der gleich wie Kreisrat Dr. Sigurd Zillmann (CDU), die völkerverbindende menschliche Begegnung begrüßte, sprach von Plön und Neman als Orte, die eine Scharnierfunktion zwischen Ost und West bedeuten. Die Geschäftsführerin der Heimatgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Lieselotte Juckel, unterstrich, daß neben der Beziehung zwischen den Menschen auch eine wirtschaftliche Verzahnung wichtig sei. Die Kontakte zwischen den Russen und Deutschen gelte es zu vertie-

fen. Die Gäste ließen durch Vize-Bürgermeister Franguljan erkennen, daß sie gerne nach Plön und Schleswig-Holstein gekommen sind. Für ihre Stadt (14 000 Einwohner) und ihren Kreis (fast 30 000 Einwohner) wollten sie hier auch viel lernen, um dort einen Neuaufbau vornehmen zu können. Erfreulich zu hören war, daß in Neman die Absicht besteht, alte deutsche Bauwerke, Denkmäler und Straßennamen zu restaurieren.

Glücklich über diese Entwicklung der Völkerverständigung, noch vor wenigen Jahren in dieser Form in Plön nicht vorhersehbar, zeigte sich Kreisrat Dr. Sigurd Zillmann (CDU). Sein Interesse galt einer regelmäßigen öfteren Flugverbindung zwischen Hamburg und Königsberg. Der vom Landrat vorgebrachte Wunsch eines Gegenbesuches in Neman, an dem die Kreispräsidentin, der Kreis Ausschuß und Vertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit teilnehmen sollen, wurde sehr begrüßt.

Die russische Delegation unternahm anschließend einen Spaziergang durch Plön, wobei auf historische Bauwerke besonders hingewiesen wurde. Besichtigt wurde die Meierei in Lebrade, wozu noch ein Besuch des Bauernhofes von Herbert Busdorf in Dörnick kommen wird. Auch an dem Festabend mit dänischen Gästen am heutigen Freitag im Rittersaal des Plöner Schlosses werden die Gäste aus Neman teilnehmen.

Preetz und Umland, 25. Mai 1991:

Preetz und Ragnit rücken noch näher zusammen

Partnerschaftsvertrag ergänzt – Russischer Vizebürgermeister unterschrieb

-Preetz (dra) Eine offizielle Feierstunde fand am Donnerstagabend im Ratsaal der Stadt Preetz statt: Anlaß zu diesem Festakt, an dem neben dem Bürgermeister Walter Riecken, der Bürgervorsteherin Dorle Lippert auch leitende Mitarbeiter der Stadtver-

waltung und Delegierte der Stadtvertretung präsent waren, gab ein erstmaliger Besuch von Bürgern aus der russischen Stadt Neman (Ragnit). Ziel ihres Besuches war die Unterzeichnung der Anpassung der Partnerschaftsurkunde vom 21. Juni 1953.

„Vor kaum zwei Jahren hat es keiner für möglich gehalten, daß uns diese Gelegenheit hier zusammenführt“, sagte einleitend die Bürgervorsteherin. Nachdem bereits im vergangenen September eine Vereinbarung mit den Verantwortlichen der Stadt



der Stadt Memel über eine Partnerschaft und Zusammenarbeit

Die Anpassung zur Partnerschaftsurkunde vom 21. Juni 1953 mit der Stadt Ragnit unterzeichneten die Bürgervorsteherin Dorle Lippert (mitte) der Nemaner Vize-Bürgermeister Rafael Franguljan (rechts) und der Preetzer Bürgermeister Walter Riecken.

Zusammenarbeit zwischen den heutigen und den ehemaligen Bürgern der Stadt Ragnit (Neman) beurkundet wurde, entschlossen sich auch die Preetzer aktiv zu werden. In Erweiterung der vor 38 Jahren beschlossenen Partnerschaft für die aus der Stadt Ragnit Vertriebenen, legten sie nun in einem Zusatzdokument die sowohl ideelle als auch materielle Förderung fest. Als Zeichen der Verbundenheit mit den ehemaligen und den heutigen Bewohnern der Stadt

Neman (Ragnit) wurde diese Anpassung der Partnerschaftsurkunde an die heutige Zeit nicht von der Preetzer Stadtvertretung begrüßt und unterschrieben, seine Unterschrift gab ebenfalls der russische Vize-Bürgermeister Rafael Franguljan. Mitunterzeichnende waren darüberhinaus Lieselotte Juckel und D. Fritz Burat als Vorstandsmitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit. Ragnit. Auch wenn die Nemaner Abgeordneten zwar in Begleitung ihres Dolmet-

ters Anatoli Solonenko reisten, konnte zumindest für diesen kurzen schriftlichen Akt auf seine Hilfe verzichtet werden. „Wir haben die Urkunden in russischer und deutscher Sprache abgefaßt“, ergänzt Dorle Lippert. Auch wenn noch viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, hofft der Vize-Bürgermeister auf eine gute, aber vor allem freundschaftliche Zusammenarbeit mit den Preetzern. Mit kleinen Gastgeschenken gab er seiner Freude über die friedliche Völkerverbundenheit Ausdruck.

In gemütlicher Atmosphäre nutzten die „deutsch-russischen Paten“ den angebrochenen Abend schließlich noch für ein besseres Kennenlernen. Geplant ist darüberhinaus ein Gegenbesuch.

Urkunde

In Ausgestaltung der am 21. Juni 1953 beschlossenen Patenschaft für die aus der Stadt Ragnit Vertriebenen hat die Stadtvertretung der Stadt Preetz am 11. Dezember 1990 beschlossen, die Verständigung zwischen den ehemaligen und heutigen Bewohnern der Stadt Neman (Ragnit), wie sie in der von beiden Gruppen unterzeichneten Vereinbarung skizziert ist, sowohl ideell als auch materiell zu fördern.

Gerade diese Verständigung, die nur in einem Europa, wie es sich heute präsentiert, friedlich und völkerverbindend möglich wurde, zeigt auf, welcher Wandel in den letzten Jahren stattgefunden hat. Es haben hier zwei Gruppen von Bürgern unterschiedlicher Nation, die beide – jede auf ihre Art – die Folgen des letzten Krieges zu tragen und zu akzeptieren hatten, den erfolgreichen Versuch begangen, über die Gemeinsamkeit der Heimat zu einer Aussöhnung mit der Vergangenheit zu kommen und gemeinsam an einer europäischen Zukunft zu arbeiten.

Dieser Prozeß, der von der Stadtvertretung der Stadt Preetz ausdrücklich begrüßt wird, soll als Zeichen der Verbundenheit mit den ehemaligen und den heutigen Bewohnern der Stadt Neman (Ragnit) in Anpassung der Patenschaftsurkunde vom 21. Juni 1953 an die heutige Zeit durch diese Urkunde bekräftigt werden.

Preetz, den 23. Mai 1991

Wolfgang Rappelt
Bürgervorsteher



Riedner
Bürgermeister

Wolfgang Rappelt
Bürgervorsteher
Wieslawa Jurek

ЛЕНИНЕЦ

ОБЩЕСТВЕННО-ПОЛИТИЧЕСКАЯ ГАЗЕТА НЕМАНСКОГО РАЙОНА
КАЛИНИНГРАДСКОЙ ОБЛАСТИ

Russische Gäste über uns

Was kostet es, ein Haus zu bauen? Wir wurden alle in den deutschen Familien untergebracht. Ein deutsches Haus ist ein „Nest“, Erholungsort nach dem Arbeitstag bzw. nach Durchführung geschäftlicher Tätigkeit. Das deutsche Haus ist eine Basis des Lebens. Woraus besteht ein gutes, haltbares, durchschnittliches Haus?

Das Haus soll unbedingt eine Stube haben. Es wird meistens das größte Zimmer im Haus mit Polstermöbel, Fernseher, manchmal mit einem Kamin ausgestattet. Hier werden die Gäste empfangen oder es wird einfach ausgeruht.

Danach kommt die Küche. In vielen Häusern wird die Küche nicht als Einzelzimmer dargestellt. Am häufigsten wird sie von dem Eßzimmer nicht durch eine Wand, sondern durch eine breite Theke getrennt. Das ist sehr praktisch für die Hausfrau mit ihren Kochsorgen. Ich werde absichtlich nicht erzählen, womit die deutschen Küchen ausgestattet sind. Von der Menge bequemer Küchengeräte, die die Hausarbeit einer Hausfrau sehr erleichtern, werden unsere Frauen bestimmt unglaublich staunen. Die Küchen sehen meistens sauber, ordentlich und manchmal elegant aus. Die Deutschen verstehen es, sowohl die Küche, als auch die anderen Hauszimmer mit verschiedenen künstlichen sowie echten Gegenständen zu verschönern.

Was die Bücher anbelangt, so ist mir aufgefallen, daß es im Hause eines deutschen Intellektuellen wesentlich weniger Bücher gibt, als im Hause eines russischen Intellektuellen. Die Vorliebe der Deutschen für Wandfotos und Bilder ist unübersehbar. In der Stube, im Schlafzimmer hängen an den Wänden unbedingt die Bilder der Vorfahren oder die Fotos von Kindern in verschiedenen Lebensstufen. In jedem Zimmer, sogar über den Treppen hängen Bilder oder zum Beispiel Landschaftsbilder, Stilleben oder auch Herbarien.

Über das WC zu sprechen, kostet mich Mühe. Wenn ein Haus zwei Etagen hat, gibt es ein WC auf jedem Stock. Die WC-Räume sind mit unterschiedlicher Fayence eingerichtet. Ebenso wie es unmöglich ist, auf einer Fahrbahn zwei absolut gleiche Autos zu finden, kann man in deutschen Häusern, die man besichtigt hat, keine gleiche Bauart von Wasserhähnen finden.

Manchmal muß man genau überlegen, wie die Anlagen bzw. die Hausgeräte eingeschaltet und gesteuert werden. In den Hauskellern werden Waschmaschinen, zusätzliche Kühlschränke aufgestellt, die hauptsächlich mit Vorräten von Spirituosen und Konserven gefüllt sind. In einem Haus haben wir eine Sauna mit kleinem Schwimmbad gesehen.

Das Grundstück, auf dem sich das Haus befindet, ist in der Regel nicht groß.

Das Grundstück sieht wie eine hinter dem Haus liegende kleine Wiese mit eingepflanzten Bäumen und bunten Blumenbeeten aus. Hier befinden sich leichte aus Korb oder Metall gemachte Gartenmöbel, die vom Regen keinen Schaden nehmen.

Wenn es früher in Deutschland sehr modern gewesen ist, die Wolkenkratzer zu errichten, so hat man darauf in den 70er Jahren verzichtet. Man baut gegenwärtig höchstens fünfstöckige Gebäude. In der Regel werden zur Zeit ein- und zweistöckige Häuser sowie Ein- und Zweifamilienhäuser gebaut. Frau Liselotte Juckel hat in unserem Programm die Besichtigung des Kieler Bauunternehmens „Big“ eingesetzt. Stellvertretender Direktor dieser Firma, Klaus Ruge, berichtete uns, daß diese Aktiengesellschaft bereits 1949 als Wohnbaugesellschaft zwecks der Unterstützung der Häusererrichtung entstanden ist.

In den 50-60er Jahren wurde das Tätigkeitsfeld dieser Gesellschaft wesentlich erweitert. So entstand die Notwendigkeit, die Funktionen des Unternehmens zu ändern.

Aufgrund dessen ist dieses Unternehmen zur Aktiengesellschaft geworden. Seit Gründung der Firma wurden über 15.000 diverse Gebäude errichtet, darunter: Wohnhäuser, Hof- und Nebengebäude sowie zahlreiche Wirtschaftsobjekte.

Bedeutende Aufmerksamkeit wurde dabei der Wiederherstellung des historischen Gesichts der Altstädte geschenkt. Im Verwaltungsgebäude der Firma sind 160 Mitarbeiter beschäftigt. Diese AG hat in verschiedenen Städten ihre Niederlassungen, die sich unmittelbar mit dem Bau befassen. Das Firmenverwaltungsgebäude ist mit EDV ausgestattet, ohne die die moderne Betriebsverwaltung hier einfach unvorstellbar ist.

Die Firma beschäftigt sich mit den Erwerbsfragen der Grundstücke, mit den Kommunikationen der neuen Bauobjekte, mit den Architekturangelegenheiten von der ersten Linie auf der Projektskizze bis zum letzten Stein im Bau, mit der Finanzierung und unmittelbarer Kontrolle bzw. Beobachtung des Bauablaufes.

Die Baugesellschaft bedient ca. 10.000 Wohnungsmieter. In einem Computer ist tatsächlich alles gespeichert, und zwar die Anzahl der Wohnungen, Preis einer Wohnung usw. Aus dem Computer kann man erfahren, ob der Mietbetrag rechtzeitig eingegangen ist. Wie lange die Wohnung durch jemanden gemietet wurde. „Wie hoch ist die Miete?“, fragten wir Herrn Ruge.

„Unter dem Begriff „Wohnfläche“ wird der ganze Wohnraum verstanden“, antwortete er. „So zum Beispiel beträgt die Monatsmiete für 83 Quadratmeter 880 DM“, fuhr er fort. „Die Wohnmiete eines Quadratmeters warm beträgt 10-11 DM. Dies ist nicht billig“.

Wohnungsangelegenheiten bzw. Behausung ist für die Deutschen Aufgabe Nr.1. Die jungen Familien wohnen in der Regel getrennt von Ihren Eltern.

Wenn der künftige Hausbesitzer über ca. 230.000 DM verfügt, kann er problemlos ein gutes Haus kaufen. Falls er über diese Geldsumme nicht verfügt, zahlt er für die ihm zur Verfügung gestellte Wohnung Geldbeträge in Raten. Dabei gilt eine Regelung - der Mieter bzw. Käufer soll eine bestimmte Zeit auf dem Bau seines künftigen Hauses arbeiten. Das gilt für Eigenheime.

ЛЕНИНЕЦ

ОБЩЕСТВЕННО-ПОЛИТИЧЕСКАЯ ГАЗЕТА НЕМАНСКОГО РАЙОНА
КАЛИНИНГРАДСКОЙ ОБЛАСТИ

Zeitung „Leninez“, vom 18.06.91

Von der langen Reise heimgekehrt / Und Probleme - sind keine Probleme

Doktor Joachim Weg, Landrat in Plön, hatte uns einen neuen Kleinbus „Ford“, der 8 Personen aufnehmen kann, zur Verfügung gestellt, dessen Fahrer Herr Maciejewski war.

In dem Bus wurden alle für eine eventuelle Polizeikontrolle erforderlichen Papiere sowie in eine Plastiktüte verpackte Arbeitskleidung für den Fall einer Panne hineingelegt.

Doch während unseres sechstägigen Besuches hatte niemand unseren „Ford“ angehalten. Und der Bus hatte uns die ganze Zeit intakt gedient. Wie es sich herausstellte, belästigten die Polizeibeamten die PKW-Fahrer, ohne Grund dafür zu haben, nicht. Sie führten auch mit den Kraftfahrern keine Erziehungsgespräche. Die Polizei erschien nur dann, wenn etwas Ernsthaftes passiert war.

Andererseits bekamen die Kraftfahrer sehr oft eine Geldbuße für unerlaubtes Parken. Wir beobachteten zum Beispiel, wie zwei hübsche Mädchen in Polizeiuniform die Strafzettel unter die Scheibenwischer eines PKW's schoben.

Die PKW's dienen den Deutschen deshalb lange und zuverlässig, weil sie in der Regel nur 2-3 Jahre benutzt werden. Dann werden sie als Gebrauchtwagen auf dem Automarkt zu einem niedrigen Preis verkauft. Zum Zweiten sind die Fahrbahnen in Deutschland qualitätsmäßig sehr gut. Auf den Straßen gibt es keine Löcher oder sonstige Schäden, Straßenschäden sind hier unerlaubt. Jede Baustelle wird mit zahlreichen Verkehrsschildern gekennzeichnet, was keinesfalls zu übersehen ist.

Das Auto in Deutschland wird nicht als Luxusgegenstand betrachtet, sondern als Transportmittel angesehen. Aus diesem Grund verfügt fast jede deutsche Familie über zwei, drei und mehrere Wagen. Darunter können sowohl ganz billige PKW's als auch teurere Autos sein.

Erstaunlich ist, daß wir in den Kraftfahrzeugsräumen solcher PKW's wie Mercedes, VW, BMW sowie Honda keine überflüssigen Gegenstände gesehen haben. In diesem Land ist ein Auto eben auch ohne zusätzliche Gegenstände, die es noch verschönern könnten, schön. Als „Übertreibung“ kann man im Auto nur einen Kassettenrecorder bezeichnen, der aber äußerst selten eingeschaltet wird. Am ersten Tag unseres Deutschlandaufenthalts besichtigten wir eine Plöner Käsefabrik, die 37 km von Neumünster entfernt ist.

Der Inhaber der Käsefabrik, Herr Schutze, hat uns gern von seinem Betrieb erzählt. Er zeigte uns den gesamten Arbeitsvorgang von Sahne-Butter- und Kondensmilchherstellung, ebenso von verschiedenen Quarksorten und natürlich vom Firmenkäse „Tilsiter“, welcher überwiegend ins Ausland exportiert wird. Der Arbeitsvorgang ist in diesem Betrieb vollständig automatisiert. Deshalb sind hier nur 8 Angestellte tätig. Vier Personen von ihnen arbeiten als LKW-Fahrer. Sie holen täglich aus den 53 Bauernhöfen der Umgebung 35.000 Liter Milch ab, die noch am gleichen Tag frisch verarbeitet wird. In dieser Käsefabrik werden jährlich 10 Mio. Liter Milch verarbeitet. In Plön gibt es nur zwei private Käsefabriken. Die anderen käseproduzierenden Betriebe in dieser Stadt sind wesentlich größer und mit Computeranlagen ausgerüstet.

„Haben Sie Angst vor Konkurrenz?“, fragten wir Herrn Schutze. „Nein. Die Produktion meines Betriebes ist momentan sehr gefragt. Der Fettgehalt der in meiner Fabrik produzierenden sauren Sahne beträgt 40 %, bei der Butter 83 % und beim Käse 50 %. Dies bestimmt die Geschmackseigenschaft der Produktion. Außerdem beträgt der Salzgehalt in unserem „Firmenkäse“ 25 %. Er kommt zur Reife in einem Keller innerhalb von 6 Wochen. Daraus ergibt sich ein feiner und leckerer Geschmack. Ein Gewürzkäse (Plkantkäse) wird innerhalb von 8 Monaten reif“, antwortete uns Herr Schutze.

Einerseits ist der Inhaber der Käsefabrik großzügig. Andererseits zählt er jede Mark. So zum Beispiel, als die Notwendigkeit entstand, einen neuen LKW für die Milchtransportierung zu kaufen, hat er den billigsten LKW ausgewählt. Die anderen LKW's waren mit Computeranlagen ausgestattet, welche Herrn Schutze zu teuer waren. Und für die automatisierten Anlagen zur Sahne-, Butter- und Käseproduktion hatte er 10 Mio. DM bezahlen müssen. Alle Kosten werden sich durch solide Gewinne und nichtsinkende Nachfrage seitens der Verbraucher bezahlt machen. Wir haben überdies auch Käse zahlreicher Art und diverse Quarkmassen mit Füllstoffen probiert. Ehrlich gesagt, unsere Käse sind keinesfalls schlechter. Es wäre bloß erwünscht, daß unsere Käse im Handel ständig zu erhalten wären.



Berichte aus Ragnit/Neman

aus der Zeitung Leninez vom 11. Mai 1991

Bewahr dir die Seiten der Geschichte der Region – Die Wiedergeburt eines Denkmals

Viele Ragniter schenken schon ihre Aufmerksamkeit auf das aufgestellte Denkmal für die Opfer des 1. Weltkrieges, das sich neben dem Sportkomplex NZBS befindet. Veteranen der Stadt erinnern sich, daß dieses Denkmal noch in den 50er Jahren neben der ehemaligen luth. Kirche stand, das heute ein Möbelhaus ist. Jedoch in der Folge der Verlegung unterirdischer Kommunikation (Verbindungen) hat man es bildhaft gesprochen „vergessen.“

Eine Initiativgruppe von Arbeitern des NZBS, dazu gehören J. Sastupniewitsch, S. Kalaschnikow, B. Ibatullin, N. Mosin, L. Dauer, S. Lipskij, A. Tichomirow, führten eine große Arbeit aus, indem sie dieses Denkmal, das von ihnen aus der Erde herausgesogen wurde, von neuem wieder aufgestellt worden ist. Sie wandten sich aus diesem Anlaß an den Vorsitzenden des Stadtsovjets N. M. Mironow, und das Präsidium nahm in kurzer Zeit einen Beschluß über die Aufstellung dieses Denkmals an. Gleichzeitig wurde von ihnen der Bildhauer-Restaurator J. Pusankow eingeladen. Sie restaurierten das Flachrelief und die Inschrift auf dem Denkmal und fertigten auch eine Tafel mit dem russischen Text an:

Früchte voller Manneskraft
Hell am Baum des Lebens
Fielen wir im Sturm der Schlacht
War die Saat vergebens?

Parallel dazu führte eine andere Initiativgruppe „Fonds NEMAN (Ragnit)“ abends und in der Freizeit Arbeiten am Aufbau des Denkmalssockels und beim Gießen der Betonplatten für die Wege um das Denkmal aus. Diese Arbeiten führten Arbeiter des Kleinbetriebes „Komplex“ aus: N. Kirejew, C. Gabrieljan, L. Ostanow, B. Kurow.

Und so fand am 8. April 1991, dem Internationalen Denkmaltag, die Aufstellung des Denkmals auf den Sockel statt. Wir drücken unsere tiefe Dankbarkeit dem Stadtarchitekten W. J. Doinikow und dem Vorsitzenden der Gesellschaft zum Schutz der Denkmäler T. A. Jagelskoj für die Unterstützung bei der Auswahl des Platzes und des Sachverständigengutachtens dieses Projekts. Wir danken, daß dieses Denkmal nicht nur als Sehenswürdigkeit unserer Stadt sich darstellt, sondern auch noch hilft, wenn auch auf niedriger Stufe, die Hindernisse zu überwinden, für eine gegenseitige Zusammenarbeit ehemaliger und heutiger Bewohner der Stadt Neman (Ragnit).



Berichte aus Ragnit/Neman

aus der Zeitung Leninez vom 11. Mai 1991

Ein Besuch des guten Willens

Anfang Mai 1991 richteten manche Ragniter (Neman-Memel-Ragniter) ihr Interesse auf drei ausländische Kleinbusse, die einige Tage in unserer Stadt waren. Mit diesen Autos kam eine Delegation des Roten Kreuzes aus der Stadt Limburg (BRD). Sie kam mit humanitären Gütern. Insgesamt waren es 3,7t verschiedenartiger Güter. Möglich wurde dieser Besuch dank der Initiative von Frau Zenke, die im Dörfchen Timofejewka (dieses Dorf Sandkirchen gehörte bis zum Kriegsende zum Kreis Tilsit-Ragnit) geboren wurde. Der erste Tag des Aufenthaltes der deutschen Delegation begann auf ihre Initiative mit der feierlichen Niederlegung von Blumen am Denkmal der

sowjetischen Krieger und am Denkmal der Opfer des 1. Weltkrieges. Danach wurde das Kinder- und Zentrale Kreiskrankenhaus besucht. Die Repräsentanten des Roten Kreuzes übergaben Pakete mit verschiedenen Früchten, Medikamenten, Sachen.

Die Delegation besuchte den Stadtsowjet, traf sich mit dem Vorsitzenden des Stadtsowjets N. M. Mironow und dem Vorsitzenden des Stadtexekutivkomitees N. N. Jerschow. Hierbei wurden den Organen der Sozialfürsorge mehr als 120 Pakete und Lebensmittel und andere Waren übergeben. Wobei 30% dieser Sendung von den Bürgern der Stadt Limburg für das internationale Rote Kreuz aus persönlichen Gaben gesammelt wurden. Man muß gleichzeitig erläutern, daß diese Sachen eben für das internationale Rote Kreuz gesammelt wurden, und sie können in ein beliebiges Land geschickt werden, dem das Rote Kreuz Hilfe erweist (den kurdischen Flüchtlingen des Iraks, den Opfern des Erdbebens in Georgien usw.).

Aber Frau Zenke dachte, daß es eben notwendig sei, den Einwohnern in ihrer ehemaligen Heimat Hilfe zu erweisen. Die Delegation bat um Erlaubnis, einige Gegenstände persönlich wenig verdienenden Einwohnern des Memelgebietes zu übergeben. So besuchten sie die kinderreichen Familien Grizajenko und Marakinij, die von Kindheit an geschädigte Wassiljewna und ebenfalls den Invalidenrentner Sokolow.

Ein Teil der Sendung wurde von der Delegation den Kinder- und medizinischen Einrichtungen der Stadt Sovjetsk (Tilsit) übergeben und ebenfalls den Kindern des Dorfes Timofejewka.

Mit Tränen in den Augen betrat Frau Zenke die Schwelle ihres Geburtshauses (es war, nebenbei gesagt, von den Bewohnern in einem sauberen und ordentlichen Zustand gehalten).

Und wieviel Freude gab es bei der Dorfkinderschar, wo viele von ihnen erstmalig Bananen, Apfelsinen und andere Süßigkeiten zu kosten bekamen. Bei dem zweitägigen Aufenthalt bei uns besuchten die deutschen Gäste den Kindergarten „Das Glöckchen“, über den sie die Patenschaft übernahmen, und eine Deutschklasse der Schule Nr. 2. Sie waren ebenfalls bei einigen Familien des Memelgebietes zu Gast.

Die Gäste bemerkten, daß sie am meisten beeindruckt waren, nicht von den Schwierigkeiten, sondern vom Optimismus unseres Volkes und der Gastfreundschaft. Von ihnen wurde vorgeschlagen, nicht nur mit der Stadt Neumünster freundschaftliche Kontakte zu halten, sondern auch mit der Stadt Limburg. Im Oktober werden neue Sendungen der humanitären Hilfe eintreffen. Ja, es wird im wesentlichen eine zweckbestimmte Hilfe sein. Z. B. Betten, Medikamente, Geräte, ein Fahrzeug der „Schnellen Hilfe“ (damit ist gemeint, ein voll ausgerüsteter Einsatzwagen mit Arzt und Pfleger, gleichzeitig Kraftfahrer, besetzt) für das Krankenhaus, Küchenausstattung und Möbel für den Kindergarten „Das Glöckchen“.

Wir möchten durch die Zeitung dem Lehrer der Schule Nr. 2. a.D. Solonkow danken, der von früh bis spät in die Nacht, ohne Rücksicht auf seine arbeitsfreien Tage zu nehmen, als Dolmetscher mit dieser Delegation arbeitete und ebenfalls L. A. Rassadina, die sich auch einen ganzen Tag den Gästen widmete.

R. Franguljan

Ostholsteiner Tageblatt vom 14. August 1991:

Kreis-Delegation besuchte die Stadt Neman in Ostpreußen:



Die Geduld der Menschen wird auf eine harte Probe gestellt

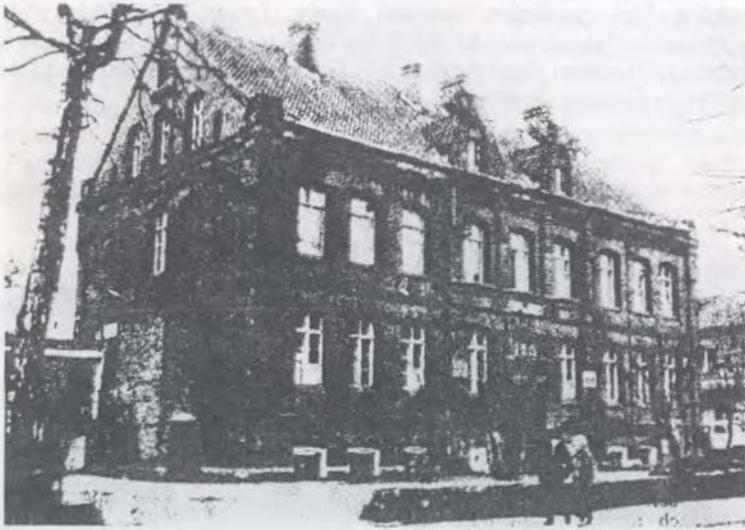
Vom 5. bis zum 10. August 1991 besuchte eine kleine Delegation aus dem Kreis Plön die Stadt Neman (früher Ragnit) in Ostpreußen. Der Kreis Neman könnte in Zukunft eine Partnerschaft mit dem Kreis Plön eingehen. An der Reise nahmen Heinz Klinke, Helga Hohnheit, Ulrich Rosengart, Gerhard Radtke, Joachim Wege sowie Frank Fiesel als Leiter des Hauptamtes teil, der auch für die Organisation der Reise verantwortlich war. Sigurd Zillmann mußte aus gesundheitlichen Gründen ganz kurzfristig absagen. Ebenfalls mit dabei Lieselotte Juckel, Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Die kleine Delegation war mit vielen Spendengütern und entsprechenden Papieren mit Autos problemlos auf dem Landwege über Polen in die Stadt Neman gereist. Die sonst 24 Stunden und länger dauernde Abfertigungspro-

zedur an der polnisch-sowjetischen Grenze konnten die Plöner dank der richtigen Sonderpapiere in wenigen Minuten hinter sich lassen.

In Neman, dem früheren Ragnit, einer Stadt mit rund 15.000 Einwohnern, wurden die mitgebrachten Spenden (hauptsächlich dringend benötigte Medikamente) dem Kreiskrankenhaus übergeben. Die Besichtigung des Hauses verdeutlichte, daß seit den Kriegszeitern keine grundlegenden Veränderungen und Reparaturen durchgeführt worden waren. „Nur gut, daß dort niemand von uns krank geworden ist“, faßte ein Teilnehmer seine deprimierten Eindrücke zusammen. Aber auch ein Kindergarten und die örtliche Presse wurden mit kleinen Spenden an Arbeitsmitteln bedacht.

Viele Besuche und Gespräche ergaben einen ersten Überblick über die Situation eines Landes, das lange Jahrzehnte nach der Vertreibung der Deutschen als strenges militärisches Sperrgebiet der Sowjetunion von „Ausländern“ nicht besucht werden konnte. Fazit: Offensichtlich ist das kommunistische Wirtschaftssystem nicht in der Lage gewesen, auch nur die



Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen. In einem Land, das einmal als Kornkammer galt, muß Getreide aus Kanada importiert werden. Hektarverträge bestenfalls auf Vorkriegsniveau schaffen zwar Biotope, machen aber die Menschen nicht satt. Eine Zellstofffabrik, die ihre Abwässer natürlich ungeklärt in die Ostsee leitete, arbeitete mit einem „Maschinenpark“ aus deutscher Zeit von 1938.

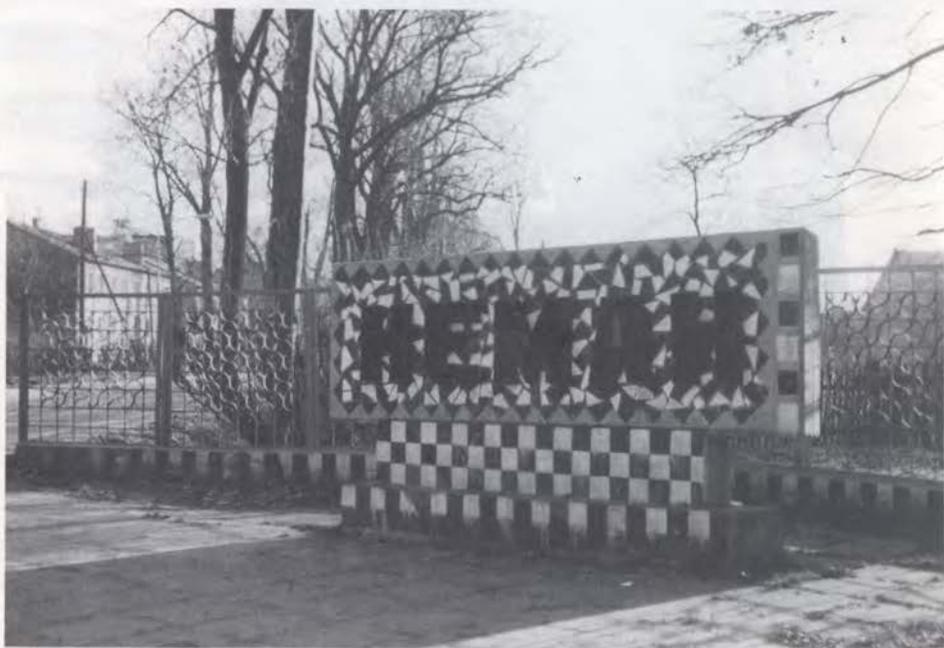
Bei der Rundreise mit Besichtigung der Städte Kaliningrad (Königsberg), Tilsit, Insterburg und Gumbinnen herrschten zwar recht trostlose Eindrücke vor, doch die Gespräche mit den Menschen dort gaben auch Anlaß zu Hoffnungen. Ein erster Bäcker arbeitet erfolgreich auf privatwirtschaftlicher Basis. Im Oktober 1991 werden erstmals mehrere Kandidaten in einer freien Wahl für das Bürgermeisteramt zur Verfügung stehen.

Die zeitweise völlig eliminierte deutsche Vergangenheit wird langsam und in kleinen Schritten wieder „zugelassen“. Eine Freundschaftsgesellschaft zu Deutschland wurde neugegründet. Sowjetische Betriebe versuchen, Kontakte zu hiesigen Betrieben zu bekommen, hier besuchsweise zu sehen und zu lernen, wie „freie Marktwirtschaft“ funktioniert. Hierzu sollen Kontakte zur Industrie und Handelskammer hergestellt werden. Doch eine in 70 Jahren gewachsene Mentalität der zwangsweisen Passivität wird sich so schnell nicht ablegen lassen.

Auch im offiziellen Programm war eine Öffnung zu erkennen. So legte die Delegation sowohl auf dem deutschen als auch auf dem sowjetischen Soldatenfriedhof in einem offiziellen Akt Kränze nieder.

Es tut sich etwas, doch die Geduld der Menschen, die unter noch viel schlechteren Lebensumständen als in Polen leben, wird auf eine harte Probe gestellt werden.

Um die Menschen dort zu halten, um zu vermeiden, daß sie sich gen Westen „absetzen“, ist dringend vielfältige Hilfe erforderlich. Damit die dringendste humanitäre Not gelindert werden kann, bittet der Kreis Plön um Geldspenden auf das Konto Nr. 8235 bei der Kreissparkasse Plön unter dem Stichwort „Hilfsaktion Ragnit/Neman“. Die Spenden werden für das Kreis-krankenhaus Neman verwendet werden.



Vorstand besucht den Kreis Tilsit-Ragnit

Seit der Öffnung des Nord-ostpreussischen Raumes hat eine völlig neue Entwicklung eingesetzt. Wir sind an dieser Entwicklung nicht unbeteiligt.

Nach dem Besuch der russischen Delegation aus Ragnit machte der Landrat Dr. Wege aus Plön mit seinem Team einen Gegenbesuch im August des Jahres. Im September brachte der neue Vorstand der Kreisgemeinschaft Hilfsgüter nach Ragnit. Die Reise verlief ohne Schwierigkeiten. Auf der russischen Seite wurden wir von unseren russischen Freunden erwartet, herzlich begrüßt und nach Ragnit geleitet. Zwischen Gesprächen mit Unternehmern, Lehrern und dem Rat der Stadt vergingen die Tage wie im Fluge. Ein kurzer Abstecher nach Gumbinnen, Königskirch und Freihöfen waren einziges Privatvergnügen. Während Herr Dyck mehrmals mit dem Bürgermeister von Schillen verhandelte, blieb für Breitenstein nur die Übergabe eines Briefes von Dr. Zillmann als erste offizielle Kontaktaufnahme.

Inzwischen ist in Ragnit die Gesellschaft für russisch-deutsche Freundschaft gegründet worden, mit deren Vorstand wir einen netten Abend im Café des Direktors der Bäckerei verlebten. Darüber hinaus haben wir den Architekten beim Bau des neuen Hotels beraten und besuchten auch das Haus der Begegnung, das im nächsten Jahr Einzelreisenden Unterkunft bieten wird. Aber auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit erlebten auch wir manche Enttäuschung. Beim Piktik in Obereißeln fand ich die Treppen zu Schober nicht wieder, obwohl ich kreuz und quer den Wald



Ragnitzer Mittelschule – Hofseite, ist heute ein Verwaltungsgebäude.
Das Schulgebäude in Heft 48 heißt heute Mittelschule 2.

durchstreifte. Den Wanderweg durch die Daubas gibt es nicht mehr und auch nicht den „schwarzen Weg“ in Ragnit. Doch allenthalben begegneten uns aufgeschlossene Menschen, die sich u.a. auch um die deutsche Sprache bemühen. Wir nahmen am Deutschunterricht einer Klasse der Mittelschule teil. Aber auch viele Erwachsene wollen in Abendkursen die deutsche Sprache erlernen.

Wir rücken näher zusammen und werden so lernen, uns besser zu verstehen. Unsere russischen Freunde hatten auch noch einen Besuch in Taugoggen vereinbart, wo wir zwei Betriebe besichtigten und ein gutes Gespräch mit den Spitzen der Behörden führten. Es waren auch politische Dialoge. Taugoggen und die Fahrt durch das Memelland machten Unterschiede deutlich. Der Kaliningrader Bezirk ist eine Enklave, und es ist für die dortigen Menschen sehr schwer, mit der wirtschaftlichen Entwicklung der sie umklammernden Länder Schritt zu halten. Umso mehr ist man hier auf unsere Hilfe angewiesen. Die einzige Hoffnung ist die in Aussicht gestellte Freihandelszone.

1992 sind Besuche von Deutschlehrern und Männern der Wirtschaft bei uns vorgesehen. Zur 125-Jahrfeier des Kreises Plön im September wird auch eine Ballettgruppe erwartet. Wir hier im freien Westen sollten wissen, daß es für uns alle noch viel zu tun gibt zu helfen, das Leben der Menschen in Nordostpreußen lebenswert zu gestalten. Dazu sind alle aufgerufen, von ihrem Überfluß ein wenig abzugeben.

Lieselotte Juckel



Gruß aus Klapaten

Dampfzweigle Klapaten - J. Venske





Übergabe der Chronik der Gemeinde Schillen an den jetzigen Bürgermeister 1991



Gruppenbild 1991 in Schillen mit Albrecht Dyck, dem Bürgermeister und Valentina, Redakteur der Ragniter Zeitung, Rafael Franguljan.

ДОБРО ПОЖАЛОВАТЬ В НАШ ГОРОД

Туристы из Германии—в Советске

Herzlich willkommen in unserer Stadt

Touristen aus Deutschland in der Stadt Sowletskoje

Vorgestern kam in unserer Stadt die erste organisierte Gruppe von Touristen aus Deutschland an. Es waren etwa 70 Personen. Zu ihrem Empfang erschienen auf den Platz an der Brücke, die über den Nemen führt, Persönlichkeiten der Stadt, Vorsitzende von Verbänden und Vertreter der Touristenorganisation.

Es waren auf den ersten Blick nur zwei große Autobusse zu sehen, aber keine Passagiere. Sie waren zu Fuß über die Brücke ans andere Ufer des Nemen gegangen. Da stand nun eine Menschengruppe ehemaliger Bewohner Ostpreußens, einschließlich Tilsit, aus diesem Grunde ist es wohl auch verständlich, warum sie den Fußmarsch über die Brücke gemacht haben. Sie wollten von dort das Panorama der Stadt mit dem Fluß sehen, sich an den erhalten gebliebenen Arken der Brücke, die zum Gedenken an die Königin Luise erbaut worden war. Man hörte nur das Klicken der Fotoapparate. Die Begegnung auf dem Platz war sehr herzlich und freundlich. Der Vorsitzende des Stadtsowjets, K. I. Kapranov begrüßte die Gäste mit einer Rede:

„Wir begrüßen Sie“, sagte er, „mit reinem Herzen und offener Seele, und mit der Hoffnung, daß heute der erste Stein des Freundschaftsfundaments gelegt wird. Wir glauben fest daran, daß das Gebäude der Freundschaft erbaut wird. Wir möchten, daß euer erster Besuch die Jahre eurer Kindheit, Jugend und die erhaltenen alten Bauwerke, Straßen, Bäume bei euch wachgerufen werden.“ Zum Schluß seiner Anrede sagte K. I. Kapranov:

„Seid uns herzlich willkommen in Eurer Stadt! Nach alter russischer Sitte begrüßen wir Euch mit Salz und Brot.“ An Stelle Salz und Brot wurde jedem Gast eine Rose überreicht. Der Leiter der Touristengruppe Lothar Hein, der die Stadt Sowjetsk bereits schon besucht hatte, drückte die Dankbarkeit für den herzlichen und offenen Empfang mit folgenden Worten aus:

„Das ist scheinbar das Resultat“, meinte er, „daß wir bereits früher das Glück hatten, sich kennenzulernen und die gegenseitigen Sympathien zueinander gefunden haben. Wir sind auch zu Euch mit offenen Herzen und aufrichtigen freundschaftlichen Gefühlen gekommen. Wir werden uns anstrengen, diese Kontakte zu festigen, und wenn materielle Hilfe erforderlich sein wird, werden wir uns bemühen, diese Hilfe zu leisten.“ Der Applaus, der beide Redner begleitete, zeigte, daß die Anwesenden und auch die Touristen die Gedanken guthießen. Danach begaben sich die Gäste in das Restaurant „Rossia“. Auch diesen Weg legten sie ganz bedächtig, um mehr in sich aufnehmen zu können, die Freude zu genießen, die alten Straßen erneut zu erkennen im Spaziergängerschritt zurück. Ein Teil der Gruppe, die sich von den anderen lösten, wurden von dem Dolmetscher, einem Bewohner aus Sowjetskoje, Ju. S. Wlasow, begleitet, der neben seiner Dolmetscherei auch die Rolle des Fremdenführers übernehmen mußte. Er antwortete ausführlich auf die Fragen der Touristen, die sich über die guten deutschen Sprachkenntnisse wunderten. In der zweiten Tageshälfte sind viele der Touristen in andere Städte gereist, aber sechsundzwanzig, die in Tilsit

geboren waren, sind in der Stadt Sowjetskoje geblieben, um hier eine Woche zu weilen.

Die Freigabe des Gebiets Kaliningrad als offenes Gebiet vergrößert die Anzahl ausländischer Touristen von Monat zu Monat, selbstverständlich auch in unserer Stadt, aus Deutschland. Zwei Tage besuchten Lehrer des Gymnasiums Heidenreich, Dieter Eckert und Vitalij Krieger (der Vorname des letzteren ist nicht zufällig ein russischer, er wurde in der litauischen Siedlung Panemune geboren), aber die Schule besuchte er in Sowjetskoje. Sie waren mit einer großen humanitären Hilfe angekommen, die für Mittel beschafft wurden, die die Lehrer und Schüler des Gymnasiums gesammelt hatten. Die von ihnen gebrachten Lebensmittel für Kindernahrung wurden auf Kindereinrichtungen der Stadt verteilt.

L. Semjonow



Herrenhaus Mack, Althof Ragnit, 1991



Tilsiter Straße 16b in Ragnit

Neue Mitarbeiter stellen sich vor:

Jutta Wehrmann



Erinnern Sie sich noch? Am 8. Juni 1991 wählten Sie mich in Heikendorf zu Ihrer Kirchspielvertreterin von Groß Lenkenau. Für Ihr Vorschußvertrauen danke ich Ihnen und stelle mich noch einmal vor:

Jutta Wehrmann, geb. Trumpa,
Kirschblütenweg 3, 4000 Düsseldorf 12, Tel. 0211/202126,
geb. am 24.06.1938 in Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, Vater: Otto Trumpa,
Untereißeln, Mutter: Anna Trumpa, geb. Bildat, Obereißeln.

Oktober 1944: Flucht mit meiner Mutter über Stolp/Pommern, wieder zurück nach Gotenhafen/Hela, über Ostsee nach Kopenhagen/Dänemark. Einschulung im Lager Seefliegerhorst/Aalborg/Jütland.

Oktober 1947: Von Aalborg nach Braunschweig zu meinem Vater.

März 1953: Volksschulabschluß, Konfirmation.

April 1953: Umzug mit meinen Eltern nach Düsseldorf, Beginn einer Lehre als Versicherungskaufrau bei einer überörtlichen Allianz-Generalagentur. Hier habe ich nahezu 20 Jahre gearbeitet.

Februar 1966: Heirat.

Januar 1970: Geburt meines Sohnes Jens.

Juni 1983: Infolge Konkurs des Arbeitgebers meines Mannes und der Konfrontation mit der Arbeitslosigkeit wagte ich „den Sprung in die Selbständigkeit“ mit einem Büro für Hausverwaltung und Immobilien, was ich noch heute in der

Innenstadt Düsseldorf betriebe und meine Existenzgrundlage darstellt. Privat lebe ich am Stadtrand von Düsseldorf mit meiner Mutter und meinem Sohn.

Als ich vor etlichen Jahren mit meiner Familie einen wunderschönen Urlaub in Mittelfinnland verlebte, glaubte ich, überall einen Duft wahrzunehmen, der mich an Heimat und Kindheit erinnert: Wald, Wasser, reichhaltige Blumenwiesen, Pilze und Blaubeeren und große Mengen Brennholz, die entweder zu Kegeln oder in Holzschuppen gestapelt waren, ließen in mir plötzlich und sehr intensiv eine Sehnsucht nach Ostpreußen, nach meiner Geburtsstätte aufkommen. Überall duftete es nach Heimat.

Ich erinnere mich nur schemenhaft an Straßen und Gebäude in Ober- und Untereißeln; war ich doch noch ein „kleiner Kruschke“, wie mich liebevoll eine Landsmännin in Heikendorf nannte. Was ich aber noch sehr genau in Erinnerung habe, das sind eben diese Düfte, die von Holzschuppen, Fliederbüschen und Wiesenschaumkraut kommen, das sind Bilder von Heuhocken mit Mäusenestern darunter und Störchen, die hinter den beladenen Heuwagen wateten, das sind die Erinnerungen an Fahrten mit dem Leiterwagen auf der Fähre über die Memel, das sind Wahrnehmungen von unvergesslichen Vogelkonzerten, Bienen- gesumm und das Schnauben von Pferden.

Meine Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft soll mich in meinem Bestreben unterstützen, all diese Kindheitserinnerungen noch lange in mir zu bewahren, um dadurch auch die Fähigkeit zu fördern, meine Heimatverbundenheit der nachfolgenden Generation zu vermitteln. Und wenn ich meine geplante Reise im kommenden Frühsommer antrete und ich an der Hand meiner Mutter vielleicht auf den Spuren meiner Kindheit durch Ober- und Untereißeln wandle, werde ich weder Gebäude, noch Besitz, noch Straßen vermissen, sondern spüren, daß es wieder nach „Heimat duftet“.

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und den inneren Frieden in sich selber für 1992. Ihre Kirchspielvertreterin (Groß Lenkenau)

Jutta Wehmann



das Hotel Anfang Landrat-Peuner-Straße in Ragnit wird umgebaut



Horst Kalendruschat

Strandstraße 34
O-2500 Rostock

Am 18. Juli 1930 wurde ich in Sandkirchen (Wedereitischken), Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. Mein Vater war Kaufmann und Taxiunternehmer, meine Mutter mithelfende Ehefrau.

Ostern 1936 wurde ich in die 2-klassige Dorfschule eingeschult, ab 1940 besuchte ich die Mittelschule in Altenkirch (Budwethen). Anfang Oktober 1944 mußten wir den Heimatort verlassen und gelangten über mehrere Stationen nach Groß-Lindenau bei Königsberg.

Durch Kriegseinwirkungen wurde ich von meiner Mutter und den beiden jüngeren Geschwistern getrennt und kam Ende Februar 1945 nach Eickendorf, Kreis Schönebeck/Elbe, wo mich meine Mutter im April 1945 auffand.

Im Mai 1945 begann ich in der Schuhmacherei Schultze als Schuhmachergehilfe. Der Meister verstarb, und ich setzte meine Tätigkeit bei der Firma Thurau in Kettwig/Ruhr fort. Wegen Arbeitsmangels und kurzer Arbeitslosigkeit begann ich als Gedingeschlepper auf der Zeche „Helene“ in Essen-Altenessen. Der Gesundheitszustand meiner Mutter verschlechterte sich sehr, sie verstarb im Juli 1951. Im Oktober 1950 kehrte ich nach Eickendorf zurück. Ich erhielt eine Zulassung zum Studium am Institut für Lehrerbildung (Russisch) in Straßfurt. Im August 1952 beendete ich das Studium mit dem Prädikat „Gut“. Danach erfolgte die Einstellung in der VP-See (später Volksmarine), wo ich als Dolmetscher und dann als Lehrer an der Offiziersschule in Stralsund tätig war. Ab 1957 war ich im Schuldienst der Stadt Rostock. Von 1969 bis 1971 absolvierte ich ein Zusatzstudium am Institut der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften. Nach ordnungsgemäßen Diplomverfahren erhielt ich den akademischen Grad „Diplompädagoge“.

Ich bin Oberstudienrat und war bis zum 31.08.1990 Direktor der Berufshilfsschule in Rostock. Seit dem 1.9.1990 bin ich im Vorruhestand. Meine Ehe wurde 1977 geschieden, ich habe eine Tochter und einen Sohn.

Auf dem Ostpreußentreffen 1991 in Düsseldorf wurde ich von den anwesenden Landsleuten des Kirchspiels Sandkirchen zum Kirchspielvertreter einstimmig gewählt.

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat !
Nur Deine Spende kann sie erhalten.**

Unermüdlich tätig für uns...



Am 15. Juli 1991 feierte Frau Ilse Sausmikat in Schönberg/Holstein ihren 75. Geburtstag. Zu diesem Ehrentag gratulierte ihr Herr Bürgermeister Wilfried Zurstraßen und überreichte ein Bild von Schönberg. Frau Sausmikat war lange Jahre bei der Kurverwaltung in Schönberg tätig. Durch ihren persönlichen Einsatz hat sie viel dazu beigetragen, daß die Patenschaftstreffen der ehemaligen Bewohner vom Kirchspiel Trappen in guter Erinnerung blieben.

Der Kirchspielvertreter von Trappen, Max Willemeit, gratulierte ihr recht herzlich im Namen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und überreichte einen Blumenstrauß. Er dankte für ihren Einsatz und ihre Heimattreue und wünschte alles Gute für die kommenden Lebensjahre.



Schloßplatz in Ragnit

Dezämber

Wänn de Sonnche sich verstochn,
Manke Wolkens ganz verkrochn;
Wänn all asisch kalt jeworden,
Und der Wind briescht forsch von Norden,
Puhscht dir dichtlich umme Ohren,
Daß de Tuntel bald erfroren;
Wänn es stiemt all dicke Aender:
Steht der Steinbock im Kaländer,
is Dezämber.

Wänn all morjens huckst im Diestern,
Aufe Straß dir kannst verbiestern;
Wänn um zwei all schimmert wieder,
Und de Sonnche jeht all nieder;
Wänn de Lichträchnunk wird länger,
Daß dir bang wird und noch bänger;
Wänn e Zäntner scheene Kohlen
Jedem Tach jeht inne Sohlen,
is Dezämber.

Inne Rehr de Aepfels schmijeln,
Wurschtsupp krichst mit schene Spirjeln,
Fier paar Dittche innem Laden,
Auch e gutem Jänsebraten;
Wänn aufs Fäld de Jeejers bullern
Und de arme Haskes kullern,
Prischeln Sonntach inne Kich:
Nei, was Scheenres jibt bald nich
im Dezämber!

Doch durch allem mollschen Dunkel
Trifft e Kornche Lichtjefunkel.
Dänn de Zeit, wo jedrer kännt,
Die is da: se heiß „Advänt“.
Innes Stübche dänn de Kinder
Und de Große auch nich minder
Hucken unterm Tannenkranz
Bei e rotem Lichterglanz
im Dezämber.

Weihnachtsarbeit is im Gange,
Manchem dauert's all zu lange
Bis zu's liebe Weihnachtsfäst,
Alles prudelt aufes Bäst!
Vonnem Weihnachtsmann tust treimen
Und e Fuhr mit Weihnachtsbeimen
Kommst, so wie in friehere Jahren,
Irne Stadt dänn reinjefahren...
im Dezämber.

Vom alten Preußenland

Das Preußenland, wie wir es kennen, wie es von Nikolaus von Jeroschin um 1340 in der „Kronike von Prūzinlant“ und im wissenschaftlichen Sprachgebrauch heute wieder benannt wird, Ost- und Westpreußen, besteht nicht mehr. Auch „Preußenland ist abgebrannt“, wie es das Kinderlied von Pommern singt. Der Staat Preußen, der seinen Namen von hier übertragen hatte, ist seit 1945 aufgelöst. Die den Namen zuerst trugen, waren die prutheni, die heidnischen Prußen, ein Volk baltischer Zunge wie die Kuren auf der Kurischen Nehrung, die Litauer und Letten. Der Deutsche Orden hatte mit Hilfe der europäischen Ritterschaft im Zuge der Kreuzzüge des hohen Mittelalters die „Heiden“ besiegt und bekehrt. Ihnen wurde schon zur Ordenszeit in der heimischen Sprache gepredigt, und Herzog Albrecht, der die Reformation nach der Säkularisierung in seinem Lande einführte, ließ ihnen den Katechismus auf Preußisch drucken - so das Vaterunser: Tawa nuson, kas tu essei en Dangon! Swintints wirst twais emnes! Pereit twais ryks! — Diese klangvolle Sprache ist erst im 14. Jahrhundert erloschen, aber Orts- und Familiennamen haben sich erhalten. Preußen, das alte wie das neue, war ein Staat völkischer und religiöser Toleranz; es sollte nicht nur im Sinne der Aufklärung Friedrichs II. jeder nach seiner Fassung selig werden, auch in seinem Volkstum und seiner Muttersprache sollte er denken und leben können, wie es die sorbische Volksgruppe vor den Toren der preußischen Residenz Berlin noch heute beweist. Aus mittelalterlicher Tradition waren nicht die Volkszugehörigkeit, sondern Religion und später Konfession wichtig, wie es auch Rußland, Österreich, Ungarn und Polen als Vielvölkerstaaten bis zum Einsetzen des Nationalismus in diesem Raum zu halten pflegten. Dann erst wurde ein Minderheitenschutz notwendig, wie ihn der Völkerbund, auch die Sowjetunion, aber noch nicht wieder die Vereinten Nationen, in die Satzung aufgenommen haben, um den es heute noch in Nordirland geht oder vorher in Südtirol ging, wie ihn aber vor dem Kriege vorbildlich Estland und jetzt wieder das deutschdänische Grenzgebiet durchgesetzt hat.

Ost- und Westpreußen war ein Land europäischer Geschichte und einer europäischen Bevölkerung. Autochthon waren nur die Prußen. — Kuren, Litauer und Masuren, auch die Kaschuben, diese als Rückwanderer von der slawischen Welle gen Westen, waren von Süden, Osten und Westen in die leeren Grenzräume eingewandert oder vom Orden hereingezogen. Hugenotten, Schotten, Engländer und Salzburger verdanken dem preußischen Protestantismus hier eine neue Heimat. Auch reformierte Dänen, niederländisch-friesische Mennoniten und reformierte Holländer fanden hier einen Platz. Der große Strom der deutschen Siedler folgte der Werbung des Ordens vorwiegend aus niederdeutschsprechenden Landschaften; wir können aber auch um das Kerngebiet Heilsberg mitteldeutsche Mundarten im sogenannten hochpreußischen Dialekt feststellen. Die deutschen Mundarten gliedern sich nach Landstrichen in zwölf Dialekte, die aber in sich in Dorfmundarten vielfach gefächert sind. In den Jahren der Zugehörigkeit des westlichen Preußens einschließlich des Ermlandes zur polnischen Krone, wenn auch mit eigenen deutschsprachigen Landtagen, wanderten auch polnische Siedler und Adelsfamilien zu. Durch Assimilation starb das Altpreussische um 1600 aus; in Masuren, in der Kaschubei und im östlichen Ostpreußen hielt sich die slawische, bzw. die baltische Haus- und Muttersprache, unterstützt durch bis zuletzt hilfreiche Kirche, im Gebiet des alten Herzogtums der evangelischen, in dem zeitweise der polnischen Krone

verbundenen Teil der katholischen Kirche, wenn auch mit zahlreichen Mischzonen, besonders in den Städten. Diese ansässige Bevölkerung europäischer Prägung, die auf den preußisch-deutschen Staat eingestellt war, wie die unter interalliiertem Kontrolle und unter der Belastung des verlorenen ersten Weltkrieges durchgeführte Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Masuren und Westpreußen mit ihren 97,8 Prozent dort, hier mit 92,3 Prozent für Deutschland beweist, ist bis auf Reste nicht mehr in ihrer angestammten Heimat; ihr materieller und raumgebundener kultureller Besitz ging verloren, nur die Erinnerung als geistiger Besitz konnte also für diese Arbeit ausgewertet werden, nachdem in zwanzigjähriger Suche und Kontaktaufnahme die Gewährleute dieses Erzählens in Westdeutschland und in erfreulicher Dichte im Raum Nordniedersachsen, der Stader Landschaft und Bremen, dem Ausgangspunkt des Sammlers, zur Wiedergabe gewonnen werden konnten.

Wenn man diese Menschen seit Jahren beobachtet und vielfach Freundschaft mit ihnen geschlossen hat, ist zu erfahren, daß die Wunden, die die Schicksalsschläge aus Heimatverlust und schwierigem Neubeginn in fremder Umgebung geschlagen haben, nur schwer vernarben; besser als Zudecken und Verschweigen ist die Aussprache, die zu Heilung und Versöhnung führen muß. Wenn sich erst einmal die Zunge löst, wenn Anteilnahme und Verständnis empfunden werden und wenn ein Mensch das Interesse an seinen Mitteilungen bemerkt, dann wächst auch das Vertrauen und mit ihm wieder das Selbstverständnis, wie es jeder Mensch braucht, um sich in fremder Umwelt zurechtzufinden und zu behaupten. Insofern bringt die Begegnung von Sammler und Erzähler für diesen allein schon einen menschlichen und sozialen Gewinn. In der wissenschaftlichen Erschließung des Materials dient die humane Aufgabe, die damit zu lösen ist, der Auslösung mannigfacher Energien auf beiden Seiten über eine lange Zeit.

*von Alfred Cammann,
Forschungsstelle für Volkskunde, Bremen*



Es war einmal der Bauernhof von Robert Juckel, Freihöfen

Kontakte nach Schillen

Erst seit kurzer Zeit besteht die Möglichkeit, unsere Heimat aufsuchen zu können. So kann man problemlos bei einer Reisegesellschaft Aufenthalte in verschiedenen Städten buchen und von dort mit dem Taxi auf Erkundungsfahrten. Vom Hörensagen wußte ich, daß man hierbei viel zu wenig Zeit hatte, um alle jene Orte aufzusuchen, die man wiedersehen wollte. Deshalb beschloß ich, mit meinem eigenen Fahrzeug (VW-Campingbus) zu fahren. So war ich unabhängig.

Die Grundlage für die Visumerteilung (durch sowj. Botschaft) ist eine Einreise-genehmigung von dortigen Verwandten/Bekanntem, die diese bei der örtlichen Milizbehörde beantragen müssen. Da mir niemand bekannt war, habe ich an den dortigen Bürgermeister geschrieben und gebeten, mir bei meinem Vorhaben behilflich zu sein. Der Postweg war hierbei sehr lang, zumal er jeweils zur Übersetzung über eine Zwischenstation ging.

Ende August bekam ich die Genehmigung und danach das Visum. Leider mußte ich allein fahren. Meine vorgesehenen Begleiter konnten diesen Termin nicht mehr wahrnehmen. Meine Fahrt ging über Warschau zum Grenzübergang Terespol/Brest. Für andere vorhandene Grenzübergänge sind Sondergenehmigungen erforderlich. So mußte ich den großen Umweg durch Rußland machen. Über Eydtkau-Gumbinnen-Breitenstein-Hohen-salzburg gelangte ich problemlos nach Schillen.

Der Bürgermeister Alexander Zitow und seine Familie haben mich sehr gastfreundlich aufgenommen. Die nächsten 5 Tage habe ich bei ihnen gelebt und von da den Kirchspielbereich erkundet. Es sieht dort alles sehr trist aus. Vieles ist nicht mehr vorhanden. Näheres können Sie dem Reisebericht von Frau Marianne Roewer aus Schillen entnehmen.

Während meines Aufenthaltes erfuhr ich, daß man allgemein an näheren Kontakten zu den ehemaligen Bewohnern interessiert ist. So will man ein „Haus der Begegnung“ einrichten. Vorgesehen ist dafür die ehemalige „Villa Roland“. Das Gebäude hatte im Sommer einen Brandschaden und soll für die Unterbringung von Besuchern hergerichtet werden. Leider fehlt es dort an erforderlichen Mitteln, um das Vorhaben allein durchführen zu können. Deshalb bittet man uns um Unterstützung.

Helfen Sie mit durch eine Spende! Mit der Herrichtung dieses Gebäudes wird für uns die Möglichkeit geschaffen, bei einer Besuchsreise auch in Schillen Unterkunft zu finden, und somit mehr Zeit für persönliche Erkundungen zu haben. Außerdem sollen hier Kontakte zu den neuen Bewohnern des Ortes hergestellt werden. Mit ihrer Hilfe leisten Sie einen wichtigen Beitrag zum gegenseitigen Kennenlernen und besseren Verstehen. Weitere Möglichkeiten werden sich dann ergeben. **Spenden bitte auf das extra eingerichtete Sonderkonto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.Y. in der Landsmannschaft Ostpreußen, Nr. 282375, bei der Stadtparkasse Neumünster (BLZ 212 500 00) unter dem Kennwort „Villa Roland“.**

Für Ihre Unterstützung möchte ich schon im voraus danken.

Walter Klink

Reisebericht

über die Fahrt in meinen Heimatort Groß Lenkenau,
Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

Mein Neffe Klaus Keyser, ältester Sohn meiner Schwester Ella, dessen Vater vor dem Kriege am Kleinen Hafenbecken, neben der Memel eine Kalkbrennerei und Kohlenhandlung besaß und meine Person, Horst Kröhnert, Sohn des ehemaligen Mahl- und Schneidemühlenbesitzers, geboren im obigen Wohnort, beabsichtigten, unsere Geburtsorte aufzusuchen. Um ein Visum zu bekommen und evtl. Handelsbeziehungen in Sachen Rundholz, bzw. Schnittholz anzuknüpfen, schrieb mein Neffe (im weiteren Bericht kurz Klaus genannt) im Februar an den Bürgermeister der Stadt Tilsit. Klaus hat in seiner Tätigkeit bei den Bayer Werken, Leverkusen, viel in Moskau und Asien zu tun. Leider hat man ihm nach seiner Information keine Hoffnung auf schnelle Visumserteilung gemacht.

Zur gleichen Zeit plante unser ev. Pfarrer in Reinhardshagen, Herr Schaak, eine humanitäre Spendenfahrt nach Königsberg und bat die Gemeindemitglieder um Spenden, wie z.B. gut erhaltene Textilien, Ledersachen, evtl. Brillen und auch um Geldspenden. Wir schlossen uns Herrn Schaak an, und es fand sich eine Gruppe von 16 Personen im Alter von 20 bis 72 Jahren, die mit 7 PKW's, teilweise mit Hängern, und einem Wohnmobil bereit waren, diese Fahrt nach Königsberg anzutreten.

Das Ehepaar Hause aus Homberg fuhr zum russ. Konsulat nach Bad Godesberg. Dort bekamen sie innerhalb von Stunden die ausgefüllten Visumsanträge für alle 16 Personen mit befristetem Datum 05.06.91. Leider mußte dieses Ehepaar dann aus persönlichen Gründen absagen.

Die oben genannten Fahrzeuge der 14 Personen waren schwer beladen mit Medikamenten im Wert von 49.000,— DM. Hinzu kamen Kleidersäcke für Kinder und Erwachsene, Lebensmittel und Gebrauchsgüter, zum großen Teil neu, die von den Mitfahrern und den ortsansässigen Geschäftsleuten gespendet worden waren. Unser Treffpunkt war Pomellen, bei Stettin, Grenzübergang nach Polen, Zeitpunkt der 28.05.91, um 8.00 Uhr.

Wir kamen ohne Probleme durch den Zoll. Nach 2-stündiger Besichtigung der Stadt Danzig war unser nächstes Ziel der Ort Stegan am Frischen Haß. In einer alten Fachwerkkirche empfing uns ein katholischer Pfarrer mit seinen 3 Ordensschwestern äußerst freundlich. Alle Personen, die mit uns die Reise angetreten hatten, bekamen Privatquartier. Herr Pfarrer Schaak, Klaus und ich nächtigten im Pfarrhaus. Herr Schaak schlief im Raum neben uns bei offener Tür. Ich fragte ihn am nächsten Morgen, ob er nachts auch mit dem lieben Gott sprechen würde und sofort nach ihm piffte, wenn er nicht höre? „Habe ich geschnarcht?“ war seine spontane Frage.

Am nächsten Tag ging es über Elbing nach Braunsberg. Dieser Grenzübergang war uns vom russ. Konsulat angegeben. Auf der polnischen Seite hatte man uns ca. 1 Stunde warten lassen. Anschließend ging es dann zum russischen Zoll (Heiligenbeil). Die russischen Soldaten und Zöllner, einschließlich des weiblichen Personals, waren von unseren kleinen Geschenken sehr angetan.

Mit einem Zollbeamten ging es dann ab nach Königsberg. Dort wurde telefonisch unser Ansprechpartner, ein geborener Lette, Rubin Schtobert, von unserer Ankunft benachrichtigt, der uns dann unter seine Fittiche nahm. Um unsere wertvolle Fracht für die Dauer der Nacht zu sichern, fuhr er mit uns nach dem kleinen Ort Borchersdorf in Richtung Friedland. Dort sollten wir bei den Bauern Ackermann und Schwarz, mit ihren Familien, beide ehemalige Wolgadeutsche,

die während des Krieges nach Kasachstan verschleppt worden waren und 1975 hier in dem ehemaligen nördlichen Teil von Ostpreußen angesiedelt worden waren, Quartier nehmen.

Der Zufall wollte, daß uns ein russisches Ehepaar aus der Nähe von Friedland als Deutsche erkannte und mit uns ins Gespräch kam. Das Ehepaar war ebenfalls aus Kasachstan hierher umgesiedelt worden, und die Ehefrau, kurz genannt mit Vornamen Lydia, teilte uns mit, daß sie eine Volksdeutsche sei und als Lehrerin in der Nähe von Friedland tätig ist. Sie sprach ein gutes Deutsch, und ich fragte sie, ob sie zu einer Reise nach Tilsit mitkommen könne. Sie sagte spontan zu, mußte allerdings am nächsten Morgen noch 3 Stunden Unterricht halten. Unsere Gruppe wollte am nächsten Tag im Hause Ackermann an einem Gottesdienst teilnehmen, der von einem baltischen Pfarrer im Beisein des NDR Fernsehens gehalten werden sollte. Unsere neue Dolmetscherin holte uns schon am Vormittag des nächsten Tages mit ihrem Mann ab, und wir machten uns auf die weite Reise. Es ging über Wehlau, und Kreuzingen nach Tilsit.

Zuerst suchten wir das Grundstück meines verstorbenen Schwagers Max Keyser auf. Auf dem Gelände, neben der alten Kalkbrennerei, war ein primitives kleines Sägewerk vorhanden. Das Wohngebäude war nicht mehr vorhanden, dafür aber eine neugebaute Halle. Dieses Gelände befindet sich direkt an der Memel, ganz in der Nähe der Luisenbrücke. Ich konnte ohne Weiteres Bilder von der Luisenbrücke und dem alten Zollgebäude machen. Das Luisenhaus stand nicht mehr, dafür war ein 5-geschossiges Verwaltungsgebäude entstanden. Ein junger Angestellter dieses Betriebes führte uns zum Bürgermeisteramt, das sich in dem alten Amtsgerichtsgebäude befand. Eine sehr gepflegte Vorzimmerdame meldete uns dem Oberbürgermeister und dem Bürgermeister, und wir erhielten sofort Zutritt. Klaus konnte von dem derzeitigen Sprecher der ostpreußischen Landmannschaft Tilsit, Herrn Mertineit, Grüße bestellen und nahm dann Bezug auf unser Schreiben vom Februar. Dieses schien dem Bürgermeister wohl bekannt zu sein, und er versprach auch, darauf noch zu antworten. Andere Probleme sollten wir am nächsten Tag um 9.00 Uhr mit dem Direktor der Zellstoff-Fabrik abklären.

Damit wir Teile unserer Hilfsgüter loswerden konnten, wurden der Chefarzt des Städtischen Krankenhauses und der Chef eines Sanatoriums herbeigerufen, die sich die Medikamente teilten. Anschließend fuhren wir zum Waisenhaus und gaben sehr wertvolle Kinderkleidung, Lebensmittel und Süßigkeiten ab.

Dann zog es mich mit aller Macht zu meinem Geburtsort Groß Lenkenau. Ich muß noch erwähnen, daß ich mich in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand befand. Ich litt unter einem Bronchialkatarrh und hatte laufend Hustenanfälle.

Über Ragnit fuhren wir dann zu meinem Heimatort Groß Lenkenau. Die Straßenführung von Obereißlein nach Untereißlein hatte sich verändert. An der neuen Straße befanden sich russische Kolchosen.

Die Landschaft hat sich natürlich in fast 50 Jahren sehr verändert, und auch Häuser waren teilweise nicht mehr vorhanden. So passierte es, daß wir die Abfahrt an der Kreuzchause verpaßten und erst nach einigen Irrfahrten durch Lobeißen und Juckstein zu unserem Ort Groß Lenkenau kamen. Rechts und links der Straßen waren teilweise die Häuser bewohnt, unser Weg führte uns über den Markplatz zu meinem ehemaligen Geburtshaus. Ich mußte zu meiner Enttäuschung feststellen, daß von unserem Anwesen (Wohnhaus, Stall und Scheune) lediglich die PKW-Garagen mit Waschküche stehen geblieben waren. Von der Mahlmühle, dem Maschinenhaus, dem Aufenthaltsraum, der LKW-Garage und

dem Schornstein, alles getrennt vom Sägewerk in massiver Steinbauweise errichtet, war kein Stein mehr zu finden.

Mein Vater sagte mir, daß die größte Schmach und Erniedrigung in seinem Leben für ihn gewesen sei, als er sich auf unserem Marktplatz vor den Polen seines Anzuges entledigen mußte, und er gezwungen war, in Unterhosen auf dem Platz zu stehen. Er hatte damals auf eine Familienzusammenführung gehofft, nachdem er auf der Flucht von den Russen überrollt worden war.

Die größte Enttäuschung in meinem Leben war der Augenblick, als ich vor dem Nichts meines ehemals so stolzen elterlichen Betriebes stand!

Wir waren im Nu von russischen Einwohnern, überwiegend Kindern, umringt, die uns in unserem Wohnmobil bestaunten. Wir konnten uns momentan nicht gut verständigen, wollten aber am nächsten Tag mit einer Dolmetscherin wiederkommen. Nun ging es zurück nach Tilsit. Dort übernachteten wir in einem Hotel auf Kosten der Stadt. Was übrigens auch unserer ganzen Crew, die einen Tag später eintraf, zugebilligt wurde.

Am nächsten Morgen waren wir wieder beim Bürgermeister und trafen mit dem Direktor der Zellstoff-Fabrik zusammen. Evtl. Versorgungsschwierigkeiten bei der Beschaffung von Rohstoffen wurden von den Herren heruntergespielt. Die gesamte Produktion von Zellstoffzellulose sollte sowieso runtergefahren werden, wahrscheinlich, um die Umwelt weniger zu belasten. Es sollte nur noch soviel produziert werden, daß eine im Westen neugekaufte Tapetenfabrik versorgt werden kann.

Wir fuhren dann wieder in Richtung Groß Lenkenau, wobei wir bei der Durchfahrt durch Ragnit im Stadtkrankenhaus Medikamente hinterließen. Sämtliche Gebäude machten innen wie außen einen ungepflegten Eindruck. In Groß Lenkenau versuchte ich mit einer Videokamera die einzelnen Häuser aufzunehmen. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich in der Handhabung der Kamera nicht firm genug war, um Aufnahmen so werden zu lassen, wie ich mir das vorgestellt hatte. Zum anderen ließ dies auch mein Gesundheitszustand nicht zu.

Im allgemeinen kann ich sagen, daß fast alle Wohnhäuser erhalten geblieben sind, allerdings in einem sehr schlechten Zustand. Die Nebengebäude sind nach dem Kriege von den ersten Bewohnern mehr oder weniger abgerissen, bzw. verbrannt worden. Man hat billigste Schuppen für Tierhaltung gebaut. Die Schule wird weiter als Schule genutzt. Das Pfarrhaus besteht ebenfalls, die Kirche ist restlos zerstört. Dieser Platz wird als Schutthalde benutzt. Das Kriegerdenkmal ist als altes Denkmal erkennbar. Der Friedhof wird von den Russen benutzt, von den ehemaligen deutschen Grübern steht nur noch ein einziger Grabstein von Adalbert Solies, gestorben 1938.

Der dahinterliegende Sportplatz zum Schillaswald existiert nicht mehr. Die Zerratsche Sandgrube ist vollkommen mit Weiden und Birken zugewachsen, die ehemalige Ziegelei demontiert, während sich das Wohnhaus im besten Zustand befindet. Es schien als Kinderhort genutzt zu werden. Alle Häuser schienen bewohnt zu sein.

Zu erwähnen ist noch, daß der Weg zur Szeschuppe (Ostfluß) zugewachsen ist und unser ehemaliger Badestrand (rechte Böschung Mädchen, linke Böschung Jungen) nicht mehr existiert. Der kleine lehmhaltige Bachlauf ist noch vorhanden. Für mich war beklemmend zu sehen, daß an allen Ufern des Flusses kein Weidenstrauch mehr steht. Die alte Brücke ist wohl gesprengt worden, es stehen nur noch 2 Pfeiler mit Eisenträgern da. Dahinter wurde eine neue Brücke mit Betonrundpfeilern gebaut. Die Führung ist auf das ehemalige „von Sperbersche“ Verwalterhaus gelegt worden. Von dem ehemals so stolzen Rittergut habe

ich kein Herrenhaus, nicht einmal mehr die Familiengruft, die sich an der Kastanienallee in Richtung Hirschflur befand, gesehen. Es ist alles ein typischer Kolchosbetrieb von größter Unordnung geworden. Von der neuen Brücke aus, in Richtung Rautengrund, ehemalig Pottschkalnus, mit dem beliebten Verlobungsweg, ist nichts mehr zu sehen. Dort ist ein Kieswerk entstanden, wo der Kies mit Baggern in Kähne verladen wird. Ein Stückchen Wald des ehemaligen Reviers Katzenfang schien in gutem Zustand zu sein.

Im großen und ganzen war für mich der gesamte Eindruck mehr als deprimierend, so daß ich meinem Neffen sagen mußte: Ich komme hier nie mehr her!

Ich vergaß zu sagen, daß wir bei unserer 2. Fahrt von Tilsit nach Groß Lenkenau eine ehemalige Deutsche als Dolmetscherin mitgenommen hatten. Sie hatte nach dem Kriege einen ukrainischen Arzt geheiratet, der vor 10 Jahren gestorben ist. Sie wohnt mit ihrem Sohn, der sehr gut deutsch spricht, dessen Frau und dem Großsohn in einer kleinen Wohnung in Tilsit. Der junge Mann hatte wohl Fischzoologie studiert, aber keine Anstellung in seinem Beruf erhalten und ist nun schon 2 Jahre als Zimmermann tätig.

Während ich in meinem Heimatort versuchte, alle Häuser auf Video aufzunehmen, war Klaus mit unserer Dolmetscherin ständig von 30 bis 40 Russen, wiederum meistens Kindern, umringt. Alle schimpften auf den Kommunismus, der auch Schuld hätte, daß mein väterliches Anwesen demontiert worden war. Die Verbrüderung von Klaus mit den jetzigen Einwohnern ging soweit, daß Klaus mir sagte, er hätte an Ort und Stelle eine neue russische Republik gründen können.

Wir mußten uns nun langsam auf die Rückfahrt begeben. Da wir uns mit all unseren Mitfahrern am Freitag, um 18.00 Uhr, vor der Luisenbrücke treffen mußten.

Ich muß hinzufügen, daß wir während unserer ganzen Fahrt nie von russischer Miliz beobachtet worden waren.

Da mein Neffe am Montag, dem 03.06.91, wieder in Leverkusen sein mußte, begaben wir uns nach unserer Verabredung westwärts. Einige Teilnehmer unseres Konvois, so auch Pfarrer Schaak, fuhren über Gumbinnen nach Insterburg. Herr Pfarrer Schaaack mußte feststellen, daß auch von seinem Geburtsort kein Haus mehr stand.

Wir fuhren dann am Freitagabend nach Friedland und übernachteten bei unserer ersten Dolmetscherin Lydia, die uns auch am nächsten Morgen nach Königsberg begleitete. Dort trafen wir unseren baltischen Ansprechpartner Rubin Schtobert wieder, bei dem wir unsere restlichen Spenden hinterließen. Es sollte alles an ehemalige deutsche, bzw. arme russische Familien gehen.

Unsere Rückkehr von Königsberg nach Heiligenbeil verlief ohne Schwierigkeiten, ebenso wie die beiden Grenzübertritte von Rußland nach Polen. Wir sind auf der Rückfahrt noch über Marienburg gefahren, wo ich noch einige Aufnahmen der alter Marienburg gemacht habe. Die Fahrt über Preußisch Stargard, Chojnice, Dt. Krone, Stargard Pommern, über Stettin, in die Bundesrepublik verlief ohne Probleme. Wir übernachteten bei meiner Schwester Ella in Berlin und trafen dann am Sonntag, dem 02.06.91, ca. 17.00 Uhr, wieder in Reinhardshagen ein. Alle Mitreisenden sind mit ihren Fahrzeugen in den nächsten Tagen ohne Schwierigkeiten heil nach Hause gekommen. Pfarrer Schaak, der mir in der letzten Woche zu meinem 67. Geburtstag gratulierte, antwortete ich auf seine Frage „Wann wollen wir wieder losfahren?“ „Ich überleg's mir noch mal!“

Horst Krönert, Groß Lenkenau



Kirche in Willkischken ist jetzt Kornspeicher, 1990



Haus Dumat, Britzhenen, 1990, eingesandt von Günter Adomat

Meine Reise nach Tilsit und NeuhoF-Ragnit

Meine Jugendjahre verlebte ich im Remonteamt NeuhoF-Ragnit. Es lag zwischen den Städten Tilsit und Ragnit. Landschaftlich reizvoll gelegen durch den Baltischen Höhenzug und die Memel. Und wie alle Ostpreußen, so ließ auch mich die Sehnsucht und das Heimweh nach diesem herrlich gelegenen Fleckchen Erde nicht los, und der Wunsch, das alles noch einmal wiederzusehen, wurde immer größer in mir. Durch Zufall kam ich nun in den Besitz der Adresse eines Reiseveranstalters, der direkt Tilsit anfuhr. Kurz entschlossen buchte ich sie. Am 18. Mai 1991 ging es los. Unsere Gruppe umfaßte 75 Personen. Wir flogen von Hannover nach Wilna. Dort sollten ursprünglich mit dem Bus weiterfahren bis nach Kaunas und am anderen Morgen dann von dort mit einem Tragflächenboot die Memel entlang an Schmaleningken-Obereißeln-Ragnit und dem Rombinus vorbei nach Tilsit fahren. Es wurde aber umdisponiert, weil unser Flug sich verzögerte, und so übernachteten wir dann außerhalb Wilnas und fuhren am anderen Morgen von hier aus mit dem Bus die angegebene Strecke die Memel entlang nach Tilsit. In Übermemel verließen wir den Bus und konnten zu Fuß über die Luisen-Brücke nach Tilsit laufen. Dieser Gang ließ alte Wunden wieder aufbrechen, wir konnten uns nicht sattsehen. Unter uns floß die Memel wie in alten Zeiten. Es war für mich ein ergreifendes Erlebnis und wir schämten uns unserer Tränen nicht. Es sind ja schon viele in Tilsit gewesen, doch meines Wissens immer inoffiziell. Wir waren nun die ersten Touristen, die offiziell nach Tilsit kamen und sich frei bewegen konnten. Immer wieder sind wir auf der Brücke stehengeblieben und haben alles in uns aufgenommen. In Tilsit stand auf dem ehemaligen Fletcherplatz ein Begrüßungskomitee von Stadtverwaltung und Presse da. Der Bürgermeister hieß uns herzlich willkommen. Und unser Reiseveranstalter, Herr Hein, bedankte sich dafür. Nach russischer Sitte wurde Brot und Salz herübergereicht und jedem Gast eine Rose übergeben. Das Gefühl, das mich in diesem Moment bewegte, kann ich nicht in Worte fassen. Es war Glück und auch Trauer in einem. Langsam sind wir dann die Hohe Straße zum Hotel „Russia“ gegangen, und ich konnte es kaum fassen, daß ich zu Hause war. Doch der eigentliche Zweck meiner Reise lag immer noch vor mir, NeuhoF-Ragnit. Was wird mich dort wohl erwarten, fragte ich mich. Und so machten wir uns (mein Reisegefährte G. Schwedat aus Ragnit und ich) am nächsten Tag auf zu unserem Ziel. Ein Taxi brachte uns bis zu der Kreuzung, wo der Weg nach NeuhoF abbiegt. Das letzte Stück wollte ich zu Fuß gehen. Die Straße dorthin ist schön asphaltiert. Es fehlen nur einige von den Straßenbäumen. Links neben der Straße, ungefähr bis Dreimühlen (früher Kupsch, was nicht mehr da ist), ist eine große Obstplantage angelegt. Und das Feld davor ist bestellt, während das Feld rechts von der Straße voll Unkraut ist. Als wir uns nun dem Ort näherten, beschlich uns ein komisches Gefühl. Kurz vor dem Weg, der zum Friedhof führte, war ein großes Tor über der Straße, und eine hohe Mauer versperrte uns die Sicht. Auf der rechten Seite ein Gewirr von Drähten und Kabeln und links ein Posten. Wir klopfen an und sagten ihm unsere Wünsche. Die Entscheidung, ob er uns hereinlassen durfte oder nicht, lag nicht bei ihm. Er hat dann telefoniert, wahrscheinlich mit Offizieren, und wir durften dann durchgehen. Die lange Scheune steht noch, ob sie genutzt wird und wozu, konnten wir nicht erkennen. Aber sonst sah alles doch ganz anders aus, als man es in Erinnerung hatte. Den Weg zum Friedhof konnte man auch noch gut erkennen. Die Häuser von Dr. Nickel und Oberst Perl-Mückenberger stehen auch noch da. Ob sie bewohnt

sind, konnten wir nicht feststellen. Alles ist verkommen und ungepflegt. Wir sind dann weitergegangen, und ein zweites Tor versperrte uns den Zugang. So sind wir dann nach links abgebogen und kamen ungefähr bei Hamann-Hoppe heraus. Die Häuser sind alle mit einer ca. 2m hohen Ziegelmauer umgeben, so daß es unmöglich war, einen Blick hineinzuworfen. Man sieht nur die Spitze der Dächer. Soviel wie wir feststellen konnten, sind sie aber alle unbewohnt. Auch die Schule konnte ich nicht erkennen. Beim Weitergehen stand ich plötzlich vor dem Teich vor Lehnerts und Wendeis Haus. Der Teich ist klein und verwildert, das Haus dahinter steht nicht mehr. Ebenso das dahinter, wo zuletzt die Kriegsgefangenen untergebracht waren. Der Hohlweg, den wir im Winter zum Schlittenfahren benutzten, ist kaum zu erkennen. Die hohen Tannen sind fort und nur wildwucherndes Gestrüpp an ihrer Stelle. Das lange 8-Familienhaus steht aber noch, ist bewohnt und soweit auch noch in Ordnung, was man bei den Russen in Ordnung nennt. In der Wohnung von Schelwat wohnt ein Litauer mit seiner russischen Frau. Er erlaubte mir, auch die Innenräume einzusehen. Und da auch dort am Abhang die hohen Tannen fehlen, konnte ich von dem Zimmer oben eine Aufnahme vom Ilgeßer und den Wiesen bis weit zur anderen Seite der Memel machen. Mit der Lupe kann man sogar noch die Häuser von drüben erkennen. Das ganz letzte Haus steht auch nicht mehr, und man hat von da einen kleinen Ausblick auf den Paskallwus. Gerne wäre ich da noch hochgeklettert, doch so ganz traute ich mich nicht.

In dem Haus, wo meine Eltern gewohnt haben, sieht es ganz traurig aus. Es ist total verkommen. Die Fensterscheiben kaputt, die Treppe vorm Eingang fehlt ganz. Auf der anderen Seite, wo Rudigkeit gewohnt hat, ist es ein wenig besser. Die ganze Front hat sogar einen weißen Anstrich. Wahrscheinlich werden die Räume genutzt. Von wem, konnten wir nicht feststellen. Auf den Hof durften wir ja nicht. Das Bürogebäude, die Badeanstalt und der alte Speicher stehen noch. Der Remontestall zwischen Speicher und der langen Scheune fehlt. Auf dem Friedhof bin ich leider nicht gewesen, er existiert vielleicht gar nicht mehr. Werde es aber beim nächsten Besuch nachholen, ich bin sicher, daß ich es noch einmal versuchen werde.

E. Piek



Eine Reise nach Altenkirch

Ich bin gebürtiger Schloßberger und lebte ca. vom zweiten bis zum achten Lebensjahr (1938-1944) in Altenkirch. Am 14. 2. 91 konnte ich eine Schiffsreise von Kiel nach Königsberg antreten. In 25-26 Stunden erreichten wir Königsberg und konnten uns mit dem erteilten Visum überall ungehindert und frei bewegen. Am letzten Tag des Aufenthaltes, Sonntag, den 17.2.91, reiste ich in mein Heimatdorf Altenkirch. Auf dem Schiff konnte man bereits für DM 25,- stündlich einen Pkw buchen, aber ich besorgte mir in Königsberg einen Pkw eines russischen Offiziers, der als Dolmetscher fungierte und auch einen Fahrer stellte. Die Fahrt ging zu dritt nach Insterburg zur Wohnung des Offiziers. Er kam von seiner Wohnung mit Marschverpflegung zurück (belegte Brote, Kaffee, Tee) und

die Fahrt wurde fortgesetzt. Nach einem Abstecher nach Tilsit mit einem Gang über die Luisebrücke nach Litauen erreichten wir Altenkirch. Ich war vorher von zwei Landsleuten mit Karten und Bildern gut auf den Ort vorbereitet und wußte ungefähr, was mich erwartet. Ich war während der Fahrt sehr gespannt, ob ich etwas wiedererkennen würde, denn immerhin ging ich hier zwei Jahre zur Schule.

Zu meiner großen Enttäuschung erkannte ich gar nichts wieder, alles war mir fremd. Mit dem vorliegenden Kartenmaterial konnte ich unsere damalige Straße finden, aber das Wohnhaus des Sattlermeisters Matthes Aschmoneit (mein Großvater) und die Häuser in der Neusiedler Straße waren abgerissen und keine Erinnerung wurde wach. Ich machte dann noch einige Aufnahmen, auch von der Kirche, die jetzt ohne Turm steht. Auf dem Friedhof konnte ich ein Heldendenkmal fotografieren. Russische Kinder halfen, die Inschrift gegen einige Kaugummi vom Schnee freizuscharren. Es war ein Heldendenkmal für die deutschen Gefallenen von 1914-1918, noch ganz unverändert aus deutscher Zeit.

Leider konnte man nicht überall hin, weil der Schnee sehr hoch lag. Überraschend viele Leute gingen auf den Straßen spazieren. Alle angesprochenen Leute reagierten sehr nett und hilfsbereit, was für die gesamte Reise galt. Wir fuhren nach einem Aufenthalt von ca. 90 Minuten wieder nach Insterburg zurück. Der Tisch in der Wohnung des russischen Offiziers war reichlich gedeckt; die freundliche Aufnahme und Verabschiedung war kaum zu beschreiben.

Die Reise hatte sich in jedem Fall gelohnt, und ich möchte sie gerne im Sommer unter besseren Bedingungen wiederholen. Am liebsten mit einem ehemaligen älteren Dorfbewohner, der sich noch erinnern kann und mir helfen könnte, Einzelheiten zu beschreiben. Wer kommt mit?

Jürgen Raabe



Meine Reise in die Vergangenheit vom 6.-13.6.1991

Diese Reise war schon lange mein großer Wunsch, endlich soll er in Erfüllung gehen. Mit dem Baltischen Reisebüro aus München flog ich am Donnerstag, den 6. 6. 1991 von Hamburg nach Riga, von Riga bis Polangen. Hier mußten die Uhren eine Stunde vorgestellt werden. In Hamburg Flugplatz wurden noch schnell Geld gewechselt, große Scheine in kleine Scheine, weil große Geldscheine, 100,00 DM, in Memel nicht gewechselt bzw. angenommen werden. Von Polangen weiter mit dem Bus nach Memel (Klaipeda). Im Hotel Klaipeda waren wir sehr gut untergebracht. Die Betreuung und Verpflegung waren auch sehr gut.

Freitag: Am ersten Tag in Memel ging es nach dem Frühstück zur Stadtbesichtigung, sehr interessant. Frau Daiwa (unsere Dolmetscherin) hat uns alles sehr schön erklärt. Sehr eindrucksvoll bei der Führung war das Denkmal von Ännchen von Tharau vor dem Theater. Zum Schluß der Führung war ich einen Augenblick unachtsam, hatte meine Gruppe verloren, bin dann zurück zum Hotel. Der Nachmittag war zur freien Verfügung. Endlich im Hotel habe ich 10,00 DM in Rubel eingetauscht, bekam 180 Rubel.

Samstag: Nach dem Frühstück sind wir mit dem Bus zur Nehring gefahren. In Schwarzort und Nidden wurde Rast gemacht. Hinter dem Haus von Thomas Mann war schon ein Picknick vorbereitet, es wurde tüchtig zugelangt. Danach eine Pause am Ostseestrand und zurück zum Hotel.

Sonntag: Heute geht es mit dem Bus nach Polangen, sehr schön an der Ostsee gelegen. Hier wurde das Bernsteinmuseum besichtigt. Das Museum ist in einem Schloß, im großen Park gelegen, untergebracht. Es war ein Genuß, die herrlichen Bernsteine und Schmuckstücke anzusehen. Sehr interessant auch die Geschichte über die Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung von Bernstein. Anschließend haben wir einen ausgedehnten Bummel an der Ostsee gemacht und gut zu Mittag gegessen.

Montag: Ein Tag zur freien Verfügung. Das habe ich ausgenutzt, um mit dem Taxi, das ich schon vorher bestellt hatte, nach Tusseinen zu fahren. Nach dem Frühstück ging es ab in Richtung Tilsit. Der Fletscherplatz ist kaum wieder zu erkennen. Auch der Marktplatz in Ragnit wirkte fremd. Das Geschäftshaus Hermann steht nicht mehr. Weiter in Richtung Tusseinen. Mußte dreimal vorbeifahren, bis ich den Balkon gesehen habe und das Haus erkannte. Als ich vor dem Haus stand, kam eine junge Frau (Russin) mit einem Kind aus dem Haus. Sie staunte wohl, daß ich da stand. Der Taxifahrer erklärte ihr, daß ich da mit den Eltern und Geschwistern gewohnt habe. Sie bat uns in die Wohnung. Innen hat sich viel verändert, jetzt wohnen 5 Familien drin, vorher zwei Familien. Das Haus außen und das ganze Grundstück wirken sehr ungepflegt. Die schöne Daubas ist ein Urwald (auch das Eichental), keine Spazierwege mehr. Die Russin führte uns durch einen Schleichweg zur Memel, kein Badestrand. Vom Schloß erzählte die Russin, es war bewohnt, ist aber vor einiger Zeit abgebrannt. Die Schule steht nicht mehr. Tusseinen, bis zur Ecke Schule, gehört dem Schild nach zu urteilen, zu Ragnit. Die Heimat wirkte zum Teil vertraulich und doch so fremd. Wollte zuerst noch einen Spaziergang durch Tusseinen machen, mir fehlte aber die Kraft dazu. Auch zum Besuch von Schaiiau fehlte mir die Kraft und auch mehr Zeit. Aus Tusseinen habe ich Heimerde mitgebracht. Wieder im Hotel gab es



ein wenig später Abendessen. Im Anschluß auf ein Tragflügelboot zu einer Rundfahrt auf dem Haff. Ein wunderschöner, stimmungsvoller Abend.

Dienstag: Morgens beim Waschen schon der erste Schreck, das warme Wasser war weg. Frau Daiwa deutete an, Stadtteile werden ab-

wechselnd von der Warmwasserversorgung abgeschaltet. Sparsamkeit? Heute ist die Busfahrt später abgegangen, es gab keine Schwierigkeiten. Aus Zeitmangel konnte Frau Daiwa die Fahrt nicht machen. Ihre Freundin übernahm die Fahrt, ein Ersatzbus wurde bestellt. Wir fuhren zur Süderspitze, das Meeresmuseum besichtigt. In Russen eine alte ev. Kirche angesehen. Ein alter, deutscher, ev. Pfarrer hat alles sehr schön erklärt. Nach einer Mittagspause ging es weiter. Das Sudermannhaus wurde angesehen. Nach einer kurzen Pause in Heydekrug ging es zurück ins Hotel.

Mittwoch: Heute sind wir nach dem Frühstück zum Hafen auf ein Schiff, ein Tragflügelboot. Die Fahrt führte über das Haff, vorbei an der Windenburger Ecke in die Atmuth und in die Memel nach Tilsit. Die Hohe Straße ist Fußgängerzone. Die großen Geschäfte sind alle nicht mehr. Die Deutsche Straße ist schmal. Vermute, nach dem Krieg wurde eine neue Häuserreihe gebaut, die Straße enger gemacht. Zum Teil konnte man dahinter alte Ruinen entdecken. Eigentlich wollte ich noch bis zum Bahnhof gehen, kehrte aber am Hohen Tor um. Am Hohen Tor, früher Amtsgericht, muß jetzt ein Kulturzentrum sein, war ein Kinderballett zu sehen. Hier habe ich mich einer kleinen Gruppe angeschlossen. Wir gingen die Hohe Straße zurück an die Memel, setzten uns für kurze Zeit auf eine Bank. Hier saß schon eine Frau, eine zurückgebliebene Deutsche, die mit einem Russen verheiratet ist. Eine Weile haben wir uns unterhalten, dann sind wir zurück auf das Schiff. Jetzt habe ich eine Kleinigkeit gegessen.

Inzwischen war auch Zeit für die Abfahrt gekommen, zurück ins Hotel. Nach dem Abendessen schnell den Koffer gepackt und ab ins Bett.

Donnerstag: Heute ist schon um 7.00 Uhr Frühstück. Nach dem Frühstück ist es Zeit, mit dem Bus nach Polangen zum Flugplatz zu fahren. Ab geht es nach Riga, von hier weiter nach Hamburg. In Lüneburg habe ich noch eine Pause gemacht. Am Freitag hatte mich Frankfurt wieder. Habe lange gebraucht, bis ich mich aus den Fesseln der Vergangenheit gelöst hatte. Jetzt hat mich die Gegenwart wieder voll gefangen.

Erwähnen möchte ich noch die Betreuung durch das Baltische Reisebüro, vertreten von Frau Planner, war sehr gut.

Erika Ellert

Ich hatte mich doch nicht verabschiedet Ein Tag in Schillen, 27. Juli 1991

Ein Traum ging in Erfüllung - und ich merkte es nicht. Voller Entsetzen schaute ich immer wieder auf weite Felder, auf denen nichts als Unkraut wuchs und zitterte gleichzeitig der Erfüllung meiner Sehnsucht, Schillen, entgegen. Dietrich Otto, mein Cousin, Ende 1943 in Schillen geboren, begleitete mich. Er wollte durch mich erfahren, woher er kam. Und Peter war da, unser litauischer Taxifahrer, der auch deutsch und russisch spricht. Und Peter sagte auf einmal: „Hier ist Schillen!“ Nichts hatte mich darauf hingewiesen. Ja, da war ein vergammeltes Schild auf einem Unkrautfeld. „Schilino“ in kyrillischen Buchstaben. „Weiter bitte, aber langsam.“ Die Ruine der Kirche. Das muß vorher Peschel gewesen sein. Ja, Peschel und daneben „Spar- und Darlehenskasse Raiffeisen“, die alte Schrift ist zu entziffern. Das Haus ist bewohnt; das Peschelsche, das die Bibliothek und einen Spiel- und Tanzclub beherbergt, ist geschlossen. Von dem wunderschönen Garten keine Spur. Weiter zur Kirche. Eine Frau kommt und erzählt russisch, daß die Kirche bis 1960 intakt gewesen wäre und als Getreidespeicher gedient hätte. Dann wären die Panzer gekommen. Von anderer Seite höre ich, daß das Kirchendach einzustürzen drohte, deswegen hätte man es heruntergesprengt. Ich versuche, die Kirche zu betreten. Der ursprüngliche Eingang ist unpassierbar, ich gehe durch den Kirchturm, in dem halberuntergestürzt das Glockengestühl hängt, Kirchturm und Kirchturmsspitze existieren nicht mehr. Im Kirchenschiff, im schwarz verräucherten Altarraum ist nichts mehr, was an unsere schöne Kirche erinnert. Nur noch kahle Wände und mannshohes Unkraut, Brennnesseln, Hollunderstauden, Kuhfladen, Ziegelschutt, Eisenstangen, Balken. Es ist halsbrecherisch, sich da einen Weg zu bahnen. Die Tränen strömen. Ich war doch so gefaßt, hatte ich geglaubt, ich wäre doch auf das Schlimmste vorbereitet, hatte ich gedacht. Aber nun weiß ich, daß es ein Unterschied ist, ob man Fotos sieht, ob man Berichte liest oder ob man mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, die schlimmer ist als der schlimmste Alptraum. Reste des Kriegerdenkmals finde ich noch unter Schutt und Unkraut und Teile einer Inschrift, die bald nach der Einweihung 1924 oder 25 durch die schwarzen Marmortafeln mit den Namen der Gefallenen verdeckt wurde. „Was Ihr in ernster Stunde einst geschworen — und habt den schönsten Lohn erkoren.“ Viele Worte sind unleserlich. Den Dorfteich finde ich wieder, wie eine Oase liegt er da, schön, heimelig, ruhig, dicht von Blumen umstanden, Entengrütze bedeckt ihn zum Teil. Welch ein friedlicher Anblick. Ich kann nicht weitergehen, die kleine Straße, die links an ihm vorbeiführt, ist ein einziges Modderloch. Neben dem Dorfteich, links, steht ein ebenerdiges Haus mit einer Art Mansarde. Sollte das Kahl gewesen sein? Ich gehe den Kirchberg herunter Richtung Ortszentrum. Das Pfarrhaus steht, die Schule. Auf der linken Seite kein altes Haus mehr, alles weg, stattdessen eine Viehfutteraufbereitungsanlage und der lange, ebenerdige Stall der Kolchose Schilino. Das einzige Haus, das auf dieser Seite noch steht, ist wohl das Haus von Thams und Garfs. Luisendrogerie Goerth steht dann wieder, unglaublich heruntergekommen, wie mit wenigen Ausnahmen fast alle alten Häuser. 26 Häuser fehlen im Ortskern, hat mir Hans Ehleben gesagt. Richtung Drosselbruch stehen wieder

einige Häuser auf der linken Seite, auf der rechten Erzberger. Seit kurzer Zeit ist es verlassen, dem Verfall preisgegeben. Dann weiter Richtung Bahnhof. Wolgien ist nicht mehr da, von Otto steht nur noch ein Speicher, Roewer nicht da, aber dann kommt ein recht gepflegtes Haus, da wohnten wohl Rimkus drin, bevor sie später hinter Waller bauten. Die Apotheke steht, ist verlassen, Schellong ist heute Krankenstation. Danach wieder alles weg bis zu den Ruinen, die früher die Molkerei von Dyck waren. Auf der rechten Seite stehen nach Rimkus noch einige Häuser, aber alles sieht so anders aus, ich kann die Häuser nicht identifizieren. Waller ist nicht mehr da und alle Häuser bis zum Bahnübergang auch nicht. Es ist alles unglaublich schmutzig, verlottert, verludert, ungepflegt. Das hat mit unserem geliebten Schillen nichts mehr zu tun. Ich versuche, eine Erklärung für diesen Zustand zu finden. Dies ist ein Land, das von den Bewohnern nicht gebraucht wird und nicht geliebt wird. Sie sind nicht freiwillig hier und es ist ihnen keine Heimat. Es wird nur benutzt, und wenn die Häuser kaputtgewohnt sind, dann werden sie weggeworfen. Der Kloß, der mir die ganze Zeit in der Kehle sitzt, drückt mir die Luft ab. Nein, ich beklage mich nicht und ich klage auch nicht an. Jedenfalls nicht die Menschen, die hier wohnen. Niemand hat mich gezwungen, hierher zu fahren. Es war ganz allein meine Entscheidung. All die Jahre war Schillen das Ziel meiner Sehnsucht, meiner Träume, meiner Hoffnungen gewesen. Und nun, während ich mit meinem Cousin durch dieses Zerrbild eines ehemals schönen Dorfes gehe und zu erklären versuche, wie es einstmal war, zahle ich einen bitteren Preis. Ein Traum geht in Erfüllung und wird zu einem Alptraum. Weiter Richtung Schranken. Weder rechts noch links steht etwas, was alt ist. Aber das alte Stellwerk gibt es noch und jenseits der Schranken den Fichtenwalder Weg, der wohl noch die meisten Häuser von damals hat. Der Bahnhof sieht von außen aus wie früher, von innen sehr verändert. Der Friedhof ist kaum wiederzuerkennen, besonders der neue nicht, aus ihm ist ein Wald geworden. Aber beide Teile sind voll mit russischen Gräbern belegt. Einige alte deutsche Grabeinfassungen liegen kreuz und quer. Eine Orientierung ist nicht möglich. Geöffnete und ausgeraubte Gräber haben wir nicht gesehen. Ich habe viel nachgedacht, seit ich in Schillen war und mich immer wieder gefragt, warum ich denn so entsetzt, so fassungslos über den Anblick von Schillen bin. Ich wußte doch seit Jahren einigermaßen, wie es dort aussieht, hatte auch Fantasie genug, mir einen Ort vorzustellen, über den ein Krieg und fast 50 Jahre russische Annektierung hinweggegangen sind. Und nun doch dieser große Schock. Ich glaube, ich habe die Erklärung gefunden. Tief im Herzen hatte ich doch immer noch gehofft, einige Stellen zu finden, die unversehrt sind, die das alte Kinderparadies zurückbringen, die „weiß Du noch...“ sagen. Ich hatte mir irgendwas erträumt, das in meinen Gedanken nie konkreten Formen angenommen hatte. Und nun diese Wirklichkeit, die keinen Raum für Träume läßt. Unser Chauffeur wird von einem alten Mann gefragt, warum ich denn so viel fotografiere. Er antwortet im Scherz, daß ich das mache, weil ich alles kaufen will, um dann Ordnung hineinzubringen. „Ach Du lieber Gott!“, ist die fassungslose Antwort. Ja, ach Du lieber Gott.

Im Juli 1944 hatte ich mich nicht verabschiedet, als ich nach einem kurzen Besuch von Schillen abfuhr. Jetzt, im Juli 1991, drehe ich mich nicht um, als wir abfahren und ich kann mich auch diesmal nicht verabschieden. Am liebsten möchte ich schreien...

Marianne Roewer



*Pestalozzi-Schule Jahrgang 1920/21 mit Lehrer Krink,
eingereicht von Erika Brügger*



Gasthaus von Franz Birkholz 1938, von Waltraud Hahn, Hof

Die Reise nach Tilsit

Perestroika Nowokolchosnoe (Argenbrück) – Berlin

Es war schon ein komisches Gefühl, als ich einer Einladung von unseren Freunden Anton und Liuda aus Tilsit Folge leisten konnte, und mich mit Tochter und Sohn am 6.6.91 um 22.36 Uhr zum Bahnsteig des Hauptbahnhofes begab, um in die alte Heimat zu fahren. Wir mußten diesen Weg wählen, weil das Flugzeug zu diesem Termin ausgebucht und ein anderer Termin von meinen Kindern beruflich bedingt nicht in Anspruch genommen werden konnte.

Die Fahrt nach Vilnius verlief auch problemlos, aber mit vielen Überraschungen für uns. So wurden wir von einem Leningrader Bahnschaffner unterwegs zu einem Essen mit Bratkartoffeln, Kotlett und Wodka eingeladen. Leider konnten wir der Einladung nach Leningrad zu fahren, nicht Folge leisten, denn unser Freund Anton holte uns ja mit dem Auto, das er im Dezember in Berlin erstanden hatte, am nächsten Tage gegen 17.00 Uhr von Vilnius ab. Dann noch ca. 4 Stunden Autofahrt über eine verhältnismäßig gute Autobahn, landeten wir gegen 23.00 Uhr in der Grünwalder Straße, wo Liuda schon mit reichlich gedeckter Tafel auf uns wartete. Nachdem wir uns gestärkt, geplaudert und die Mitbringsel verteilt hatten, konnte ich nach über 45 Jahren mein Haupt wieder in Tilsiter Betten legen.

Nach reichlichem Frühstück am nächsten Morgen fuhr Anton mit uns zur Meldestelle, um uns anzumelden, und ab ging's nach Argenbrück-Nowokolchosnoe, wo ich das Grundstück meiner Familie zu besichtigen gedachte. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und ich erlebte die größte Enttäuschung meines Lebens. Unser Grundstück war nur noch eine Kolchosenweide, auf der auch einige Kühe weideten, und nur die Laukante, die noch immer klares Wasser führte, zeigte die Stelle an, wo ich in meiner Jugend morgendliche Frühbäder genommen hatte. Die anschließende Besichtigung unseres Dorfes brachte leider auch nicht viel Erfreuliches zutage. Während Kirche, Schmiede, Schule und Gasthof noch erhalten und auch bewohnt waren, vermißte ich noch eine große Zahl ehemaliger Grundstücke, wie die von Radschuweit, Dittkrist, Sudau, Ufer, Jackstadt, Stepputtis, Blank, Balzer, Schwark, Frenkler, Zilonka, Grickschat, die Hälfte der Neubausiedlung und auch Drochners am Usbargweg, wie wir früher sagten, waren vom Erdboden verschwunden.

Der Weg nach Argenfelde Richtung Pierags, Wolff, Scheidler existiert auch nicht mehr, ebenso der anliegende Friedhof, auf dem Viehunternküfte gebaut sind. Es sind nur noch die Gehöfte von Brenk, Gallinat, die ehemalige Gärtnerei (?) gegenüber Brahmman, sowie Fehlau oder Girrulat zu erkennen. Nach langem Fußmarsch und zeitweiliger Autofahrt über Ackerland, das zur Wiese geworden, landeten wir dann in Höhe von Zürcher Augustlauken auf fester Straße, und wir setzten Richtung Heinrichswalde unsere Fahrt fort. In Argelothen hoffte ich, meine Lehrschmiede (Götz) vorzufinden, leider auch dort nur verwildertes Gelände mit hohen Bäumen, die eine Identifizierung der Gehöfte Grubert, Pareigat sowie Morgenrot nicht zuließen. Heinrichswalde ist mit einigen alten Häusern noch gut zu erkennen, die Kirche war gut erhalten, auch einige Neubauten zu erkennen, aber wirtschaftliches Leben

und Treiben findet man fast überall nicht.

Die anschließende Fahrt nach Tilsit (Sowjetsk) mit der Besichtigung der Eisenbahnbrücke, die von Anton, dessen Bruder, sowie noch 6 Männern bewacht wird, endete mit einer Nachtstadtrundfahrt durch Tilsit und wir waren gegen 23.00 Uhr wieder glücklich daheim.

Für den nächsten Tag hatten wir Ragnit im Programm, wo in den Randgebieten noch viel vom alten Ragnit vorhanden ist. Die dortigen Bewohner bebauen und pflegen ihre Schrebergärten, so gut es ihnen möglich ist, verbessern sie doch damit ihre miserable Versorgung. Nachdem wir bei den Eltern von Liuda „fürstlich“ Mittag gegessen hatten, auch dicke Milch und Glumse war dabei, besichtigten wir auch das ehemalige Haus unseres Vorstandsmitgliedes B. Böhm, das noch vorhanden, aber sehr wenig gepflegt ist, wie die meisten, die noch stehen, da es ja keine Materialien gibt, um etwas zu verbessern. Ein Ziegelstein kostet einen Rubel, und der Durchschnittsverdienst der Bevölkerung beträgt ca. 200 Rubel. Der Ragniter Stadtkern ist einigermaßen sauber, mit Neubauten ausgefüllt und auch an der Burgruine wird jetzt gebaut, wahrscheinlich sollen dort Wohnungen erstellt werden.

Nach einigen Gesprächen mit den dortigen Bewohnern konnte festgestellt werden, daß sie an großen Kulturinvestitionen nicht interessiert sind, da sie selber noch nicht wissen, wie es mit der Verwaltung ihres Landes weitergeht. Unsere Fahrt ging weiter Richtung Trappönen, wo zwischen Untereißeln und Trappen, dicht an der Memel, ein großes Kinderdorf zu sehen war. Im Gelände viel Propaganda über russische Kosmonauten. Eine finnische Sauna lud groß und klein zum Bade ein. Eine dortige Kaffeeteria konnte allerdings nur Tschei (Tee) anbieten. Die anschließende Rückfahrt nach Tilsit mit einem ergebnisreichen Bummel durch die „Hohe“ (Fußgängerzone) brachte uns die Bekanntschaft mit einer ehemaligen deutschen Frau (geb. Knorr) ein, die dort Blumen und wenige Gartenerzeugnisse feilbietet. Sie hat einen Litauer geheiratet, verbessert mit dem Verkauf ihren Lebensunterhalt (die Rente beträgt 80 Rubel). Sie will aber wieder nach Litauen zurück, da dort die Lebensbedingungen bedeutend besser sind. Ein Kaffeehausbesuch rundete den herrlichen Tag ab, und zu Hause hatten Olga und Katja, die Töchter unseres Gastgebers, schon den Abendbrottisch gedeckt.

Der nächste Tag führte uns nach Königsberg, da ich meinen Kindern auch die ehemalige Hauptstadt Ostpreußens zeigen wollte. Sie waren sehr beeindruckt, und wir konnten im Tiergarten auch den Tilsiter Elch ermitteln, dessen linke Schaufel allerdings beschädigt ist. Ein Abstecher zu meiner ehemaligen Arbeitsstelle, Firma Schichau, sowie der Brauerei Schönbusch-Ponarth, die wieder in Betrieb sind, weckte in mir alte Erinnerungen. Mittagessen erfolgte in einem angenehmen Restaurant, und nach weiterem Stadtbummel haben wir noch ein Musikkaffee in den Katakomben zwischen Ober- und Unterteich besucht, das in den ehemaligen Befestigungsanlagen ausgebaut ist. Die Fahrt zurück führte uns nicht über Tapiau, sondern Labiau-Deime, wo wir hinter Königsberg auch einige Bohrtürme bestaunen konnten, die dort Öl aus dem Boden pumpen. Sonst gab's auf der Strecke nur grüne Weiden, wenig bebaute Felder und von Weizenfeldern keine Spur. Vereinzelt schwarze-weiße Rinderherden erinnern an ehem. ostpreußische

Herdbuchkühe.

Am 11.6. steht Memel (Klaipeda) auf dem Programm. Es macht Freude, durch das Land zu fahren, saubere Häuser, bestellte Felder laden zum Hinschauen ein, während die Stadt einen gepflegten Eindruck macht. Simon-Dach-Brunnen mit Änchen von Tharau konnten wir besichtigen und anschließend fuhren wir zum Strand zwischen Memel und Polangen, um in Ostseefluten zu baden. Es war wie ehemals in Cranz oder Rauschen, und etwas wehmütig traten wir, nachdem wir noch in einem netten Lokal zu Abend gegessen hatte, die Heimreise an.

Der nächste Tag war Wahltag und die Russen durften zum erstenmal frei wählen. Wir schlossen uns unseren Gastgebern an, fotografierten unbeanstaltet Wahllokal und Umgebung, sahen die Wahlbonbons in Form von Bier, das es sonst nicht gibt, sowie andere bewirtschaftete Produkte. Der Nachmittag führte uns über Sandkauken, Jurgaitschen nach Schillupischken, wo ich mal gearbeitet hatte. Aber wie sah es überall aus, in Jurgaitschen noch einige bekannte Häuser, Kirche, Richter, Tamkus, sie waren auch bewohnt und im Ort konnte man etwas Leben erkennen. In Schillupischken nichts mehr, eine Restruine der „Streitschen Käserei“, daneben hat sich ein Schmied eine Werkstatt gebaut, wo auch ab und an gearbeitet wird. Sonst war nichts mehr, Lengwenat, Bindert, Schäfer, Siemoneit dem Erdbeben gleichgemacht, der Hauptweg nach Oschkenat nicht mehr zu finden, nur Neufang steht einsam und verlassen an der Höhe. Wir fuhren bei Neufang vorbei Richtung Gaidingen, aber dort war das ganze Dorf nicht mehr vorhanden, und so waren wir froh, über provisorische Feldwege, die an den Rußlandfeldzug erinnerten, in Höhe von Schillkojen auf die Königsberger Chaussee zu kommen.

Dort sahen wir vor Schillkojen auf den Feldern noch eine Sendestation, die in alle Länder sendet, u.a. auch in deutscher Sprache. Wir folgten noch einer Einladung von Antons Eltern zum Abendessen in Sandlauken, wo es u.a. Rühreier, Speck, dicke Milch, Glumse und auch Wodka zum Tagesabschluß gab. Nachdem Anton sich mit Gras, Milch und Eiern versorgt hatte, ging es wieder heim nach Tilsit.

Da nun auch die Zeit des Abschieds herannahte, machte Anton sich am nächsten Morgen an die tel. Kartenbestellung für die Rückreise. Aber, o weh, der Leningradexpress mit dem wir gekommen waren, war bis 27.7. ausgebucht. Flugkarten, dieses hatten wir schon in Königsberg erfahren, waren doppelt so teuer, so entstand die Idee, mit dem Schiff von Memel nach Rostock zu fahren. Wir fuhren nach Memel, kauften Schiffskarten und fuhren zum Kai, um einzuschiffen. Dort lernten wir das Gegenteil russischer Freundlichkeit kennen. Ein Milizoffizier sah unsere Pässe und bedeutete uns, dorthin zu fahren, wo wir hergekommen waren, nämlich Grodno. Trotz aller Überredungsversuche mußten wir umkehren, das Kartengeld bekamen wir zurück, und nun begann für Anton der Großeinsatz. Er mußte uns über Ragnit, Lengwethen, Kraupischken, Mallwischken, Gumbinnen nach Grodno fahren.

Dort herrschten kriegsähnliche Zustände, Bahnhofsplatz und Bahnhofshalle überlagert mit Touristen aller Nationen des Ostblocks, die alle gen Westen fahren wollten. Wir schafften es am selben Abend auch nicht, Karten zu

bekommen und mußten unfreiwillig im Auto übernachten. Nach mehrmaligen Versuchen am anderen Morgen erhielt Anton doch noch unsere Tickets für drei Personen. Wir strahlten alle, und die Reise nach Berlin war gesichert. Infolge der chaotischen Zustände bekamen wir den Tip, nach Bialystok vorzufahren. Gesagt, getan, aber auch dort war alles überfüllt. Wir hatten Mühe, nach Warschau weiterzukommen. Dort waren die Bahnsteige leerer, Zusatzzüge auch nicht ausgeschrieben, auch der Normalzug nach Berlin war nicht weniger voll. Mit Trick 17 gelang es mir dann aber doch, den Leningrad-Express auch ohne Reservierung für uns zu gewinnen, und wir landeten glücklich mit vielen Eindrücken beladen am anderen Morgen gegen 7.30 Uhr auf dem Hauptbahnhof Berlin (Gesamtdauer der Rückreise 50 1/2 Stunden).

Fazit der Reise: Es ist eine dankbare Aufgabe, den dortigen Bewohnern etwas finanziell helfen zu können. Für die nächste Reise müssen sich die Reisemöglichkeiten auch amtlicherseits bedeutend ändern.

E. Drockner



Die entgleiste Lokomotive von Breitenstein

Meine Reise nach Tilsit

Zum ersten Male nach dem Kriege durften wir wieder in meine Heimat reisen nach Tilsit und Königsberg. Mit Frau Maurischat und anderen Stuttgarter Freunden wohnten wir in Tilsit im „Hotel“. Bisher war es ja in dieses russische Gebiet verboten einzureisen, und wir hatten auch Glück, daß wir im Mai noch vor dem Putsch zurückgekommen sind.

Meine alte Königin-Luisen-Schule stand noch, die Kirchen waren meistens zerstört und zu Fabriken umfunktioniert. Vieles war zerstört, aber es stehen noch viele schöne alte Häuser und Fassaden, die pflegebedürftig sind. Die Friedhöfe sind verwildert und zerstört und Gärten und Felder voll Unkraut. Aber der Memelstrom fließt immer noch, wenn auch seine Ufer und Strände verkommen sind.

Vom Flughafen Berlin-Schönefeld flogen wir nach Wilna und von dort mit einem Bus bis Tilsit. Mit dem Bus konnten wir auch nach Königsberg fahren und schöne Ausflüge machen. Königsberg ist auch sehr zerstört, dort besuchten wir den Zoo, in dem meine Mutti mit mir schon herumstreifte, als ich 5 Jahre alt war, und auch die Gedenkstätte von Immanuel Kant. Von da fuhren wir zu den Badeorten auf die Kyrische Nehrung nach Cranz und Rauschen zwischen Haff und Ostsee, dem baltischen Meer. Das Wetter war so herrlich, wie wir den ostpreußischen Sommer immer in Erinnerung hatten. Auf dieser Seite der Nehrung liegt auch Rossitten, wo unsere Segelflugschule war und die Vogelwarte. Von der Seite bin ich 1936 auf die Hohe Düne geklettert. Leider durften wir damals nicht weiter nach Nidden, weil das zu Litauen gehörte, d.h. uns nach dem 1. Weltkrieg fortgenommen wurde.

Am nächsten Tag fuhren wir dann mit dem Bus über die Memel nach Litauen, hier war ja einst unser Memelland, auch die Heimat meines Vaters, was uns nach dem 1. Weltkrieg von Frankreich besetzt wurde und dann von Litauen. Früher war das alles für uns Ausland, jetzt durften wir mit dem Bus bis Memel und dann von der anderen Seite auf die Nehrung zu den Badeorten Schwarzort und Nidden, wo einst die Frauen von Nidden ihre letzte Ruhe fanden, wie Agnes Miegel es in ihrer Ballade erzählte. Diesmal sah ich die Hohe Düne dann von der anderen Seite.

Wir konnten auch privat viele Ausflüge machen mit einem Taxi und Dolmetscher, weil kaum deutsch gesprochen wird und wir auch die Schriftzeichen nicht lesen können, die Orte sind auch umbenannt. Zweimal war ich mit dem Taxi in meinem Heimatdorf, von wo ich mit 9 Jahren nach Tilsit kam. Die alte Schule steht noch und die Kirche, in der ich getauft bin, hat keinen Turm mehr, nur ein flaches Dach, dort soll auch eine Schule sein. Mein Geburtshaus ist etwas umgebaut, ich durfte auch mit der jungen nett gekleideten Russin hineingehen, es war sauber und gut eingerichtet mit einem schönen Wandteppich. Der alte Keller steht immer noch im Garten wie damals, als ich mein Fahrrad nicht bremsen konnte und hineinflog, er war ganz leer, nur 3 grössere Steine, die meine Mutti früher zum Beschweren für's Sauerkraut nahm. Die 70-jährige Eiche, die mein Vater nach meiner Geburt gepflanzt hat, ist ein stattlicher Baum geworden und von Muttis Tannenhecke stehen noch paar riesige Bäume. Sonst sind die so gepflegten Gärten verkommen und verwildert. Auch der Friedhof, auf dem die Gräber meiner Vorfahren sind, ist eine verwüstete Öde ohne Grabsteine oder Namen, nur ab und zu eine halbversunkene Grabumrandung. Viele Häuser sind nicht mehr da, aber die Ziegelei, dort wurden die Hohlsteine erfunden, und das Sägwerk arbeiten noch, und dadurch ist der Ort noch gut erhalten. Wo früher die Dampferanlegestelle war, grasten Kühe, sonst war nichts mehr vorhanden.

Unsere Häuser in Tilsit stehen zwar noch, sind aber auch z.T. vergammelt. Muttis schöne Gärten sind nur Unkraut, viele Wege überhaupt ganz verwuchert.

ohne Unterschrift

Abenteuer Heimat

Es war angekündigt, daß ich mit litauischen Freunden nach Ostpreußen, in die Heimat, meine liebe Heimat wollte. Denkt an, mein Mann Uwe und ich waren dort! Im Juni, gleich nach Pfingsten. Es war schon ein Abenteuer, voller Überraschungen. Und schön war es, besonders für mich, wie sich jeder denken kann. All die Jahre habe ich mit Wehmut von der fernen Heimat, von der Memei, von Ragnit, von Untereißeln, vom Hof der Großmutter, vom Lobeller Wäldchen, von Erlebnissen der Kinder- und Jugendzeit geträumt und erzählt. Heimat, Heimat, erst in der Trennung lernt man, was sie bedeutet. Und es ist meine Freiheit, die Heimat zu sehen, sonst empfinde ich Unrecht.

Mit diesem Gefühl im Herzen brechen wir auf und zweifeln doch, das Ziel zu erreichen, wir müssen es versuche. Uwe, mein Mann, drängt mich, zu Recht. Am 30. Mai geht's nach vielen Vorbereitungen los. Zuerst in die Gegend hinter Stettin, wo wir Bekannte haben. Am nächsten Tag bis vor die polnisch-russische Grenze bei Brest. Den 3. und 4. Tag stehen wir vor dem Grenzübergang und warten dreißig Stunden, heiß am Tag, kalt in der Nacht. Es gibt einen schönen Sonnenuntergang und einen schönen Sonnenaufgang, da nimmt uns schon etwas mit, müde, hungrig und viele, viele Gedanken. Die Grenzabfertigung selbst war korrekt freundlich, auf beiden Seiten.

In Brest müssen wir zuerst unseren Hunger stillen. Ich bekomme keinen Bissen herunter, Anzeichen der Überanstrengung, mein Magen rebelliert. Trotzdem fahren wir noch die 500km bis Wilna, 120km vor Wilna zum erstenmal über die Memel. Hier können wir auch noch einmal tanken, denn in Litauen gibt es keinen Sprit: Blockade durch die UDSSR.

Wir fahren durch Weißrußland, ehemals polnisches Gebiet. Es gibt relativ gute Straßen, mitunter breite Rollbahnen, immer geradeaus, alle 20km ein Dorf, Holzhäuser, durchweg sauber mit bunten Holzgittern davor und auch die üblichen Betonhäuser, wie überall im Osten. Auf diesen Straßen können ganze Armeen aufmarschieren. Flaches, weites Land, ohne große Abwechslung, große Wälder, wenig Hinweisschilder an der Straße, in den Städten fragen wir nach dem Weg. Man spricht deutsch mit uns, schwer zu verstehen. Man spürt: Deutsche Besatzung. Es wird spät, in Wilna bekommen wir endlich ein Hotel. Von dort telefoniere ich mit unserem Freund. Er holt uns am nächsten Morgen ab. Uwe schläft im Wagen, wegen der Sachen, die wir nicht alle auspacken wollen. Zum Waschen kommt er herauf. Als wir aber zum Wagen zurückkommen, ist eingebrochen. Radio und viele Dinge, die Geschenke, sind gestohlen, das ist typisch bei so viel Armut. Uns wird klar, wenn wir anhielten, wurden wir von allen Seiten bestaunt und gemustert. 2 Stunden Polizeiprozedur, dann können wir schließlich die letzten 75km zu den Freunden zurücklegen.

Ganz, ganz liebe Leute, obwohl wir uns doch nur einmal gesehen hatten. Wir verstehen einander sofort. Romanas ist Tierarzt, Chef einer riesigen Hühnerfarm, spricht etwas deutsch aus der Schule und ist sehr bemüht, deutsch zu lernen. Helena, seine Frau, ist Gewerbelehrerin, beides prächtige Men-

schen. Nach dem Frühstück muß ich mit Fieber ins Bett. Die beiden sitzen mit uns am Bettrand und wir erzählen über die Fahrt, unser Programm und alles Mögliche, die Zeit wird nicht lang.

Diese Tage zeigt Romanas meinem Uwe seinen Garten, sie besuchen ein ethnologisches Museum und eine alte litauische Burg, die ein Museum beherbergt. In der langen litauischen, stolzen Geschichte hatte das Land einst eine Ausdehnung bis zur Krim am schwarzen Meer. Von dort stammt eine Volksgruppe, die sich bis heute in Litauen wohl fühlt. Ethnisch gehören auch Teile Ostpreußens zum litauischen Kulturkreis. Ohne litauische Hilfe hätten viele Ostpreußen nach dem Krieg nicht überlebt.

Als ich endlich wieder gesund bin, besichtigen wir Kaunas, die hübsche, alte Stadt an der Memel mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsstrassen. Wir wundern uns über Chic und Eleganz, doch die Läden haben nicht viel zu bieten. Am nächsten Tag soll es nach Ostpreußen in die Heimat Untereißeln usw. gehen. wir bereiten den PKW von Romanas vor, brauchen viel Benzin, was er reichlich für uns gespart hatte, Hin- und Rückweg sind über 500km. Helena macht Brote und Trinken für alle, und früh morgens gehts los, über die Autobahn in Richtung Memel, dann südwärts über Taugoggen. Hier deponieren wir einen Kanister Sprit, denn wir dürfen ins sowjetische Gebiet keine Reserve mitnehmen.

Nun ist die Straße recht belebt von Versorgungsfahrzeugen der Russen. Aus der hügeligen Landschaft treten wir in die Flußebene der Memel. Sehr bald schon sehen wir die Luisenbrücke, die alten Brückenportale, die Brücke selbst ist teilweise neu, ohne die alte Bogenkonstruktion. Schon befinden wir uns in Tilsit. Zu unserer Verwunderung gibt es keine Grenzkontrolle. Romanas und ich sitzen vorne, Helena und Uwe hinten. Überall, wenn es geht, versucht Uwe zu filmen, so aus der Hand, doch das ist schlecht. Auf gar keinen Fall dürfen wir hier auffallen. Es gibt viele neue, wenig alte Gebäude. Ich kenne mich kaum aus. Mir wird bewußt, daß wir im alten Ostpreußen sind, mein Ziel, mein Traum. Mit einem Mal ist alles so einfach, so klar, ein sonderbares Gefühl. Schnell fahren wir über Ragnit nach Untereißeln zum Lobeller Wäldchen. Hier, an der Straße stand unser Haus, im Wäldchen unser Lokal. Beides gibt es nicht mehr. Kein einziger Baum erinnert an dieses Idyll, wo die Gebäude standen, auch der Hof der Großeltern an der Straße existiert nichts mehr. Ob er wie andere, vielleicht Opfer von Kriegshandlungen wurde? Anzunehmen, denn zwischendurch gibt es immer wieder alte Häuser, deren Zustand nicht der beste ist. Etwa dort, wo das Lokal im Wäldchen gestanden haben muß, breiten wir an der Böschung eine Decke aus und nehmen unsere Brote ein. Etwas tiefer liegt ein Sumpf, ein großes Karree. Ob da das Lokal gestanden hat? Wir laufen ganz herum, es gibt halbhohes Getreide, suchten nach irgendwelchen Hinweisen, Mauerreste, Scherben von Geschirr, aber finden nichts. Die Scheschuppe, keine 50m entfernt, in hohem Gras versteckt und Blumen an den Ufern, fließt wie je. Hier bin ich viel gewesen. Auch nun in aller Stille, es ist warm, schönes Wetter, leichter Wind bewegt die Halme, Bienen fliegen von Blüte zu Blüte. Von der anderen Seite ruft der Kuckuck. Ob es noch Nachtigallen gibt, wie früher, die

hier die Nächte füllten? Wehmütig pflücke ich ein paar Feldblumen, die ich mitnehme.

Nachdem wir wieder alles zusammengepackt haben, springt der Wagen nicht an, die Batterie ist am Ende. Den Wagen können wir leicht bergab noch einmal anschieben. Romanas hat hier einen Bekannten in Langenfelde bei Haselberg, der mit einer neuen Autobatterie aushilft. Das dauert zwar einige Stunden und schlimmer: Es kommen viele Neugierige, die in den Motorraum des Wagens gucken wollen. Helena hält sie vor uns zurück. Wir dürfen kein Wort sprechen. Romanas erzählt später, daß er, als er nach dem Woher gefragt wurde, geantwortet habe, er sei Deutscher. Das wurde jedoch als Scherz aufgefaßt. Er spricht russisch so gut wie seine Muttersprache; er war 8 Jahre in Sibirien. Hätte uns jemand verraten, es wäre für uns alle katastrophal ausgegangen.

Auf dem Rückweg fahren wir nach Groß-Lenzenau hinein über die Scheeschuppe. Hier kenne ich mich aus, kenne die Namen fast aller Hausbewohner. Die Kirche ist jetzt ein Kindergarten, das Pfarrhaus eine Bibliothek. Am Fluß gibt es ein großes Kieswerk. Das Dorf Damfelde existiert nicht mehr, nicht ein Haus.

An der Straße nach Untereißeln stehen noch zerfallene Häuser mit ihren Gärten davor, die jedoch nun mit hohem Buschwerk bewachsen sind. Jetzt fahren wir auch nach Untereißeln hinunter, in meinen Geburtsort. Die Straße hat eine neue Asphaltdecke, die in Trasse ist so wie früher mit vielen Windungen durch die Dünen. Ein romantischer Ort, hier ist es auch heute noch schön. Ein neues, großes Kinderheim ist gebaut, überall tummeln sich Kindergruppen. Das Geburtshaus steht noch, zwar ein bißchen in die Jahre gekommen, aber immerhin haben die Eltern und ich hier ein paar Jahre gelebt. Die Memel mit den alten Fischerhäusern, das Zollhaus an dem einmal eine Bank stand, das alles ist noch da. Mein Schulweg, den ich Tag für Tag mit dem Fahrrad nach Ragnit zurücklegte, jedes Haus, jeden Weg, den ich als zartes Mädchen schon kannte, ja und dann die Schulfreunde. Hier war viel, viel Freude, seelige Jugendzeit! Damals habe ich es nicht so erkennen können, es fehlte der Abstand zu den Dingen. Hier im alten Ostpreußen lebten wir wie in einem Paradies, eine Oase voller Leben, Träume und Schönheiten. Es ist noch immer so, selbst Uwe, Romanas und Helena empfinden es. Doch hier leben? Vor lauter Aufregung rede ich immerzu, unten an der Memel können wir aussteigen. Uwe kann hier wieder filmen, doch alles geht so schnell und er weiß nicht, was zu filmen wichtig wäre. Leider sind die Aufnahmen nicht viel wert, es ist halt nur zur Erinnerung. Ob wir je zurückkommen, um dann einen besseren Film zu machen?

Meine liebe Heimat, was ist aus dir geworden? Könnten doch die Eltern das noch sehen! Und doch, sie ist es. Alte Erinnerungen überall und immer wieder, die Namen der alten Nachbarn, viele Einzelheiten, das Herz könnte einem überlaufen. Nun leben hier Fremde, kenne sie nicht, kann auch nicht mit ihnen sprechen. Nur eins spüre ich: Die haben eine andere Kultur und denke: „Was haben sie nur aus unserem Land gemacht?“

Wir fahren zurück nach Ragnit. Dort ein paarmal durch die Stadt, Schule,

Kirche, Burg, Mühlenteich und am Markt, wo die Eltern einst eine Gastwirtschaft betrieben. Auch sie wurde im Krieg zerstört. Hier herrscht Emsigkeit. Soldaten haben schon dienstfrei, es ist spät geworden. Wir denken an die weite Fahrt zurück, 3 Stunden, an die 250km!

Nicht lange, schon liegt Tilsit und die Memelbrücke hinter uns. Wieder keine Grenzkontrolle. In Tauroggen nehmen wir den deponierten Benzinkanister mit. Nun geht es auf schnellstem Weg und oft mit überhöhter Geschwindigkeit zurück. Vor der Dunkelheit müssen wir das Ziel erreicht haben, denn wir haben kein Licht, dafür reicht die Batterie nicht. Unterwegs, irgendwo sehen wir eine Schar Wildschweine im Kornfeld. Durch unser Geräusch stieben sie davon. Romanas erzählt, daß vor Jahren ein Elch auf einen Pkw gesprungen sei und es dabei 4 Tote gegeben habe. Wir sind wieder zurück, haben es geschafft, ohne aufzufallen. Die Lichtmaschine am Motor muß repariert werden. So steht uns der Tamara von Romanos die nächsten Tage nicht mehr zur Verfügung.

Unterwegs fahren wir am Straßenschnittpunkt Kaunas-Memel und Königsberg-Riga am weit sichtbaren Befreiungsdenkmal vorbei, ein Geschenk Rußlands an Litauen. Die Litauer fragen sich, warum denn die Russen dann nicht nach Hause gegangen sind? Am nächsten Tag fahren wir noch einmal einen langen Weg, dieses Mal mit dem Auto, über Kaunas der Memel entlang bis zur Stadt Memel. Dort besuchen wir die neu errichtete Statue des Ännschen von Tarau und das neue Theater von Klaipeda.

Am Sonntag, den 10.6. machen wir Pause. Am nächsten Morgen treten wir die Rückfahrt an, den gleichen Weg, den wir gekommen sind. Es war ein herzlicher Abschied, mit Küßchen und Tränen. Die beiden Litauer sind uns gute Freunde geworden. Wir haben sie zu uns nach Hamburg eingeladen. Romanas begleitete uns bis Wilna, wo wir noch eine Bescheinigung wegen des Einbruchs von der Polizei haben wollen. 5 Stunden Fahrt, dann stehen wir wieder bei Brest am Grenzübergang. Dieses Mal mit genügend Verpflegung und Trinken, auch einer warmen Decke für die Nacht. Wir haben Glück, jetzt dauert es nur 10 Stunden. Als wir nach Polen hereinkommen, frühmorgens, spüren wir, daß wir wieder in Europa sind, es wird vertrauter. Es ist ein schöner Tag, die Sonne steht im Rücken. Das ist angenehm.

Am 15. sind wir wieder zu Hause. Viel haben wir gesehen und erlebt. Wir brauchen Zeit, alles zu verarbeiten. Vor allem haben wir gesehen, was wir wollten, das ist ein Traum, nicht immer die Umstände. Doch wir sind heil nach Hause gekommen. Manche Bilder aus der Erinnerung muß ich korrigieren, so ist das Leben, haben wir uns seitdem nicht alle verändert? Nichts bleibt, wie es ist, alles ist anders, als es war.

Nun habe ich von meinen Erlebnissen und Empfindungen erzählt, und es hat sich doch danach so viel getan: Die Vereinigung der Deutschen mit Segen und vertraglicher Absicherung der Siegermächte. An uns, aus der kalten Heimat, denkt und spricht keiner. Vergessen? Niemals! Fahrt alle dorthin, habt keine Angst, es ist Euer Recht, Eure Pflicht für die Heimat! Es gibt andere, nicht so anstrengende Möglichkeiten der Reise dafür. Ich wünsche allen meinen Landsleuten von Herzen Glück und Segen

Hilde Kühl

Molkerei Breitenstein, erstes Wiedersehen nach 46 Jahren

Im Mai 1991 nutzte ich mit meinem Mann die Möglichkeit, das nördliche Ostpreußen zu besuchen. Von Königsberg fuhren wir mit der Taxe über Insterburg, Georgenburg, Seßlaken, Moulinen bis Breitenstein. Nach 2 1/2 Stunden Fahrt können wir an der Abzweigung nach Schillen schon den großen Schornstein unserer Molkerei, „geschmückt“ mit einer roten Fahne und einem Storchennest, sehen. An beiden Seiten der Auffahrt zur Molkerei stehen jetzt zwei neue lange Bauten, die als Werkstätten für Landmaschinen der Sowchose dienen. Unser Wohnhaus, das bis 1988 noch gestanden hat, mußte diesen Gebäuden weichen. Die Molkerei ist jetzt Lagerhalle für Werkzeuge und Ersatzteile. Unsere Bitte, das Gebäude betreten zu dürfen, wurde von einer Russin abgelehnt, da die Unfallgefahr zu groß sei. Die große Tür, früher ein Fenster, war nur mit einem Vorhängeschloß gesichert. Wir konnten die Tür etwas auseinanderbiegen und ins Innere der ehemaligen Käserei, dem Arbeitsbereich unseres Käasers Albert Poek, sehen. Der große Raum, in dem früher 12 große Kessel à 1000 Liter zur Käseherstellung standen, war vollkommen leer, die drei großen Fenster mit Blech und Pappe vernagelt. Die Rampe, auf der einst die Milch angeliefert wurde, war ein Schrottplatz, ähnlich der ganze Hof, ölerschmiert oder mit Unkraut be-



wachsen. Auf der anderen Seite der Molkerei sahen wir durch herausgeris-sene Fenster in die ehemalige Buttereie, wo früher unser Buttermeier Fritz Glaser wirkte. Ein völlig verdreckter Raum, in dem noch die alten, früher weißen Fliesen an den Wänden klebten. Unseren Rundgang beendeten wir am großen Schornstein, der wohl auch die längste Zeit gestanden hat. Er bröckelt und bröckelt.... Früher hat er doch so schön gequalmt, wenn unser Heizer Otto Kösling die Molkerei „unter Dampf“ setzte. Das Haus in dem unsere jungen Leute wohnten, die in der Molkerei arbeiteten, steht auch nicht mehr. Wir warfen noch einmal einen Blick von Preußen's Berg auf den Hof und die Molkerei, ein trauriger Anblick, der unseren Eltern Gott sei Dank erspart geblieben ist. Trotz allem werden wir Breitenstein wieder besuchen, um die Kontakte mit den jetzigen Bewohnern zu erweitern.

Eva Gülzau, geb. Rohde



Warscht mi ok Bloomkoes bringe opp mien Graw?

So fragtest Du immer mein Ohmchen. Ich war jetzt auf dem Friedhof in Trappönen, aber ich fand Dein Grab nicht mehr.

Sonnabends, wenn die Oma den Hof gefegt hatte und alles beschickt war, band sie ein neues weißes Tuch um und zog energisch die Enden zusammen. Dann schnitt sie im Garten von den Georginen oder vom Herbstflieder einen Strauß, nahm Gießkanne und Harke, mich an die Hand, und wir marschierten los.

Diesmal nicht rechts vom Hof, wo es nach Böttcherhof oder Budopönen ging und unterwegs so schöne große Bauernhöfe waren. Nein, wir gingen Richtung Dorf. Erstmal ein bißchen vorsichtig an der großen Chaussee vorbei, es konnte ja eventuell auch mal ein Auto kommen, sonst fuhren da hauptsächlich Pferdeuhrwerke und das Postauto. Dann gingen wir beim Kaufmann und Krugwirt Barkschat vorbei den Werg hinunter auf dem man so gut im Winter rodeln konnte. Von hier bogen auch zwei Dorfstraßen zu der Dampferanlegestelle an der Memel ab, wo wir jemand abholten, der von Tilsit oder Ragnit kam und wir manchmal auch mitfahren durften, dann mußten wir schon ganz früh aufstehen noch in der Nacht, aber eine rote oder grüne Limonade auf dem Dampfer entschädigte uns für alles. Heute ging es nun aber die Hauptstraße entlang über den Buttkusgraben, wo wir auf dem Nachhauseweg von der Schule Pumskeilchen fischten. In dem schmucken Lädchen von Fräulein Weise durfte ich mir dann für einen Dittchen Glasbon-bon holen. Bei dem ehemaligen Pferdeausspann und auch jetzige Post-station würden wir erst auf dem Rückweg einkehren, wenn das gelbe Postauto gekommen war und der Briefträger den hier gespannt wartenden

Leuten schon mal ihre Post übergab, es war so schön, hier auf einen Brief zu hoffen, denn es kam selten einer an.

Als wir an der Schule und Kirche vorbei waren, bog der Waldweg zum Friedhof ein. Ich half tüchtig beim Gräber pflegen mit, denn beim Ohmchen mußte alles sehr ordentlich sein, was würden sonst die Leute denken. Dabei fragte sie mich dann immer: „Warscht mi ok Bloomkes bringe, wenn öck moal hier bönn?“ Und ich sagte voller Überzeugung: „Ober Joa.“

Wir zogen dann nach Tilsit, von dort wurde Oma nach ihrem Tode auf den Trappöner Friedhof überführt. Da wurde es mit dem Blumenbringen schon knapp und später dann ganz unmöglich.

Nun stand ich im Mai auf dem Friedhof. Eine große verwilderte Wiese mit ein paar großen Bäumen. Kein Name, kein Stein zeugte von den Verstorbenen, nur ab und zu halbeingesunkene Grabumrandungen.

Mit einem Taxi und einer Dolmetscherin war ich von Tilsit hergefahren über den verwachsenen holprigen Weg.

Auf dem Rückweg fuhren wir noch bis zum Sägewerk Gerull, wo viele Bretter lagen und gearbeitet wurde. Von der Kirche, in der ich getauft bin, war der Turm mit dem Hahn nicht mehr da, nur ein flaches Dach war rübergebaut, es soll eine Schule sein. Die alte Schule stand noch und soll auch „in Funktion“ sein. Viele Häuser stehen nicht mehr, die Gärten und Felder sind ungepflegt. Mein Geburtshaus ist umgebaut, aber die junge nett angezogene Russin ließ mich eintreten, es war gut eingerichtet mit Wandteppich und schönen Möbeln und auch sehr sauber. Vor der Scheune war viel Holz für den Winter aufgestapelt. Omas und Muttis schön gepflegter Garten gehörten anderen und waren sehr verwildert. Nur der alte Keller stand dort noch, in den ich beim Radfahrenlernen hineinfiel. Eine alte Frau öffnete mir auch bereitwillig die Tür, es gab keine Vorräte, er war ganz leer, nur drei Steine lagen noch da, die meine Mutti früher auf die Sauerkohltöpfe gelegt hatte.

Am Tor stand die 70-jährige Eiche, die mein Vater nach meiner Geburt gepflanzt hatte und von der Tannenhecke, die meine Mutter gepflanzt hatte, vereinzelt hohe Bäume. Wir fuhren dann weiter zur Ziegelei, die sehr groß ausgebaut ist, wohl so ein Kombinat. Es waren viele Hohlziegel gestapelt. Dort war auch der ausgebaut Weg zu Ende, sonst gingen nur noch so verwachsene Feldwege ab, leider reichte die Zeit nicht, dort zu Fuß weiterzugehen., Von der Chaussee bis zur Ziegelei sind auch viele neue Häuser gebaut und neue Straßen, wahrscheinlich für die Arbeiter.

Die Dampferanlegestelle ist ganz verschwunden, dort grasten Kühe, das Zollhaus stand noch. Die Dolmetscherin, eine ehemalige Deutsche, deren verstorbener Mann Litauer war, hatte Raderkuchen gebacken, und wir machten an der Memel Rast.

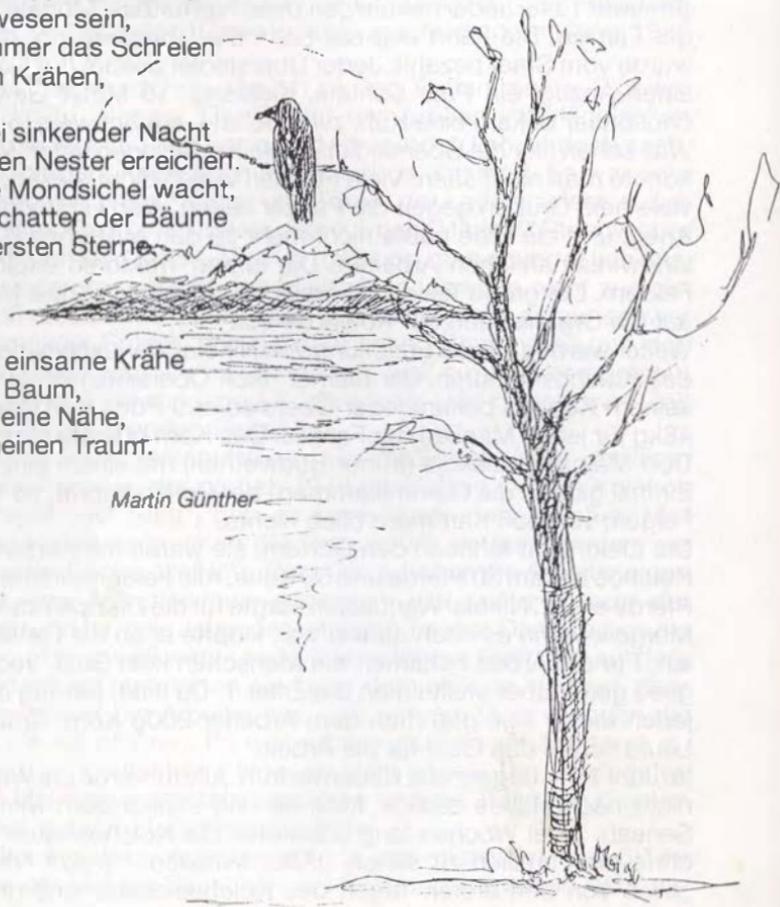
Ich hoffe, ich kann im nächsten Jahr noch einmal die Reise machen, liebes Ohmchen, dann will ich einen ganz großen Strauß Blumen auf den Friedhof legen, Du ruhst wenigstens in Heimerde.

Gerda Ostermayer-Königkeit

Die Krähe

Über fernem Gebirge, am Horizont,
glühend die Abendsonne steht,
über das Wasser des Sees geht
fröstelnd ein später Wind.
Auf dem Aste des einsamen Baumes thront
eine verspätete Krähe.
Hier wurde ich alt,
doch wo war ich als Kind?
Ich sinne und sehe
den nachtschwarzen Vogel verlassen den Baum.
Und, wie in einem vergessenen Traum,
erscheint jener Wald
steil über dem Ufer des so fernen Flusses.
Vor ewigen Zeiten schon muß es
doch einmal gewesen sein,
ich höre noch immer das Schreien
der vielen, vielen Krähen,
und sehen
kann ich, wie bei sinkender Nacht
sie die heimischen Nester erreichen.
Nur die einsame Mondsichel wacht,
und durch die Schatten der Bäume
erkenn' ich die ersten Sterne.
Schon weichen
die Träume,
und gerne
kehrt wieder die einsame Krähe
zurück zu ihrem Baum,
als suchte sie meine Nähe,
als suchte sie meinen Traumt.

Martin Günther



Versuch einer Ehrenrettung

... Sie glaubten sehr

Dank der Freigabe des Kaliningrader Gebietes besuchen jetzt viele ehemalige Ragniter ihre alte Heimat. Die heutige Bevölkerung bringt für diese Besucher Verständnis auf: Sie haben immerhin 46 Jahre lang ihre alte Heimat nicht aufsuchen können. Aber wenn die Deutschen nach Neman kommen, so können sie nicht verstehen, warum auf der Erde, die früher als Kornkammer Deutschlands diente, heute Lebensmittel fehlen, alles ist mehr als knapp. Sehr viele Fragen haben unsere Gäste: Wie ist die Neubesiedlung nach 1945 erfolgt? Ob die Neusiedler freiwillig hierher gegangen sind? Haben sie Prämien bekommen oder wurden sie gezwungen? Wie ist es zu dem Verfall der alten Bausubstanz gekommen? Wohin sind ganze Dörfer verschwunden, die durch Kampfhandlungen nicht zerstört wurden?

Um diese Fragen zu beantworten, durchblättern wir einige Seiten der Dokumente aus den Archiven. Die meisten Übersiedler kamen hierher im Sommer 1946. Jeder bekam den Unterhalt für zwei Monate für jedes Mitglied der Familie. Die Fahrt und der Lohn der Übersiedlung, das Gepäck, alles wurde vom Staat bezahlt. Jeder Übersiedler bekam (für Geld) einen Mantel, einen Anzug, ein Paar Schuhe, Kleidung, 10 Meter Gewebe. Jeder Kolchosbauer bekam eine Kuh, zwei Schafe, ein Schwein, 5-10 Hühner.

Was sahen hier die Übersiedler? Viele Felder lagen unter Wasser und darum konnte man nicht säen. Viele Flächen waren dicht miniert, hier konnte man viele tiefe Gruben gegen die Panzer sehen. Also verständlich, hier war der Krieg, und die Erde paßte nicht mehr zu den Militärhandlungen als zu den landwirtschaftlichen Arbeiten. Die ersten Traktoren explodierten auf den Feldern. Der große Teil der Übersiedler verließ den Kreis. Man bereitete sich auf die Organisation der Kolchose vor.

Weiter werden wir die Erzählung von Nikolai Warjuschin, dem Parteisekretär des Kolchoses hören, der hierher nach Obereißeln im Jahre 1946 kam. In seinem Kolchos bekam jeder Übersiedler 9 Puds Korn für sich selbst und 48kg für jedes Mitglied der Familie. Das Korn brachte man zu der Mühle im Dorf Malomozzaiskoje (früher Budwethen) mit einem einzigen Lastwagen. Einmal gingen die Gummikammern der Reifen kaputt, so fuhr man auf den Felgen, von den Kammern blieb nichts.

Die Elektrizität fehlte in den Dörfern, sie waren mit Kerzen beleuchtet. Der Kolchos bekam 30 Pferde und 50 Kühe. Alle Feldarbeiten waren mit Hilfe der Pferde erfüllt. Nikolai Warjuschin sorgte für die Disziplin im Kolchos. Früh am Morgen, wenn es noch dunkel war, klopfte er an die Fenster, lud zur Arbeit ein. Für die Arbeit bekamen die Menschen kein Geld. Jedem Familienmitglied gegenüber stellte man die Ziffer 1. Da hieß: Ein Tag ist gearbeitet. Für jeden dieser Tage gab man dem Arbeiter 200g Korn. Später bekamen die Leute schon das Geld für die Arbeit.

Im Juni 1947 begann die Neuernte früh. Alle fuhren in die Wiesen und kehrten nicht nach Hause zurück. Man aß und schlief dort. Man mähte mit den Sensen. Zwei Wochen lang arbeiteten die Kolchosbauer auf den Wiesen, ohne die Familien zu sehen. „Aber trotzdem,“ meint Nikolai Warjuschin, „blieb von den ersten Tagen des Kolchoslebens eine große Freude. Wir

haben alles überwunden und nun bin ich vor den Menschen und vor meinem eigenen Gewissen frei."

Aus den Erinnerungen von Andrei Turlo, des ersten Vorsitzenden einer der ersten Kolchose: „Am 10. Juli kamen wir ins Dorf, nicht weit von der Stadt. Umher stehen Panzer, Kanonen, alles ist zerschlagen, verbrannt. Nur einen einzigen Traktor bekamen wir, eine andere landwirtschaftliche Technik sammelte man in den Dörfern. Die Ernte mähte man mit Sensen. Sehr viel Sorgen hatten die Frauen auf den Farmen. Dort ga es kein Licht. Während des Kalbens übernachteten die Frauen in den Ställen, die Kinder und die Mütter der Arbeiterinnen brachten ihnen das Essen.“

Jwan Gubanow aus dem Dorf Krasmojescho erzählte, daß er im Jahre 1947 dorthin kam. Der Kolchos, wo er zu arbeiten begann, trug den Namen von Szdanow. „Umher sind Mienen auf den Feldern. Wir pflügten auf Pferden, die Saat mähten wir mit den Sensen. Ab 1947 arbeitete ich als Viehzüchter. Ich war der beste Viehzüchter des Kreises. 1976-1977, wir wohnen jetzt gut. Aber womit haben wir begonnen! Ich ging in die Schule in Bastschuken, mit der Tasche aus Gewebe, esgab kein Papier, wir schrieben auf den Tafelchen. Alle meine 4 Kinder sind Arbeiter.“ Diese Erzählung schrieb ich im Jahre 1985 auf.

Einige Worte eines der Menschen, die ich zu den Treffen meiner Pioniere einlud. Er heißt Dimitri Glebow. Der Soldat des großen vaterländischen Krieges. Zweimal bei Moskau und Leningrad verwundet, kam er doch nach. Obereißeln, wo nach dem Krieg auch ein Sowchos entstand. Es war sehr schwer: Die Häuser sind ohne Fenster und Türen, der Laden ist leer, einige Lebensmittel sind aus. Die Frauen riefen: „Zurück nach Hause!“ Glebow aber sagte ruhig: „Wir haben kein Recht. Man vertraut uns, man erwartet von uns, daß diese Erde wiederum aufblüht. Ich bleibe hier, ich kann nicht zurückkehren.“ Er verließ diese Erde nicht. Aber was konnte er tun, ein schwer verwundeter ehemaliger Soldat, der auf dem linken Bein hinkte und den Hammer nur mit beiden Händen halten konnte, weil ein Arm zerquetscht war? Glebow leitete eine Feldbrigade 17 Jahre lang. Und diese ganze Zeit war seine Brigade auf dem ersten Platz.

Im Dorf Szilino (früher Szillen) erschütterten mich die Erinnerungen des alten Traktoristen Nikolai Agapow, der dort ab 1946 berufstätig war. Im Kolchos „Pobjeda“ (das heißt „der Sieg“) gab es keine landwirtschaftlichen Maschinen. Die Traktoristen sammelten die Technik wo sie nur konnten, sie besuchten alle kleinen Dörfer, alle Höfe. Zum Glück haben die Arbeiter einen Pflug, eine Egge, eine Mähmaschine gefunden. Viel später bekam der Kolchos den ersten und für viele Jahre den einzigen Traktor. Dann kamen die anderen Traktoren, aber wie alt waren sie! Oft standen die Traktoren auf dem Feld und die Traktoristen reparierten sie unter dem offenen Himmel, aber was tun ohne Ersatzteile! Die Arbeiter war sehr nervös. Mehr standen die Traktoren hilflos, als sie pflügten. Es war schwer, auf diesen Traktoren zu arbeiten, weil die alten deutschen Felder zu klein waren. Die Traktoristen wollten nicht das Meliorationssystem zerstören und die Traktoren drehten sich herum auf den kleinen Stückchen der Erde.

Viele verließen den Kolchos. Agapow konnte das nicht tun. um 6 Uhr morgens nahm er ein kleines Säckchen mit Brot und Kartoffeln und ver-

schwand auf dem Feld bis 12 Uhr in der Nacht. Sein Traktor hatte keine Kabine, darum war es im Winter sehr schwer zu arbeiten. Im Jahre 1949 bekam er bei der Arbeit eine Wunde, an zwei Stellen war die Wirbelsäule verletzt. Sechs Monate lang verbrachte er im Krankenhaus und dann kehrte er wiederum zu seiner Arbeit zurück. Er wurde Invalide der zweiten Gruppe, doch arbeitete als Helfer des Brigadiers der Traktorenbrigade. Er war damals 26 Jahre alt. Noch 7 Jahre lang arbeitete er auf dem Traktor bis zu der Zeit, als er pensioniert wurde. Er bekam seine Rente, verließ aber den Traktor noch 23 Jahre nicht. „Ich konnte nicht ins Invalidenheim fahren,“ erzählte mir Agapow im Jahre 1985. „Alte Arbeiter, meine Eltern blieben ohne Hilfe, ich wollte nicht im Bett sterben und mein Traktor war der einzige im Kolchos, außer mir konnte ihn niemand führen. Es war so viel Arbeit, nein, ich konnte meinen Traktor nicht verlassen.“ Spät am Abend fuhr der Traktor zu seinem Hause und seine Frau Anastassija rief ihm zu: „Mein Lieber, du bist wieder ganz verfroren!“ Der Mann fiel in ihre Arme. Ohne ihre Hilfe konnte er nicht ein- und aussteigen. „Aber der Lohn?“ fragt der Leser. Ja, man bezahlte diese Arbeit, 30-40 Rubel pro Monat. Nicht wegen des Geldes arbeiteten die ersten Übersiedler, um die Erde, damit ihre Wunden schneller vernarben. Sie glaubten, daß diese Zeit kommt, sie glaubten sehr.

Ludmila Rassadina, Neman, UDSSR



Im Schloßhof in Ragnit



Jagderinnerung an Ostpreußen

Dem Besucher des Männerheim-Museums in Helsinki fällt bei der Besichtigung das stattliche Geweih eines kapitalen Hirsches auf mit der Beschriftung:

Gertlauken
Ost Preussen
24.9.35

Der Marschall von Finnland und Staatspräsident war ein passionierter Jäger. In den Wohnräumen und in der Halle seines Hauses, heute Museum, sieht der Besucher Jagdtrophäen, die von Finnland, den Nachbarländern und von seinen Jagden in Asien stammen. Der Museumsführer zeigt auf der Umschlagseite das Bild des Marschalls. Auf der Treppe zur unteren Halle stehend, recht vor ihm sein Jagdstolz, das Geweih des Hirsches

von Gertlauken, eine Erinnerung an Ostpreußen.

Helmut Mauritz



Erinnerungen an den Kindergottesdienst in Ragnit

Wenn ich die Photos von unserer ehemaligen Kirche im jetzigen Neman sehe, erfüllt mich Trauer und Wehmut. Zwar war das Gotteshaus kein architektonisches Kleinod, aber der hohe rote Kirchturm gab der kleinen Stadt neben dem gewaltigen Ordensschloß ihr unverwechselbares Gesicht. Nun ist der Turm geschleift und mitsamt der Halle zum profanen Möbelgeschäft und zu einigen Wohnungen umgebaut, kaum vorstellbar!

Zum erstenmal ging ich mit meinen Eltern in die Ragniter Kirche, als dort Sängerknaben ein Chorkonzert gaben. Damals war mir das Kirchenschiff so unendlich weit und hoch erschienen, dazu das geheimnisvolle Dämmerlicht, der Altar mit dem Auge Gottes darüber, die überwältigend vollen Töne der Orgel! Ich fand erst auf die Erde zurück, als die jungen Sänger, in Lodenmäntel mit Kapuzen gehüllt, aus der Kirche geleitet wurden.

Eine etwas ältere Freundin, Marianne B. aus der Kirchenstraße, nahm mich später dann in den Kindergottesdienst mit. Fast sieben Jahre lang pilgerte ich jeden Sonntagvormittag zur Kirche und war unglücklich, wenn ich einmal verhindert war. Pfarrer Jung und Tante Anna, später auch die madonnenhaft schöne Frau des Pfarrers, verstanden es ausgezeichnet, religiöse Feierlichkeit mit kindlichem Empfinden zu verquicken. Bis heute ist mir unser Pfarrer Jung in seiner kraftvollen Luther-Gestalt, mit hellem Haar, freundlich-rundem Gesicht und herzlicher Zuwendung zu uns Kindern Maßstab für evangelische Pfarrer geblieben.

An die Höhepunkte im Ablauf des Kirchenjahres erinnere ich mich besonders gern. Das war einmal das Kindersommerfest. Dazu versammelten wir uns blumen- und kränzchengeschmückt, in hübschen Sommerkleidchen, auf dem Turnplatz neben der Kirche, von wo aus es in langem Zug zur Daubas ging. Die Kleinsten wurden in ihren bunten Holzwägelchen gezogen. Auf der großen Wiese unweit vom Schloßberg war alles vorbereitet. Da gab es dann die beliebten Kinderspiele wie Sackhüpfen und Eierbalancieren und Kreis-spiele wie „Dritten abschlagen“ und „Bruder hilf“. Manchmal erfreute ein Märchenspiel im Freien. Ein Kuchentisch lockte, und es gab reichlich Belohnungen in Form von kleinen Schleckereien für alle Kinder.

Dem September sah ich auch stets erwartungsvoll entgegen. Dann wurden die Monats-Geburtstagskinder vor den Altar gerufen, der für das Erntedankfest schon herbstlich geschmückt war und erhielten aus der Hand des Pfarrers ein Bildchen und Segenswünsche für das neue Lebensjahr.

Besonders schön und feierlich war es in unserer dämmrigen, Ehrfurcht einflößenden Kirche zur Weihnachtszeit. Von der Decke hing der große, weiß-rote Adventsstern herab. Zwei hohe Tannenbäume standen an den Seiten des schlichten Altars, auf dem die beiden dicken, weißen Wachskerzen um die Wette mit den vielen Lichtlein auf den Tannenzweigen leuchteten. Die Feier für die Kinder fand stets einige Tage vor dem Heiligabend statt, in Vorfreude auf das Weihnachtsfest. Pfarrer Jung las die Weihnachtsge-



Ragniter Kirche 1989

schichte aus der Bibel, und zu den heiligen Worten erklangen die vertrauten Lieder, von der Orgel begleitet.

Fast in jedem Jahr wurden Krippenspiele aufgeführt, und wir Kinder übten mit großem Eifer in der Spielschule unter Tante Annas Leitung, gleichgültig, ob wir nur einen Spruch aufzusagen hatten oder als Statisten im Chor mitwirkten. Nur einmal gab es Tränen, als das Spiel „Das Marienkind“ einstudiert wurde. Das Marienkind sollte ganz lange Haare haben, und die Wahl fiel auf Rosemarie D., deren Haare nicht nur lang, sondern sogar lockig waren. Wir anderen Mädchen durften aber auch unsere aufgelösten Zöpfe als Engel zeigen, in weiße Gewänder mit viel Goldflitterschmuck gekleidet, als Gespielinnen des Marienkindes. Zum Abschluß der Feier erhielt jedes Kind eine bunte Tüte, und beglückt zogen wir, erfüllt vom warmen Lichterglanz, durch tiefen Schnee und frostklirrende Luft nach Hause.

Durch Schulwechsel und Konfirmationsunterricht in Tilsit ging die Verbindung zur Ragniter Kirche verloren. Was bleibt, ist die Erinnerung an ein Stück Kindheit in einer vergangenen Welt.

Rita Wannagat

Patenschaftstreffen in Heikendorf

Voller Gefühle der Heimatverbundenheit trafen sich die früheren Bewohner des Kirchspiels Groß-Lenzenau (Ostpreußen) am 8. und 9. Juni 1991 in Heikendorf bei Kiel.

Gut vorbereitet hatte der Vorsitzende des Kirchspiels, Herr Heinz Christoph, zu diesem Treffen geladen.

Nicht immer ist es eine Selbstverständlichkeit, daß Gleichgesinnte sich im 2-jährigen Rhythmus zusammenfinden. Weite Anfahrtswege wurden nicht gescheut. Altersbeschwerden wurden durch die Wiedersehensfreude verdrängt. Man wollte einfach zusammenkommen, die Erlebnisse der Jugend erneut in Erinnerung rufen. Ganz besonders aber wollte man die Verbundenheit mit der Heimat Ostpreußen demonstrieren.

Der Kirchspielvertreter Heinz Christoph begrüßte die Anwesenden sehr herzlich. Seine Worte waren gezeichnet vom Gefühl der Freude über die große Anzahl der Heimatfreunde, denn der Rathaussaal war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Er begrüßte ebenfalls den Ortsbürgermeister der Gemeinde Heikendorf, Herrn Sönke Jändling. Dabei hob er besonders hervor, daß Herr Jändling sich den Problemen der Ostvertriebenen im starken Maße widmet. Es wurde ihm gedankt.

Ebenso konnte die Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft, Frau Lieselotte Juckel, herzlich begrüßt werden. Sie vertrat dabei den Vorsitzenden Herrn Bender.

Die Grußworte des Bürgermeisters wurden mit viel Applaus bedacht. Er versprach dabei, daß die bestehende Patenschaft mit dem Kirchspiel Groß-Lenzenau in gewohnter Weise beibehalten wird. Es läge kein Grund zur



Nach der Barkassenfahrt beim Kirchspiel-Treffen in Heikendorf 1990

Auflösung vor, auch trotz der sich verändernden Situation in den östlichen Teilen Europas.

Frau Juckel überbrachte die Grüße des Vorstandes und verband Worte des Dankes an den Kirchspielvertreter und die Gemeinde, Herrn Heinz Christoph, für die gut vorbereitete Veranstaltung. Sie bedauerte sehr, daß dieser engagierte Mann sich nach 5-jähriger tatkräftiger Arbeit nicht mehr zur Neuwahl zur Verfügung stellt. Ein Dankesgeschenk wurde überreicht.

Zum Problem der Heimatvertriebenen in der Gegenwart und der Sorge um Minderheiten deutscher Abstammung in Polen trug Frau Juckel ein Schreiben des Bundeskanzleramtes in dieser Sache vor. Sie ging dabei auch auf die Besonderheiten des deutsch-polnischen Grenzvertrages ein. Ein Zusammenwachsen der Gebiete der ehemaligen DDR mit der Bundesrepublik war nur möglich durch die Anerkennung der gegenwärtig bestehenden Grenzen. Grenzen sollen im Rahmen der europäischen Zukunft durchlässig sein, so die Ausführungen des Kanzleramtes. Minderheitenschutz soll vertragsgemäß gewährleistet sein. Wenn die genannten Theorien Wirklichkeit werden, werden auch Besuche der Heimat, Besuche des Ortes der Geburt und Besuche des Ortes der verbrachten Jugendzeit möglich werden. Der älteren Generation bleibt nicht mehr viel Zeit für diese Wunsch Erfüllung. Für das Kirchspiel Groß-Lenkaenau mußte ein neuer Vorsitzender gewählt werden. Vorgeschlagen wurde Frau Jutta Wehrmann aus Düsseldorf, eine engagierte Frau der jüngeren Generation. Ein weiterer Vorschlag ging nicht ein. Frau Wehrmann wurde einstimmig gewählt.

Frau Wehrmann bekräftigte mit kurzen Worten, daß sie sich für die Belange der Gemeinschaft einsetzen wird, so daß die Verbindung zur Patengemeinde und den Heimatfreunden nicht abreißt.

Der offizielle Teil des Treffens wurde mit dem Lied der Ostpreußen „Land der dunklen Wälder“ beendet. Mit dem Schleswig-Holstein-Lied dankte die Gemeinschaft den Freunden der Patengemeinde Heikendorf.

Der Heikendorfer Männergesangverein „Die Brummelbutcher“ erfreute die Gäste mit gekonnten Liedern der Waterkant. Lohn war der starke Applaus. Mundartig vorgetragene Gedichte erfreute die Anwesenden. Ein Bericht des Heimatfreundes Horst Krönert aus Lenkeninken über seinen Heimatbesuch fand aufmerksame Zuhörer. Mit weiteren 15 Personen hatte er einen Hilfskonvoi in die Region Tilsit-Ragnit begleitet und dabei seinen Geburtsort Lenkeninken aufgesucht. Mit Tränen in den Augen ging er auf Details der Erlebnisse ein. Vieles, was damals Besitz und Eigentum war, ist vom Erdboden verschwunden. So auch sein Elternhaus und die Mahlmühle mit Sägewerk. Es sind Veränderungen eingetreten, die wir nicht verstehen können. Die dort lebenden Menschen haben andere Wertvorstellungen von Besitz und vom Sein.

Trotz dieser traurigen Tatsache bleibt die Erinnerung an die Heimat wach. Es ist der Ort der ersten Schritte bewußten Lebens und daher unauslöschbar. Am zweiten Tage des Treffens konnten 65 Teilnehmer der Gemeinschaft mit Barkassen der Marine die Kieler Förde und den Hafen besichtigen. Es war ein besonderes Erlebnis. Mit einem Gemeinschaftsessen endete die Veranstaltung. Mit den Worten „Auf Wiedersehen in zwei Jahren“ verabschiedeten sich die Heimatfreunde des Kirchspieles Groß-Lenkenau an der Memel.

Erich Dowidat

Kirchspieltreffen von Königskirch in Steinhude am 28./29.09.1991

Nach mehr als 4 Jahren war es wieder so weit. Kirchspielvertreter Walter Grubert hatte zu einem eigenen Treffen in den Strandterrassen in dem idyllischen Ort Steinhude an dem nach ihm benannten Steinhuder Meer eingeladen und viele viele waren gekommen.

Bereits am Sonnabend, dem 28.09.1991 waren rund 50 Teilnehmer erschienen, die zunächst den sonnigen und warmen Nachmittag auf der Terrasse genießen konnten und anschließend in dem großen Saal Gelegenheit zu ausgiebigen persönlichen Gesprächen hatten. Am Sonntag, dem 29.9.1991 konnte Walter Grubert dann die Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V., Frau Lieselotte Juckel, und rund 200 Landsleute mit ihren Angehörigen begrüßen. Das waren weit mehr Teilnehmer, als sich angemeldet hatten. Der große Saal konnte diese Menge kaum aufnehmen. Aus dem benachbarten Raum mußten Sitzgelegenheiten herangeschafft werden. Walter Grubert begrüßte mit großer Freude die Tochter des letzten Pfarrers, Herrn Kurt Hochleiter, Frau Inge Lenssen mit ihrem Gatten und hieß besonders herzlich die Landsleute aus Mitteleuropa willkommen. Nach der Totenehrung überbrachte Frau Lieselotte Juckel die Grüße des Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Herrn Friedrich Bender, und des Kreisvertreters der Kreisgemeinschaft, Herrn Albrecht Dyck. Sie schilderte ihre Eindrücke von dem letzten Besuch der Kreisvertretung in Ragnit und stellte in Aussicht, daß recht bald auch in Ragnit Aufenthaltsmöglichkeiten für Besucher aus unserer Heimat geschaffen werden.



Kirche von Königskirch heute

In dem anschließenden Lichtbildervortrag zeigte Walter Grubert Dia-Aufnahmen aus dem gesamten Kirchspielbezirk. Sie vermittelten einen zum Teil erschütternden Eindruck von dem derzeitigen Zustand der Kirche und der Heimat der Landsleute. Ebenso erschüttert mußten die Teilnehmer zur Kenntnis nehmen, daß bis auf wenige Ausnahmen die alten Orte ausradiert und die ehemaligen Gebäude dem Erdboden gleichgemacht worden sind. Nach dem gemeinsamen Mittagessen zeigte Herr Gerhard Burkandt einen Videofilm mit Aufnahmen aus Königskirch und der Umgebung von Argenhof und Brakenau. Der Film bestätigte den Eindruck, den die Lichtbilder hinterlassen hatten, in vollem Umfang. Bei vielen Landsleuten haben sowohl die Bilder als auch der Film schmerzliche Erinnerungen wachgerufen. Mit dem Ostpreußenlied fand der offizielle Teil der Veranstaltung seinen Abschluß. Die übrige Zeit nutzen die Teilnehmer zu weiteren persönlichen Gesprächen. Dabei haben viele Landsleute sich nach mehr als 45 Jahren wiedergesehen, wobei das sofortige Erkennen doch einige Schwierigkeiten bereitete. Alle Teilnehmer bedankten sich ganz herzlich für das gelungene Treffen und brachten immer wieder den Wunsch zum Ausdruck, ein solches Treffen möglichst bald wieder zu veranstalten.

Es bleibt noch nachzutragen, daß Walter Grubert aus Großwingen von der Festversammlung einstimmig für die nächsten 5 Jahre als Kirchspielvertreter bestätigt wurde. Als sein Vertreter wurde ebenso einstimmig Herr Gerhard Burkandt aus Brakenau gewählt.

Walter Grubert



Frühere Post in Königskirch, 1991



Klassentreffen in Schwalefeld-Willingen

Seit 1984 treffen sich regelmäßig im Abstand von ein bis zwei Jahren, meistens in einer anderen Gegend, die Schüterinnen und Schüler, die 1944 die Klasse 6 der Mittelschule in Ragnit besuchten. Klassenlehrerin war in diesem letzten Schuljahr Frau Charlotte Schimkus. Aus gesundheitlichen Gründen kann sie an den Treffen leider nicht teilnehmen. Sie lebt seit vielen Jahren schon bei ihrer Nichte in Amerika.

Dabei sind selbstverständlich auch die Partner der „Ehemaligen“. Das diesjährige Treffen im schönen Sauerland hatte unser Günter Kowalewski vorbildlich vorbereitet und durchgeführt. Besonders erfreut waren alle über das Wiedersehen nach 47 Jahren mit Gerhard Hoffmann aus Berlin-Ost.

Begeisterung löst Jedes Mal eine Busrundfahrt aus, um die Sehenswürdigkeiten der jeweiligen Gegend kennenzulernen. Bei einer Rast gibt es dann traditionsgemäß „Pillkaller“ und „Meschkinner“, so daß die Stimmung gewaltig steigt. Höhepunkt ist jedoch der bunte Abend. Da werden ostpreußische Späßchen und Zwiegespräche in Mundart vorgetragen und das Lachen nimmt kein Ende. Nach dem letzten Treffen waren einige von uns in Ragnit und haben Bilder, Filme und Sand vom Memelstrand mitgebracht. Da wird es beim nächsten Zusammenkommen viel zu erzählen geben. Neuigkeiten von „zu Hause“ zu erfahren müßte doch ein Anreiz für diejenigen sein, die bisher noch nicht zu uns gefunden haben, am nächsten Klassentreffen teilzunehmen.

Auf unserem Foto sind von links oben nach rechts: Gerhard Hoffmann, Christa Redetzki, Gisela Wiemer, Renate Sodat, Reintraut Juschka, Siegfried Helm, Renate Wicht, Irmgard Okrußeit, Lothar Ney, Magda Schossau, Arno Graschtat, Günter Kowalewski.

Nicht dabei waren: Hannelore Trotzke, Christel Bertram, Waltraud Hoffmann, Hannelore Redetzki, Dorothea Sieg, Ursula Bannat, Ruth Pasenau, Ursula Bublies, Renate Kuntoff, Hannelore Rapude, Dieter Kiesel, Heinz Bonkat, Siegfried König, Helmut Görzig, Günther Gawehns.

Wir suchen noch immer: Erwin Jurrat, Horst Neuhoff, Hans Weidner, Heinz Sänger, Elfriede Bartel, Inge Jonescheit.

Verstorben sind: Alfred Pukies, Herbert Dorendorf.

Christa Skulschus, 8700 Würzburg, Weißenburgstr. 34



Wer kennt die Dame? Mann nennt sie „Lilo“!

Klassentreffen der Ragniter Mittelschule

Nun war es wieder einmal soweit! Zu einem Klassentreffen der Ragniter Mittelschule der Jahrgänge 1923-28 rief in diesem Jahr Heinz Kiupel. Heinz hatte nach langem, aber erfolgreichen Suchen den Rupertihof in Ainring unweit von Freilassing als geeigneten Treffpunkt und Unterkunft vom 14. bis 28. Juni ausgesucht.

Etwa 20 Ehemalige (meist mit Ehepartner) trafen einander (sich trifft man meist unbeabsichtigt) zu einem frohen und abwechslungsreichen Wiedersehen. Auch einige Schülerinnen aus den nun neuen Bundesländern konnten diesmal als „freie“ Bürger mit dabei sein und die Alpenlandschaft ein bißchen kennenlernen. Heinz hatte ein

abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Da war eine interessante Alpenrundfahrt mit Bus, ein Tag am und auf dem Königssee bei herrlichem Sonnenwetter mit Besuchsmöglichkeit in Maria-Laach, Tage der freien Gestaltung, Wanderungen und Spaziergänge und Besuche in Bad Reichenhall und selbstverständlich auch in Salzburg.

Manch eine nutzte die Gelegenheit, zu kaufen gleich ein neues Kleid! Siehe Bild! Alles in allem war es wieder einmal ein gelungenes Treffen. An dieser Stelle sei noch einmal den Ausrichtern, Tilla und Heinz Kiupel, für die Vorbereitung, Organisation und die engagierte Durchführung ganz herzlich gedankt.

Hans-Joachim Schanter



Liebe Breitensteiner!

Gerne denke ich an unser Gemeindetreffen am 23. März in Lüneburg zurück. Die Teilnehmerzahl war überraschend groß. Es gab manches freudige Wiedersehen. Viele Erinnerungen wurden wach. Ich gedachte unserer Toten. Wir besuchten auch das im Entstehen begriffene Ostpreußenmuseum.

In Göttingen hatte ich ostpreußischen Besuch aus den USA. Frau Gertrud Rozier, geb. Reiner aus Gr. Pillkallen war mit ihrer Enkelin gekommen, und wir verlebten ein paar gemütliche Stunden, in denen Land und Leute unserer alten Heimat wieder lebendig wurden.

In Göttingen fand am 1. September wieder die Gedenkfeier für unsere ostpreußischen Kriegstoten am Ehrenmal im Rosengarten statt. Es sprach da auch Dr. Wolfgang Thüne, der uns aus den Wetterberichten des ZDF bekannt ist. Er knüpfte an die Bestrebungen zur Arterhaltung bei Tieren und Pflanzen an und meinte, auch unsere ostpreußische Stammesart müßte erhalten bleiben. Unter den Papieren meines verstorbenen Onkels, des letzten Gemeindepfarrers von Breitenstein, Superintendent Dr. Richard Moderegger, fand ich in einem seiner Artikel folgende Zeilen: „Zu den Charaktereigenschaften, die die Ostpreußen einbringen können, gehört das Verständnis für die anderen, für die Andersartigen und Andersdenkenden. Waren die Ostpreußen doch ein Neustamm, der aus so verschiedenen Partnern zusammengewachsen war, wie aus den alten Preußen, aus Mittel- und Süddeutschen, aus Masuren und Litauern, aus den französischen Hugenotten, aus holländischen Mennoniten, ja sogar aus Schotten und Iren und zuletzt aus den vertriebenen Salzburgern. Herzog Albrecht war damals der erste Landesherr, der darauf hielt, daß in seinem Staat niemand um seiner Sprache oder seines Glaubens willen benachteiligt werden durfte. Dieses Erbe meine ich, sollten wir nicht vergessen.“

Ich freue mich, daß auch aus den neuen Bundesländern sich alte Breitensteiner melden. Ich bin gerne bereit, falls gewünscht, ihnen Kopien alter Gemeindebriefe zuzusenden.

Nun wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles Neues Jahr!

Bernhard Moderegger, Pastor i.R., Walter-Nernst-Weg 8, 3400 Göttingen

Die Heimat ist der Ort, der den Menschen von den Wurzeln seiner Existenz prägt, der ihn mit der Welt als sinnlicher und emotionaler Erfahrung in Beziehung setzt und als ein vor allem empfindliches Wesen bestätigt.

Gerhard Sczensny



*Konfirmanden von Breitenstein 1937 mit Pfarrer Moderegger,
von Gertrud Rozier, Los Angeles*

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende
eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten.
Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei,
daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!**

**Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende
Überweisungsformular!**

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster
(BLZ 212 500 00) Konto 279 323**

Liebe Breitensteiner,

liebe Landsleute aus den zahlreichen Orten des Kirchspiels Breitenstein

Ein frohes Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen, ein gutes Neues Jahr 1992. Mit wachen Gedanken haben wir die erstaunlichen politischen Entwicklungen, Auf- und Umbrüche im baltischen und sowjetischen Raum verfolgt. Breitensteiner sind ungehindert nach „Hause“ gefahren. Für manche ein betrübliches Wiedersehen, erschrecktes Entsetzen an vernichteten, geschändeten Friedhöfen verschloß manchem das Herz. Wieviele Höfe, Häuser, ganze Dörfer sind einfach weg. Welch schmerzliche Erfahrungen dieser Reisen. So glaubten wir das Wahrzeichen, den „breiten Stein“, verloren. Nein, der Stein ist gefunden, wie Sie dem Bild entnehmen können. Er liegt vor einem Siedlungshaus im Garten auf dem Weg zum Gut Breitenstein. Über den Zustand der Molkerei berichtet Eva Gülzau, geb. Rohde. Warnen



steht noch. Von Steinflur-Abruzzen ist nur noch der versandete Teich als Erkennungszeichen zu finden. Von der Ruine der Breitensteiner Kirche haben wir einige Aufnahmen, die uns Beate Volkerding gemacht hat. Gut erkennbar und unbeschädigt die symbolische Steintafel über dem leeren

Eingangstor: Ein feste Burg ist unser Gott.



Dies sei uns auch Leitwort bei den Versuchen, mit den jetzigen russischen Bewohnern vorsichtige Kontakte aufzubauen. So haben wir mit einer durch Klaus Dieter Metschulat aufgestellten Liste der 18 bedürftigsten Familien mit tatkräftiger, spendenfreudiger Hilfe über die Stadt Lütjenburg einige große Umzugskartons voller spontan gespendeter Kinderkleidung für die Breitensteiner in Nordostpreußen mit Hilfe von Gustav Kumutat aus Steinfurt und Hans-Ludolf Süßenguth gepackt. Wir konnten die Pakete einem Hilfstransport des technischen Hilfswerkes in Oldenburg in Ostholstein kostenlos mitgeben. Vielen Dank an Herrn Palm. Initiator ist unter anderem Klaus Peter Steinwender, Sprecher der Insterburger. Die Hilfsgütersendung geht nach Insterburg. Natürlich ist es mir unmöglich, solche Aktionen ständig alleine auf die Beine zu stellen, und so bitte ich Sie, bei mir Anschriften russischer Familien anzufordern und in einer Art Patenschaft gelegentlich abgelegte Kleider, Schuhe oder andere Dinge zu packen. Möglicherweise können wir uns wieder einem Hilfstransport anschließen, oder nehmen Sie selber Kontakt zu Busunternehmen auf, die Reisen nach Nordostpreußen organisieren, und versuchen Sie, Ihre Spenden mitzugeben.

Nochmals ein herzliches Dankeschön an Klaus-Dieter Metschulat und Hans-Martin Palfner, beide haben jeweils über 300 Bilderwünsche nach so schönen und erfolgreichem Treffen am 23. März 1991 in Lüneburg erfüllt. Welch ein toller Einsatz der beiden Familien. Außerdem haben beide die Bilder ihrer Reisen im Jahr 1990 nach Breitenstein unserem Archiv in Lütjenburg geschenkt. Herzlichen Dank!

Sobleibt mir noch am Schluß zu erwähnen, daß Ernst und Anneliese Adomat beide viele, viele Wochen schwer krank waren, jetzt sind sie auf dem Wege der Besserung, und wir freuen uns mit ihnen darüber.

Mit heimatlichem Gruß bin ich zusammen mit Anneliese Adomat Ihre Kirchspielvertreterin

Katharina Süling, Haus Karpotschen, 2301 Achterwehr/Kiel

Ostpreußen in der neuen Welt

Heimattreue Landsleute im Ausland

Am 6. Mai 1930 bin ich in Fichtenwalde (Kartzauningken) bei Schillen geboren. Mein Vater war der Landwirt Bruno Ehleben, meine Mutter Anna Ehleben, geb. Fleiss, Fichtenfließ (Schillupischken). Von 1936-1940 besuchte ich die einklassige Volksschule in Neuhofo-Hohenberg bei Herrn Jahns, danach die Luisenschule in Tilsit von 1940-1944.

Im Herbst 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen; erstmal ging es nach Königsberg und dann nach Schleswig-Holstein. Dort ging ich in Neumünster weiter zur Schule und wurde 1948 Kindergärtnerin. Danach arbeitete ich einige Zeit in St. Peter Ording.

1950 lernte ich meinen Mann kennen (gebürtiger Goldaper), und 1951 wanderten wir zu seiner Tante in die USA aus, fanden sofort Arbeit und Einkommen. Seit 1957 besitzen wir eine Farm und sind im Eiergeschäft. In den letzten Jahren haben sich unser Sohn und unsere Tochter auch mit am Geschäft beteiligt.

Wir wohnen in einer landschaftlich sehr schönen Gegend im Staat Washington an der Westküste der USA. Auch sehr nette Nachbarn wohnen in unserer Nähe. Meine Eltern haben uns auch zweimal besucht, ebenso meine Schwester und Familie. Wir haben unsere Eltern und Verwandten in Deutschland auch mehrere Male besucht.

Nun wohnen wir 40 Jahre hier und haben eine gute Existenz und ein Zuhause gefunden. Aber trotzdem werden wir nie unser Heimatland in Ostpreußen mit all den schönen Erinnerungen vergessen. Wir hoffen, bei unserem nächsten Deutschland-Besuch auch Ostpreußen wiederzusehen.

Waltraud Janke, geb. Ehleben, 895 Koontz Road, Chehalis, WA 98532



Waltraud Janke mit Mann und zwei Enkeln

Heimattreue Landsleute im Ausland:



Als ich im Juni 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft kam, fand ich meine Frau und meine Schwester in der Nähe von Goslar wieder. Meine Frau war mit ein paar meiner Stuten nach dem Wartegau zu meiner Schwester gezogen, nachdem Tilsewischken evakuiert wurde. Meine Eltern waren leider nicht mitgezogen, wurden dann von den Russen überholt. Von dem Schicksal meines Vaters habe ich nichts herausfinden können. Meine Mutter kam mit einem Transport nach Kubvchefast bis an den Ural und ist dort kurz nach ihrer Ankunft verstorben.

Meine Frau und meine Schwester waren vom Wartegau mit einem Teil meiner Stuten und auch einem Teil meines Schwagers Stuten bis nach Heiningen im Kreise Goslar getreckt. Mein Schwager hatte sich mehrere ostpreußische Stuten gekauft, um im Wartegau mit denen weiter zu züchten. Ein polnisches Regiment unter englischer Flagge, das in Goslar lag, wollte diese Stuten als polnisches Eigentum beschlagnehmen. Darauf spannten wir an und fuhren weiter bis über den Rhein in die Nähe von Wesel. Dort eröffneten wir ein Fuhrgeschäft zusammen mit einer kleinen Pachtung.

Ich übernahm im Frühjahr 1447 die Verwaltung des Gutes Ritterhude nördlich von Bremen. Ich war da nie glücklich, wollte immer wieder gerne etwas Eigenes haben und versuchte, Verbindungen nach dem Ausland aufzunehmen. Schließlich gelang es mir, die Erlaubnis zur Einwanderung nach Kanada zu erhalten. Ich hatte grosse Bedenken. Im November mit der Familie nach Canada zu ziehen, aber man garantierte mir eine Anstellung auf einer Farm.

Am 1. Dezember 1952 kamen wir nach langer Eisenbahnfahrt von Quebec City (vier Nächte und drei Tage) in Alberta an. Alberta ist die Provinz im Westen, angrenzend an die Rocky Mountains.

Früh am Morgen wurden wir von unserem neuen Boss, Nachkomme eines Deutschen Einwanderers nach dem ersten Krieg, abgeholt.

Die Fahrt quer durch Canada mit der Eisenbahn war ein Erlebnis für sich. Die Strecke ging durch unendliche Pappelwälder entlang den großen Seen. Kümmerliche Bestände mit sehr steinigem Boden. Dann kamen wir durch die Prärie, die in Winnipeg anfing. Riesige weite Felder, tief verschneit. Hier und da ein paar kümmerliche Holzhütten, die meist als Getreidespeicher benutzt wurden. Auch hier und da ein winziges Wohnhaus. Dann sah man große Viehherden im Gänsemarsch durch den tiefen Schnee waten zu einer Futterstelle oder einer Tränke. Für uns ein sehr ungewohnter Anblick, wir waren doch gewohnt, daß alle Tiere im Winter in warmen Ställen waren. Inzwischen haben wir uns daran gewöhnt und finden, daß die Tiere sich einen dicken Pelz zulegen und unter der Kälte gar nicht so leiden, vor allem, da hier die Luftfeuchtigkeit sehr gering ist. Die offene Prärie ist fast ohne Bäume und Sträucher. Hier und da ist ein kleiner Windschutz um die Hofstellen unter viel Mühe angepflanzt.

Wir fuhren also durch die sehr langweilige Prärie Tag und bei mondheiler Nacht. Natürlich waren wir nicht sehr begeistert von der Landschaft und unsere Stimmung sank sehr.

Dann ging es in der letzten Nacht weiter nach Norden. Da tauchten dann auch schon hier und da ein paar Baumgruppen auf. Auch waren da schon mehr Gebäude auf den Farmen. Als wir dann um vier Uhr morgens in Ponoka aus dem Zug stiegen, empfing uns unser neuer Boss, Gerhard Schnell. Wir hatten uns und unsere beiden Söhne sehr warm angezogen, denn es war draußen bitter kalt. Im Auto war es aber so heiß, daß die vielen Pellen lästig waren. Geheizte Autos waren wir damals noch nicht gewohnt. Was für eine Überraschung, als wir auf den Schnell-Hof kamen. Ein richtiger Hof im Viereck gebaut, von Bäumen umgeben, wenn diese Bäume auch fast nur Pappeln waren.

Das war also der Anfang in Canada. Gerhard Schnell hatte gerade den Betrieb von seinem Vater gepachtet. Der Vater war in die Stadt gezogen, kam aber im Sommer immer wieder zur Farm, um mitzuhelfen. Dieses war eine typische Farm für diese Gegend. Ein paar Schweine, eine Ammenkuh-Herde und ein paar Milchkühe. Inzwischen haben sich die Farmen alle viel mehr spezialisiert.

Da der Boss unverheiratet war, übernahm meine Frau gleich den Haushalt. Erst mal schien es uns wichtig zu sein, die englische Sprache zu erlernen. Das Schulenglisch war lange vergessen. Alle Bemühungen, mit Schnell englisch zu sprechen, schlugen fehl. Wir konnten uns sehr viel besser auf deutsch verständigen. Jedenfalls lernte Gerhard in dieser Zeit sehr gut deutsch zu sprechen, zur Freude seiner Eltern. Auch Versuche über Winter am Curlen, einem dort sehr verbreiteten Eiskegelsport, teilzunehmen, um englisch zu lernen, schlugen fehl. Fast jeder konnte dort etwas deutsch, und es war sehr viel leichter, sich in dieser Sprache zu verständigen: Deutsch. Ich habe zwei Jahre auf dieser Farm gearbeitet. Das waren meine Lehrlingsjahre in Canada. Im Herbst 1954 kaufte ich mir eine Farm in Dunstable. Gesamtgröße 128 ha, davon aber viel Pappelbusch. Das Land war nicht sehr gut, und mir war von Beginn klar, daß ich auf dieser Farm nicht bleiben würde. Der Vater Schnell hatte mir Geld geborgt für meinen Anfang. Von staatlichen Kreditinstituten konnte man nur Geld erhalten, wenn man selber etwas besaß.

Das Haus auf der Farm war wohl sehr mäßig. Wie alle Gebäude hier ein Holzhaus ohne Isolation. Daher im Winter sehr kalt. In der Küche konnte man am Morgen Schlittschuh laufen. Der Kanonenofen im Wohnzimmer machte die Mitte des Raumes schön warm, die Füße blieben aber immer kalt. Sieben Jahre blieben wir auf dieser Farm. Wir hatten gleich mit Schweinen angefangen, daneben auch ein paar Milchkühe. Das Geld im ersten Winter war sehr knapp, bis dann im Frühjahr die ersten Schweine verkauft werden konnten. Im Jahre 1958 war eine neue Schweinerasse in Alberta entwickelt und wurde nur an altbekannte Züchter in kleinen Zuchtgruppen abgegeben. Ich hatte Glück, daß ich auch solch eine Gruppe kaufen konnte, da ich in meinem Antrag meine europäische Erfahrung anführte. Somit wurde die Schweinezucht erweitert. Inzwischen ist das unsere Haupteinnahme.

Sehr bald sah ich mich schon nach einem Stellungswechsel um. Ich bemühte mich um Lastenausgleichsgelder. Das war natürlich auch eine langwierige Sache mit viel Bürokratie. Endlich im Jahre 1961 war die

Auszahlung gesichert, und ich verkaufte die erste Farm und kaufte die neue Farm in Mayerthorpe. Diese mit einem durchaus wohnbaren Haus mit fließendem warmen und kalten Wasser drin und einer Warmluftheizung, die das ganze Haus durchwärmte. Wir zogen mit all unseren Tieren und Maschinen im Herbst 1961 um. Gleichzeitig kaufte ein bekannter Arzt und Freund von uns daneben auch noch etwas Land, was wir pachteten. So wurde die Basis erheblich größer mit etwa 160 ha Ackerfläche, daneben dann noch Wiesen und Weiden.

Im Laufe der Jahre hat sich die Fläche mehr als verdoppelt, teils durch Zukauf, teils durch Pachtung. Bei Spezialisierung wurden erst die Milchkühe abgeschafft, eine Ammenkuhherde von etwa 100 Kühen aufgebaut, die dann auch wieder abgeschafft wurde. Dafür werden jetzt jährlich 400 bis 500 Stück Magervieh auf Weidegenossen, um das natürliche Grünland auszunutzen. Wie gesagt, die Haupteinnahme ist die Schweinezucht und Mast. Schon viele Zuchtschweine wurden ins Ausland verkauft, die ersten schon 1967 nach Rußland.

Im Jahre 1973 wurde in Mayerthorpe eine Luzerne Trockenfabrik von hiesigen Farmern gebaut. Ich übernahm das Management. Mein zweiter Sohn Jürgen war gerade mit seiner Ausbildung in einer deutschen Höheren Landbauschule fertig geworden, heiratete und kam nach Hause. Durch meine Vollbeschäftigung in der Luzernefabrik kamen wir um die Reibereien zwischen Vater und Sohn auf demselben Betrieb herum, was meine Frau immer wieder betont.

Für mich war es ein vollkommen neues Gebiet. Unser Absatz der getrockneten Luzerne geht in der Hauptsache als Export nach Japan. Ich hatte auch Gelegenheit, dreimal nach Japan und anderen Pacific-Rim-Staaten zu fahren. Das war etwas, was ich mir bei der Auswanderung 1952 nie hätte träumen können.

Als ich 65 Jahre alt wurde 1976, trat ich von meinem Posten zurück, bin aber immer noch beratend an der Fabrik tätig. Aus der Farm haben wir auch eine Company gemacht. Sohn Jürgen ist der Manager, und wir sind alle noch daran beteiligt und helfen mit, wo und wenn es nötig ist. Wir selber sind auf eine Nachbarfarm gezogen, die wir zugekauft hatten. Jürgen wohnt auf dem Haupthof.

So schwer der Anfang hier in Canada war, so sind wir doch froh, daß wir damals den Entschluß faßten. Wir überlegten sehr, wohin wir auswandern sollten. Wir liebäugelten unter anderem mit Australien, Südamerika, Südafrika. Ich hatte inzwischen Gelegenheit, in all diese Länder zu fahren und bin eigentlich ganz froh, daß wir hier in Canada gelandet sind. Die Verhältnisse in Südafrika und Südamerika sind nicht verlockend. Da sitzt man wie auf einem Pulverfaß. In Australien hätte man wahrscheinlich dieselben Möglichkeiten des Anfangs gehabt. Ein Vorteil, das mildere Klima, dafür als Nachteil als Landwirt die Trockenheit.

Wenn wir auch oft an die schoenen alten Eichen im Tilsewischker Garten zurückdenken, so wind wir doch recht stolz, was wir hier in den knapp 40 Jahren aufgebaut haben. Auch dieses Land hat seine Reize mit den vertrauten Wildnisecken an unserem geliebten Paddle River. Die schoenen Eichen fehlen, aber ich hoffe, daß dieser Platz noch lange der Familie erhalten bleibt.

Kurt Preugschas, Box 537, Mayerthorpe/Alta, TOE 1NO, Canada

Der Kurzbiographie von Hugo Ulrich, Heft 48, folgt eine Ergänzung:

Von einem freudigen Ereignis zu Beginn meiner Tätigkeit möchte ich auch noch berichten. In unserem Kirchspiel befand sich auch eine Gemeindegewerkschaft-Station, die bei meinem Dienstantritt vakant war. Sie wurde wieder besetzt durch Schwester Anna Lorenscheit, die 1949 mit dem letzten Aussiedler-Transport aus dem Raum Königsberg in Berlin eintraf. Ihr wurde vom Konsistorium die Wiederbesetzung unserer Gemeindegewerkschaft-Station empfohlen. Sie nahm die Stelle an, und es gab für uns ein fröhliches Wiedersehen. Hatte sie doch auch viele Jahre im Ragniter Krankenhaus gedient, und wir kamen uns aus den Jahren noch sehr bekannt vor. Durch ihre russischen Sprachkenntnisse, ihr reiches Wissen im Gesundheitswesen hatte sie sich hohe Achtung bei den Russen erworben. Ihr war ein ganzes Lazarett zur Leitung anvertraut worden. Auch sonst wurden ihr vielerlei Privilegien zuteil. Durfte sie doch mit einem berittenen Pferd noch einmal ihre Heimatstadt Heydekrug im Memelland, wo sich ihr elterliches Grundstück befand, besuchen. Dort fand sie alles noch so vor, wie ihre Angehörigen es verlassen hatten.

In den Jahren ihres Hierseins von 1949-63 hat sie noch eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Außer, daß sie unsere Dörfer betreute, wurde ihr auch die ganze Ambulanz der damaligen Maschinen-Traktoren-Station angetragen. Ihr wurde es dabei nahegelegt, doch ihre Schwestern-Tracht abzulegen. Obwohl sie dies verweigerte, konnte man nicht auf sie verzichten. Sie war so beliebt bei der Bevölkerung, daß man sich eher von ihr eine Diagnose stellen ließ, als von einem Arzt. Rezepte durfte sie auch ausschreiben. Als dann die



Schwester Anna Lorenscheit an ihrem 60. Geburtstag im Jahre 1959

ersten Mopeds hier vom Band liefen, war sie unter den ersten Anwärtern darauf mit dabei. Wenn man sie dann so durch die Gegend flitzen sah, mußte man schon sagen: „Seit wann fahren denn die Großmütter bei uns schon Motorrad?“ Wenige Jahre nach ihrem Fortgang in ihr Mutterhaus nach Wetzlarfiel das Dorf Seese, in dem sie gewohnt hat, dem Bergbau zum Opfer. Es war ein Dorf, wie es die Archive aufweisen, das Martin Luther bei einer Visitation besucht hat. Der damalige Schloßherr war einer der ersten hier, der sich zur Reformation bekannte. Eine alte Eiche im Schloßhof stand noch, die nach ihm benannt war. In der alten Dorfkirche gab es eine Luther-Pforte, durch die er die Kirche betreten haben soll. Der letzte Graf, er war auch Kirchen-Patron, Graf zu Lynar, der Adjutant von Generalfeldmarschall v. Witzleben, sie fielen bekanntlich beide der Rachejustiz Hitlers zum Opfer. Viele alte Dorfkirchen haben nun schon dem Bergbau hier weichen müssen und die schöne Landwirtschaft am Rande des Spreewaldes zu einer Mondlandschaft werden lassen. Mir kommt da ein Lied in den Sinn, das wir als junge christliche Pfadfinder viel gesungen haben:

Kommen wir geschritten über braches Feld
 unter unsern Tritten wächst die neue Welt
 Über unserem Schreiten wandert Gottes Schritt,
 Alle Ewigkeiten rauschen davon mit
 Alle Ewigkeiten werden Sturm-Gesang,
 Mitten durch die Zeiten geht des Christus Gang!

Und so wird es auch bleiben bis zum Ende der Zeiten.

Hugo Ulrich, Kirchstr. 32, O-7540 Calau

Jahreswende

Von Kardel

Das alte Jahr is abgenutzt,
 Drum wird es nu gewendet,
 Und der Kalender anne Wand
 Is auch all schon beendet.
 Den letzten Zettel hab ich noch
 Perseenlich abgerissen,
 Wehmietig hab ich ihn zerknüllt
 Und traurig weggeschmissen.
 Da stand e „Einunddreißig“ drauf
 Und „Wer nich wagt, gewinnt
 nich“,
 Nu liegt er im Papierkorb drin,
 Und wer ihm sucht, der find't nich.
 So is der letzte Tag vons Jahr
 Zerknutscht hinweggegangen,
 So daß ich mir gezwungen sah,
 E neies anzufangen.

Der Abschied von das alte Jahr
 Ging mir doch sehr zu Herzen,
 Mir tuen vom Silvesterpunsch
 Noch heit die Haare schmerzen.
 Dreibastig am Kalender tut
 E große „Eins“ mir kränken.
 Wenn die mir lang im Antlitz
 kickt,
 Das is nich auszudenken!
 Das is e schreckliches Gefiehl,
 Die Eins, die tut mir quälen,
 Als wenn se immer komman-
 diert,
 Ich soll nu weiterzählen!
 Da huck ich mir dem Deppke
 auf,
 Ich laß mir nich zerwurgeln,
 Und geh mir innes neie Jahr
 Foorts wieder nei beschnurgeln!

Aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus“,
 von Dr. Alfred Lau †



Wiedersehen nach 44 Jahren

Alte Liebe rostet nicht oder Heimat verbindet

Im Januar 1945 brach der Krieg mit all seinen Schrecken über Ostpreußen herein. Am 26. Januar gingen wir auf die Flucht mit Pferd und Wagen und waren sofort inmitten eines heute unvorstellbaren Infernos. Militärfahrzeuge verstopften die Straßen, endlose Flüchtlingstrecks schoben sich in Richtung Westen, um der Roten Armee zu entkommen. Feindliche Artillerie schoß in dieses Chaos hinein, sowjetische Panzerspitzen verbreiteten hier und da Angst und Schrecken und Tiefflieger feuerten auf die Menschheit. Familien wurden auseinandergerissen, Tote und Verletzte lagen am Straßenrand, und sog. Heldegreifkommandos suchten überall nach wehrfähigen Männern. Dazu fro es um die 25 Grad herum, und ein eisiger Ostwind jagte über die ostpreußische Erde. Am 31. Januar überquerten wir in 14-stündiger Nachtfahrt das Frische Haff und machten Rast in Kalberg auf der Nehrung. Die einheimische Bevölkerung war bereits geflüchtet, überall lagen tote Soldaten und Zivilisten herum, und während wir in einem verlassenen Haus Unterschlupf fanden, standen unsere Pferde im Spiegelsaal der Rheingoldhalle. Hier nun beginnt meine Geschichte, die ich hier erzählen will:

Beim Pferdefüttern in besagter Rheingoldhalle trafen sich rein zufällig vier Bauern aus verschiedenen Orten des Kreises Tilsit-Ragnit. Mein Vater, Adolf Paulikat, Ernst Zimmermann und Paul Nolde beschlossen, einen gemeinsamen Treck zu bilden, und so verließen wir denn am nächsten Morgen Kalberg in Richtung Danzig. Viel Schauerliches gäbe es von den nächsten Tagen und Nächten zu berichten, ich lasse es weg, um beim Thema zu bleiben. Besagter Paul Nolde hatte eine Frau und vier Kinder. Das Älteste war gerade 10 Jahre alt, hieß Anneliese und war ein zierliches Mädchen mit dünnen Beinchen und einem immer strahlenden Gesichtchen. Vielleicht aus Mangel an Gleichaltrigen schloß sich Anneliese mir Sechzehnjährigem an und hing während der nächsten 5 Fluchtwochen wie eine Klette an mir. Sie war aber auch ein ganz liebes Kind und so anhänglich, daß meine Mutter sie mitunter wegschickte, etwa mit der Aufforderung „Nun lauf mal schnell zu deiner Mama!“ Anfang März war unsere Flucht in Mecklenburg zu Ende. Wir wurden in verschiedenen Dörfern einquartiert, und von Noldes hörte ich nur noch, daß sie im Mai 45 zurück in Richtung Osten getreckt waren. Kürzlich aber las ich, inzwischen lange in die Bundesrepublik übersiedelt, im Ostpreußenblatt, daß Paul Nolde aus Schillen verstorben ist. Das zeigten an die Witwe und 4 Noldekinder, darunter Tochter Anneliese Impekoven, geb. Nolde. „Das muß doch die kleine Niedliche sein“, fuhr es mir durch den Kopf, ich kondulierte schriftlich und erwähnte, daß ich mich mehr noch als an den Verstorbenen der kleinen Anneliese erinnere. Zwei Tage später ging das Telefon, sie war am anderen Ende der Leitung. Es gab ein bewegendes Gespräch, und auf meine Einlassung, mich erstaunte, daß sie sich überhaupt noch auf mich besinnen kann, kam die spontane Antwort in bester



ostpreußischer Mundart: „Na, klar Mensch, ich könnte dich malen.“ Bald darauf kamen sie uns besuchen. Anneliese, ihr Mann Heinz und ihre Tochter Martina. Die Wiedersehensfreude war groß. Trotzdem, ich muß es zugeben, ich war ein wenig enttäuscht. Das war nicht mehr die kleine, strahlende Marjell von vor 44 Jahren, die ich im Gedächtnis hatte, bis mich meine Frau Maria energisch aufforderte: „Besieh dich selbst mal im Spiegel, wie du inzwischen aussiehst“. Und tatsächlich, da sah ich meine Falten im Gesicht, nur noch wenig Haare auf dem Kopf und natürlich viel zu viel Bauch. Dagegen ist Anneliese mit ihren 54 Jahren noch geradezu knusprig und schön. Dann aber hatten wir uns unendlich viel zu erzählen, und Ostpreußen, unsere Heimat, stand 2 Tage lang im Mittelpunkt. Als wir uns trennten, luden sie uns zu einem Gegenbesuch nach Wesseling bei Bonn ein. Das verknüpften wir mit dem großen Pfingsttreffen 1991 in Düsseldorf. Zu unserem Empfang und zur Ehre unserer Heimat hatten sie auf ihrem direkt am Vater Rhein gelegenen Grundstück die Ostpreußenfahne aufgezogen und zur Begrüßung gab es selbstgebrauten Meschkinnes. An beiden Pfingsttagen fuhren wir gemeinsam nach Düsseldorf, wo wir uns unter den 130.000 dort versammelten Ostpreußen sehr wohl fühlten, und am Abschiedsabend verlieh ich Annelieses Mann Heinz, der gebürtiger Rheinländer ist, den Titel „Ehreostpreuße“. Die dazugehörige Urkunde muß freilich noch von Herrn Bender und Frau Juckel unterzeichnet werden, denn es geht ja schließlich um einen Fall aus dem Kreis Tilsit Ragnit.

Inzwischen waren unsere alten-neuen Freunde 2 Tage lang in Schillen, haben dort viel erlebt, wenn sich auch ihre Begeisterung über das Vorgefundene in Grenzen hält.

Das war meine Geschichte über ein Wiedersehen nach 44 Jahren. Allen Lesern rufe ich das Düsseldorfer Motto zu: „Bleibt der Heimat verpflichtet!“

Georg Friedrich



Was ist das?

Kulturelle Leistungen von Weltgeltung

Eine Reihe von Persönlichkeiten, die entweder in Ostpreußen geboren sind oder dort ihr Lebenswerk schufen, sollen hier genannt werden. An Naturwissenschaftlern sind zuerst drei Astronomen zu nennen. Nicolaus Copernicus (1473 in Thorn geboren), Sohn deutscher Eltern, erarbeitete in Frauenburg sein Lebenswerk, das heliozentrische Weltbild: Die Sonne, nicht die Erde steht im Mittelpunkt des Planetensystems. Friedrich Wilhelm Bessel (1784 Minden) errichtete die Königsberger Sternwarte und verhalf dem Copernicanischen System zum Durchbruch, indem er Messungen über den Umlauf der Erde um die Sonne vornahm. Er legte auch die Standorte von 75 000 Sternen fest. Sein Schüler Friedrich Wilhelm Argelander (1799 Memel) schuf die „Bonner Durchmusterung“, einen Katalog von über 300.000 Sternenörtern. Robert Kirchhoff (1824 Körligsbeg) entdeckte die Spektralanalyse und erforschte das Sonnenspektrum. Vier Naturwissenschaftler wurden mit dem Nobelpreis ausgezeichnet: Der Chemiker Otto Wallach (1847 Königsberg) schuf die Grundlagen für die künstliche Duftstoffindustrie. Emil v. Behring (1854 Hansdorf/Dt. Eylau) entdeckte das Diphtherieserum und wurde damit zum Retter der Kinder. Wilhelm Wien (1864 Gaffken/Fischhausen) leistete durch seine physikalischen Gesetze Vorarbeiten für die Raumfahrt. Fritz Lipmann (1899 Königsberg) arbeitete auf dem Gebiet der Fermente, ohne die keine Lebensvorgänge im Körper denkbar sind. Weitere Gelehrte von Weltruf sind David Hilbert (1862 Königsberg), der Begründer der modernen Mathematik und Wegbereiter Einsteins sowie der Polarforscher Erich v. Drygalski (1865 Königsberg), nach dem eine Insel und ein Fjord am Südpol benannt wurden.

Geisteswissenschaften und Künste

Auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften ist Immanuel Kant (1724 Königsberg) auch heute noch von überragender Bedeutung. Sein „Kategorischer Imperativ“ der Pflicht beeinflusste vor allem die Werke Schillers und Kleists. Die Schrift „Zum ewigen Frieden“ wurde Grundlage für die Satzungen des Völkerbundes und der UN. Auch seine beiden Schüler Hamann und Herder sind aus der Weit des Geistes nicht fortzudenken. Johann Georg Hamann (1730 Königsberg), wegen seines oft dunklen Stils „Magus in Norden genannt“, beeinflusste Herder und wurde von Goethe hoch verehrt. Johann Gottfried Herder (1744 Mohrungen) leitete das Zeitalter der Klassik ein, war Goethes Mentor und ist der Begründer des Volkstumsgedankens, der vor allem bei den slawischen Völkern folgenreiche Wirkungen hervorrief. Ihm war der bahnbrechende Vorgeschichtsforscher Gustaf Kossinna (Tilsit 1858) in gewissem Sinne verpflichtet mit seiner Siedlungsarchäologie (Kulturprovinz = Völkerprovinz). Unter den ostpreußischen Dichtern ragt E. T. A. Hoffmann (1776 Königsberg) besonders heraus: Der ausgezeichnete Jurist, als Dichter, Komponist und Zeichner ein Universalgenie, dessen Einfluß auf die literarische Welt erst jetzt ganz erkannt wird. Franzosen, Engländer, Amerikaner, Österreicher, Russen bekennen sich zu ihm als ihrem Vorbild. Komponisten wie Wagner, Offenbach, Hindemith vertonten seine Erzählungen. Er gilt als der Vater des klassischen Kriminalromans und der Kurzgeschichte. Gleichfalls eine internationale Bedeutung hat eine Reihe von Künstlern. Der Komponist Otto Nicolai (1810 Königsberg) schuf die heitere Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“. Hermann Goetz (1840 Königsberg) komponierte mit „Der Widerspenstigen Zähmung“ gleichfalls einen Shakespearstoff. Der beliebte Vertreter der leichten Muse Walter Kollo (1870 Neidenburg) gilt zu Unrecht als gebüttiger Berliner. Sohn Willi und Enkel René (Opernsänger) sind der Muse treu geblieben. Johann Christoph Gottsched (1700 Juditten b. Königsberg) später Literaturprofessor in Leipzig, kämpfte gegen die Fremdwörter in der deutschen Sprache und ebnete den Weg des deutschen Dramas durch Lessing. Unter den ostpreußischen Malern sind in die Kunstgeschichte eingegangen Anton Möller (1563 Königsberg) als erster namhafter Künstler, genannt „Der Maler von Danzig“ und Michael Willmann (1630 Königsberg) Meister des Hochbarock, mit Raffael verglichen, Hofmaler des Gr. Kurfürsten. Weltbekannt ist Lovis Corinth (1858 Tapiaw) durch seine impressionistischen Farben und Bewegungen in Portraits, Blumenstücken und Landschaften. Der Oeuvre-Katalog, in New York erstellt, nennt über 2000 Bilder, z. T. von unermeßlichem Wert. Käthe Kollwitz (1867 Königsberg) lernte als Frau eines Berliner Kassenarztes das soziale Elend aus eigener Anschauung kennen. In Zeichnungen und Radierungen versuchte sie die Menschen aufzurütteln. Vor einigen Jahren erzielte eine Bleistiftzeichnung bei einer Auktion 24 000,-DM.

Ein ungebetener Gast

Am dritten Advent waren bei Friedchen und Herbert regelmäßig Tommys Großeltern zu Besuch. Beide Paare.

Das Zusammensein mit ihnen, die drei brennenden Kerzen auf dem Adventskranz, das weihnachtliche Lied der alten Spieluhr mit dem sich darauf drehenden Engel und der duftende Pfefferkuchen auf der Kaffeetafel gaben diesem Sonntag ein Gepräge, das eine Einstimmung auf Weihnachten schuf, wie sie kaum besser sein konnte.

Besonders fröhlich war Tommy an solchen Nachmittagen immer, der als einziges Enkelkind natürlich im Mittelpunkt stand. In einem Jahr sollte er darin aber ganz unvorhergesehen abgelöst werden. Und zwar als die Großeltern schon gehen wollten und die Haustür geöffnet wurde. Da sah man vor der Schwelle nämlich einen nur halb ausgewachsenen Igel stehen, der um Einlaß zu bitten schien, und schlagartig drehte sich alles um ihn. Alle zeigten sich gerührt. Nur Herbert blieb zurückhaltend, der Friedchens weiches Herz kannte, und sofort begriff, was es bedeuten konnte, wenn hier seinerseits nicht umgehend mit entschiedener Ablehnung reagiert wurde. Aber derartige Äußerungen waren nach so einem Tag, unter diesen Umständen nicht so leicht ausgesprochen, zumal alle vor Mitgefühl mit dem Winterschlafversäumer barsten.

„Der fehlt uns noch!“ murmelte Herbert, lediglich wie zu sich selbst, vor sich hin. Was seiner Schwiegermutter nicht entging.

„Armer Kerl!“ sagte sie mit bedauerndem Lächeln. Und damit meinte sie nicht den Igel, sondern ihn. Das erkannte Herbert, und er ließ ihr dafür einen dankbaren Blick zukommen. Trotzdem sah er sich im Geiste bereits Bretter zersägen und eine Kiste zusammenklopfen für den ungebetenen Gast, der die Schwelle seines Hauses zwar noch nicht überschritten hatte, aber zweifellos dazu aufgefordert werden würde oder hinübergetragen wurde. So kam es auch.

Noch am selben Abend galt es für Herbert, den Fuchsschwanz in Bewegung zu setzen, um dem Igel einen Verschlag zu bauen. Tommy ging ihm zwar zur Hand, aber er mußte sich auch weitgehend um Bary, den Hund, kümmern, der so beunruhigt im Haus umherlief wie nie zuvor und immer wieder mit Gewalt in den Raum drängte, in dem Friedchen den Igel vorübergehend in einer kleinen Wanne aufbewahrte.

Es war schon spät und gar nicht mehr harmonisch im Haus. Das fiel besonders nach diesem stimmungsvollen Nachmittag ins Gewicht. Und um der neuen Lage möglichst schnell Herr zu werden, bemühte sich nun auch Friedchen noch. Sie rief, obwohl es von der Uhrzeit her schon peinlich war, noch eine Bekannte an, die jeden Winter Igel in Quartier hatte, um sich bei ihr nach Einzelheiten über Pflege und Haltung solcher Gäste zu erkundigen.

Viel, sehr viel wurde dabei erörtert. Und als Herbert und Tommy aus dem Bastelraum heraufkamen, fanden sie Friedchen vor einem beachtlichen Berg zerknitterter alter Zeitungen. „Die kommen auf den Boden eurer Kiste!“, sagte sie in barschem Befehlstone.

„Ich denke Heu!“ warf Tommy ein. „Hast du welches?“ „Natürlich nicht!“ „Na, also!“

Tommy raffte das geknautschte Papier zusammen, trug es in den Keller und verteilte es in der Kiste. Apfelstücke und ein Schälchen Milch kamen noch dazu. Dann wurde der Igel hineingesetzt.

Die Kiste bekam ihren Standort in der Ecke des Kellerflures, die gegenüber von Barys Lagerplatz lag. Doch er mied diesen in der folgenden Nacht. Nachdem er lange schwanzwedelnd vor der Igelbehausung gestanden hatte, legte er sich entschlossen davor.

Unklar blieb seinen Leuten jedoch, ob er dabei die Rolle des Beschützers einnehmen wollte, oder es ihm lediglich darum ging, aufzupassen, daß der Igel ihm nicht seine Vorherrschaft im Haus streitig machte, indem er da frei herum lief.

Jedenfalls ließen Barys Leute ihn bei dem neuen Mitbewohner liegen, als sie sich zu Bett begaben. Und schon nach dieser ersten Nacht zeigten sich zwischen den beiden freundschaftliche Beziehungen. Natürlich lag Bary von nun an nie mehr in seiner eigenen Ecke, immer nur vor der Igelkiste. Deshalb bekam er seine Decke dort hingebreitet. Oft fand man ihn auch vor dem Holzverschlag stehen und zu dem kleinen Kerl unentwegt hineinschauen, während der treuergeben zu Bary aufblickte. Sie unterhielten sich anscheinend gut auf diese Art, ohne daß Menschen davon etwas mitbekamen. Aber um das Christkind ging es dabei sicher nicht. Urdas wurde in diesen Tagen auch aus den Gemütern der Menschen dieses Hauses von dem kleinen stacheligen Kerlchen in der Kiste ziemlich verdrängt.

(aus: „Es kam ein Hund ins Haus“ von Hannelore Patzelt-Hennig)

**Dieser Heimatbrief
ist keine „Wegwerfware“! Reichen Sie ihn
in der Familie und im Bekannten-
kreis weiter!**

Eine Kostprobe aus dem noch nicht veröffentlichten Buch über eine Waldarbeiterfamilie in Hartigsberg:

Budupönen, Januar 1921

Meine Großeltern lebten in Budupönen, einem kleinen ostpreußischen Walddorf in der äußersten Nordostecke der Provinz. Ein Walddorf, wie es einige hier gab im großen Forst, der sich am erhöhten Ufer der Memel entlangzog. Ein kleines Dorf mit knapp 200 Einwohnern, mit mageren Böden, ein paar verstreuten Gehöften inmitten von Wiesen und Feldern, einer Handvoll Häuser entlang der unbefestigten Dorfstraße, die sich mit der Chaussee kreuzte, die hinaus führte aus dem Forst. Hinaus in die Städte Ragnit und weiter in das bekanntere Tilsit. Ging man in die andere Richtung, kam man in das Kirchdorf Trappönen und von dort zur litauischen Grenze. Zwei Gebäude aus Ziegelsteinen gab es in Budupönen, ungefähr in der Mitte des Dorfes die Schule und etwas abseits am Waldrand die Försterei Hartigsberg. In Sichtweite der Försterei stand das Waldarbeiterhaus. In der einen Hälfte lebten Großvater und Großmutter mit ihrer Tochter Hedwig, in der anderen Großvaters Kollege Störmer mit seiner Familie.

Es war Januar, der kälteste Monat des ostpreußischen Winters, und ein scharfer Wind blies. Es dämmerte, ringsum alles still und tiefverschneit.

Mein Großvater Johann Gerlach stand im Hof des Waldarbeiterhauses und spannte ein Pferd vor den Schlitten. Großvater war ein großer, schlanker Mann mit starken Knochen, breiten schwierigen Händen, breitem Gesicht mit ausgeprägten Backenknochen und für gewöhnlich ein ruhiger Mann, wenn ihn nicht gerade etwas ärgerte, denn dann konnte er gotteslästerlich fluchen.

Und jetzt fluchte er, denn er ärgerte sich über den eisigen Wind, über die Kälte, die ihm durch und durch ging, darüber, daß er das Pferd nicht schneller angeschirrt bekam, und daß er hinüber mußte ans andere Ufer der Memel, nach Wischwill, um die Hebamme zu holen.

36 Jahre war Johann alt und jetzt nach sieben Jahren kam das zweite Kind. „Hoffentlich wird's diesmal ein Jungel!“, dachte er, schlug sich eine Decke um die Beine und zog die Kappe noch tiefer ins Gesicht. Dann trieb er das Pferd an. Mit einem Ruck setzte sich der Schlitten in Bewegung, leise klingelten die Glöckchen am Pferdegeschirr.

Bald hatte er die Chaussee erreicht. Hier im Forst war er wenigstens etwas geschützt vor dem bissigen Wind. Johann stierte vor sich hin. In der Nacht war es losgegangen mit den Wehen bei seiner Frau, und ruhelos war Johann auf- und abgewandert, froh, als ihn in der Morgendämmerung die Nachbarin endlich losschickte. Wenn nur das Mistwetter nicht wäre! Der Waldrand war erreicht, links und rechts der Chaussee tauchten die ersten Häuser von Trappönen auf. Es fing an zu stienen, und der Wind blies ihm den Schnee direkt ins Gesicht.

Mit einem Ruck setzte sich Johann auf, ein Schreck durchfuhr ihn. Wenn nun die Hebamme gar nicht zuhause ist? Aufgeregt trieb er das Pferd an. Nur mit

einem Auge nahm er den Barkschat'schen Krug am Wegrand wahr. Erschlug den Weg hinunter zum Memelfluß ein.

Mit einem abgestempelten Papier kam Johann aus dem Zollhaus unten am Fluß. In der ganzen Gegend gab es nur eine Hebamme, und die saß gerade drüben in Wischwill am anderen Flußufer, im von den Franzosen besetzten Memelland.

Vor ein paar Wochen, als noch Eisschollen die Memel hinunter trieben, wäre es unmöglich gewesen, über den Fluß zu kommen. Doch jetzt bedeckte eine dicke Eisschicht den Fluß, vom Schnee verborgen. Johann lenkte das widerstrebende Pferd auf das Eis. Tief unter ihm unhörbar gluckerte das Wasser des Memelflusses, dessen Quellen im russischen Gouvernement Minsk entspringen. Das sich seinen Weg sucht durch bald kahle, bald sanft ansteigende Uferhöhen, durch Weißrußland, Polen, Litauen und das nördliche Ostpreußen, um sich schließlich in der Ostsee zu verlieren.

Das Schneetreiben wurde noch dichter. Doch jetzt tauchten schemenhaft Weiden auf, es ging leicht bergan. Sie hatten das Eis verlassen. Das französische Zollhaus war leer, ungehindert konnte Johann passieren. Der Weg stieg sanft an, bis zu der Höhe, auf der Wischwill lag. Undeutlich tauchte das Dorf aus dem Schneetreiben auf. Er fuhr an der Kirche vorbei, die weiß, mit ihrem spitzen, grauen Schieferturm fast mit dem Schnee verschmolz. Den nächsten Weg mußte er sich rechts halten. Höfe mit verwitterten Häusern links und rechts. Da war endlich das Haus, das ihm die Störmer'sche beschrieben hatte. Johann klopfte sich den Schnee ab und trat an die Tür. Johann zog die Mütze vom kahlrasierten Schädel, drückte sie nervös in den Händen und klopfte nun zum wiederholten Male, diesmal recht energisch an die Tür. „Ja, was is denn nu?“ murmelte er und stampfte mit den erstarrten Füßen. Jetzt, gott sei Dank regte sich etwas. „Wer ist denn da?“, klang es dumpf durch die Tür. „Johann Gerlach aus Budupönen, wir kriegen äin Kindchen. Komm se man schnell, Madamche!“ „Warten Sie einen Moment“, kam es von drinnen. Trotz der Kälte stand Johann der Schweiß auf der Stirn. Aufgeregt ging er vor dem Haus auf und ab. „Gottverdammich, wie lang dauert das denn noch?“, stöhnte er und klopfte dem Pferd den Schnee ab. Endlich ging die Tür auf, und eine kräftig gebaute Frau trat dickvermummt heraus, in der einen Hand eine Tasche. „Wie weit ist es denn bei deiner Frau?“ Hiiflos zuckte Johann die Achseln. „Na dann los Mann, worauf warten wir noch?“

Unaufhörlich wirbelt der Schnee vom Himmel. „Da habt ihr euch ja ein schönes Wetter ausgesucht! Wo hast du gesagt, geht's hin?“ „Nach Budupönen, Madamche, jläich hinter Trappönen.“

Der Schlitten war an der Memel angekommen. „Jetzt jehts auf's Eis.“ sagte Johann. Die Hebamme zuckte zusammen, sah sich schon mitsamt dem Schlitten im Eiswasser versinken. Wie um ihre Befürchtungen zu bestärken, kam vom Fluß ein scharfes Knacken. Und jetzt wieder!

Die Hebamme stieß Johann in die Seite. „Hast du das gehört, um Gottes Willen, laß uns umkehren! Das ist doch viel zu gefährlich!“ Doch Johann ließ sich nicht beirren und fuhr einfach weiter. „Keine Angst Madamche, das Eis

trägt schon“, brummte er. Ganz steifsaß die Hebamme da, bei der Fahrt über den Fluß, erst als sie wieder sicheren Grund unter dem Schlitten hatten, atmete sie auf.

Johann schien der Weg kein Ende zu nehmen, immer wieder trieb er das Pferd zur Eile an. Das Schneetreiben hatte aufgehört, nur noch einzelne Flocken schwebten herab. Schwere, graue Wolken trieben über sie hin. Endlich war Budupönen erreicht. Als Johann in den Hof einbog, kam die Störmer'sche schon aus der Haustür. Die beiden Frauen verständigten sich kurz, und verschwanden dann im Haus.

Seine Gedanken gingen immer wieder zu dem neuen Erdenbürger. Kam heute der langersehnte Stammhalter? Wird auch alles gut gehen? Hoffentlich passiert Erna nichts! Wenn's ein Junge wird, heißt er Johann und nach seinem Großvater noch Friedrich, dachte er und schmunzelte. Johann Friedrich, das klang gut....

Doch er wurde in seinem Gedankengang unterbrochen, denn endlich ging die Haustür auf und die Störmer'sche rief nach ihm. Steifgefroren humpelte er ins Haus, wollte gleich ins Schlafzimmer stürzen. „Nu wasch dir man wenigstens die Hände, vorher!“, wurde er zur Ordnung gerufen. Dann stand er im Schlafzimmer. „So“, sagte die Hebamme, und legte Johann das Kind in den Arm, „da haste deinen Nachwuchs.“ „Was isses denn nu?“ „Ein Mädchen.“ „So.“ sagte Johann und schluckte. Er sah seine Frau an, die blaß in den Kissen lag, und versuchte ihm zuzulächeln, doch zwei Tränen kullerten auf das Kopfkissen. Dann sah er auf das kleine Bündel in seinem Arm. Aus den Tüchern schaute ein kleines, breites, runzliges Gesichtchen. Auf dem Kopf ringelten sich ein paar schwarze Locken. Die kleinen Hände waren zu Fäusten geballt. Das Kind schlug die Augen auf und ein Paar blaue Augen sahen ihn an. Die anfängliche Enttäuschung wich und machte einer großen Freude Platz. Verzückt schaute er auf das kleine Würmchen.

Die Hebamme nahm ihm vorsichtig das Kind aus dem Arm. „Wie soll es denn nun heißen?“ Johann und Erna verständigten sich mit einem Blick. „Eva soll sie heißen.“ sagte Erna leise. Die kleine Eva fing durchdringend zu schreien an. Sie schrie und schrie, schrie sich ihr ganzes Unwohlsein von der Seele. Aus Wärme und Geborgenheit war sie hinausgeworfen worden in einen kalten ostpreußischen Wintertag. Umgeben von allerhand Lichtreflexen, die sich bewegten, veränderten. Den verschiedensten Gerüchen und Lauten. Hinausgestoßen in eine Welt der Spannungen, Unsicherheiten, der Krisen und Katastrophen, des Umbruchs und der neuen Ideen.

Bernhard Asal, Vorderzinken 17, 7807 Elzach 2, Tel. 0768218955

**Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder
Einsender selbst die Verantwortung.**

Die Redaktion

Ostpreußen bittet zu Tisch



Karpfen in Bier (Bressen, Schleie) für 4-6 Personen

1½ kg Fische, Salz, etwa ¼ l Wasser,
½ l gutes Braumbier oder Porter,
1 Zwiebel, 4 Nelken, Mohrrüben,
Petersilie, Sellerie, 5 Gewürzkörner,
¼ Lorbeerblatt, 30g = ¼ Eßl. Butter,
50g Kochkuchen (Honigkuchen),
Kartoffelmehl, Zucker, Zitronensaft
oder Essig.

Man schneidet die vorbereiteten Fische in Stücke u. salzt sie. Karpfen u. Bressen kann man, ohne sie zu schuppen, nur mit Salz abreiben. In einen Fischkessel oder eine Pfanne gießt man Wasser u. Braumbier, gibt die geschälte, mit Nelken gespickte Zwiebel, Gemüse, Gewürze u. Butter hinein.

Ist das Gemüse weich gekocht, legt man die Fische hinein, dieselben müssen von der Brühe fast bedeckt sein, ist diese eingekocht, muß heißes Wasser nachgegossen werden. Die Fische müssen langsam zum Kochen kommen u. 10-15 Min. an der Seite des Feuers gar brühen.

Man nimmt die Fische heraus, stellt sie warm u. bereitet die Soße, gießt die Brühe durch ein Sieb, gibt den aufgeweichten Kochkuchen dazu, läßt ihn verkochen, bindet mit Kartoffelmehl, schmeckt mit Zucker, Salz, Zitronensaft oder Essig ab. Man kann statt der Säuren auch Rotwein nehmen. Die Fischstücke werden auf eine Schale gelegt, obenauf das gekochte Gemüse u. Zwiebel, dann überzieht man die Fische mit etwas dicker gebundenen Soße.

Verzierung: Grüne Petersilie u. Zitronenscheiben.



Suchdienst

Ursula Becker, geb. Woyke, Hamburger Weg 4, 3139 Katenim, Jahrgang 1928 aus Ragnit sucht ehemalige Klassenkameraden.

Wilhelm Kroll, Mühengrabenstr. 9, 5900 Siegen 1, sucht ehemalige Kriegskameraden und Freunde wie Hans Boekens aus Tilsit-Ragnit.

Hildegard Kollwig, geb. Hoffmann, aus Gerlinden und Kahlenen, jetzt Leninstr. 29, O-9580 Zwickau, Tel. 04773/782797, sucht Erwin Dommasch aus Kahlenen.

Elly Rieger, geb. Schöntaube, Hornisgrindestr. 24, 7590 Achern, sucht den Verfasser des Berichtes aus Heft 44 „Eine Reise in die Heimat“.

Willy Dawartz, Kartenkoppel 38a, 2000 Hamburg 72, Tel. 040/6445082, sucht jeden Darwatz oder Dawatzki aus Ragnit. 1939 sollen noch einige mit dem Namen dort gelebt haben.

Helga Bartel, geb. Volkmann, Schwedenstr. 5 aus Tilsit, Jahrgang 1934, sucht Verwandte und Bekannte und Nachbarn. Sie wohnt heute in O-2080 Neustrelitz, Mühlenstr. 59.

Otto Brandt, Hindenburgstr. 16, 7534 Birkenfeld, sucht Gertrud Hirt aus Neudorf, Kreis Tilsit-Ragnit, Kirchspiel Breitenstein, Jahrgang 1920.

Charlotte Rebuschat, Livländische Str. 9a, 1000 Berlin 31, Tel. 030/8534424, sucht Familien mit Namen Bendler, Prahmann/Brohmann aus Absteinen, Dwitz aus Tilsit, vorher Pasewalk, Eichert aus Tilsit und Memel, Heim aus Tilsit und Weszemingken, Hofmann aus Endruhnen, Palfner aus Salzburg, Pawlowski, Schliephaak, Schliebach, Schulz aus Trappönen, Weber aus Ragnit, Wischwill, Baltupönen, Wenske, Wentzke, Wenski aus Weszeningken, Maßurmaten, Wiemer aus Schernen, Wischwill, Salzburg, Maxutat, Miksmitat, Norboth. Woher stammte Adam Lentz, der 1724 ein Grundstück in Neu-Lubböhnen hatte? Sohn und Enkel Herrmann Lentz, davon Sohn Johann Christoph Lenz, 1790, geb. Trappönen?

Erich Pischke, Breslauer Str. 275, 3180 Wolfsburg 1, Versicherungsältester der BfA, sucht im Namen von Frau Erna Lossow, geb. Kleinschmidt, für eine Zeugenerklärung wegen fehlender Unterlagen von Willi Gerull. Er war in den 50er Jahren Lehrer in Bernburg/Saale.

Nachlaßpfleger Herbert Richter, Eichendorffstr. 23, 3130 Lüchow, sucht Erben des Waldemar Sudau, geb. 21.5.28 in Neu-Argeningken, zuletzt wohnhaft in Dannenberg/Elbe, Dömitzer Damm 11, der am 21.5.91 in Dannenberg verstorben ist. In der ehemaligen DDR soll eine Schwester des Verstorbenen leben. Bitte melden!

Waleri Galai, Krasnoarmejskaja Str. 3, Wohnung 1, 238710 Neman, im Kalingarader Gebiet cccp ist 44 Jahre alt, hat 3 Kinder und interessiert sich für Jagd und deutsche Schäferhunde. Er möchte gern in Briefwechsel treten mit jemand, der deutsche Schäferhunde hat.

Reinhard Kainer, Dörentrop 1, 4926 Neustadt 18 (Lippe), sucht das Buch über das Kirchspiel Breitenstein. Wer kann es ihm geben?

Eva Lehmann, geb. Bagwitz, früher Ragnit, jetzt 1000 Berlin 41, Taunusstr. 13, Tel. 030/8217742, sucht eine Schulfreundin aus Neuhof-Ragnit. Ihr Vater war dort Schmiedemeister.

Lilli Janßen, Friedrich-Ebert-Str. 30, 5860 Iserlohn-Letmathe, sucht Leute aus Kuben oder Umland. Ihre Großmutter hieß Berszenlies. Gibt es noch Maurischat oder Girnuweit, die in den Häusern von Berszelies wohnten?

Otto Brandt, Hamburger Str. 16, 7534 Birkenfeld sucht Gertrud Hirt, Jahrgang 1920 aus Neuhof, Kirchspiel Breitenstein.

Erika Brügger, geb. Wesch, Stauffenbergstr. 4, 4054 Nettetal 1, sucht Gerda, geb. Garwehns, aus Ragnit.

Gerda Zühlke, geb. Kiebellus, Straße des Friedens 39, O-3250 Straßfurt 3, sucht Anita Petrikat, Jahrgang 21, war Krankenschwester und spielte Schifferklavier und Herta Jankuhn, etwa 1923 geboren, aus Tilsit, war Nachrichtenhelferin.

Waltraud Palass, geb. Höltke, Lessingstr. 33, O-2753 Schwerin, sucht ihre Verwandten aus Kraupischken: Toni Raudschus und zwei Brüder, Eltern hatten eine Siedlung. Toni war 1944 zur Konfirmation der Schwester Hildegard in Ragnit.

Elly H. Marggraf, R.D.2-Box 73 aus Hopewell, New Jersey 08525 USA, sucht die Familien Milbrett, Milbrecht und Courvoisier aus Schuppen.

Leo Skibb, Sonnenland 1a, 2000 Hamburg 74, sucht Erwin Beckmann, früher Trappen. Nach dem 2. Weltkrieg war er in Thüringen oder Sachsen.

Helmut Wizontzek, San. Rat. i.R., Puschkomstr. 7, O-2730 Gadebusch, sucht Schulkameraden der Oberschule in Ragnit, die 1932 Abitur machten.

Inge Reimann, geb. Engelhardt, Telgeler Weg 48, 3400 Göttingen, Jahrgang 1930 aus Ragnit, Seminarstr., sucht ehemalige Ragniter, die in der Umgegend von Göttingen wohnen.

Ingeborg Brätz, Rotdornweg 4, 3107 Hambühren, sucht Waltraud Hein, geb. Müller, aus Ragnit.

Rosa Kruse, Friesenstr. 43, O-2753 Schwerin, sucht Inge Podszus, früher Ragnit, am Markt. Die Eltern hatten in Ragnit eine Gastwirtschaft.

Erika Elter, Schloßstr. 86, Frankfurt, sucht Mitschüler/innen der Schule Tusseinen, Jahrgang 1922/23.

Heidemarie Prah, Fuhlendorfer Weg 172, 2351 Wiemersdorf, sucht Angehörige wie Onkel Franz Ackermann und Eduard. Wer kann Auskunft geben über Hedwig Ackermann, geb. 21.6.15, in Buschdorf, wie über das Gut Ackermann?

Einladung

zum Kreistreffen Pfingsten 1992 in Fallingbostel, Heidmarkhalle

Fallingbostel liegt im Städtedreieck Hamburg-Hannover-Bremen, nahe der Autobahn A7 in der Lüneburger Heide. Genügend Plätze hat die Heidmarkhalle für alle und einen Riesenparkplatz vor der Halle.

Fallingbostel liegt 10km vom Vogelpark Walsrode, 15km vom Serengeti-Safaripark mit Freizeitparadies Hodenhagen, 3km vom Tielinger Wacholderhain mit Lönsgrab, 25km vom Heidepark Soltau und 20km von Siebensteinhäuser bei Ostenholz.

Sie können das Kreistreffen gut verlängern durch die reizvolle Umgebung. Zimmerbestellung bitte rechtzeitig vornehmen bei der Kurverwaltung Fallingbostel.

Der Vorstand

Zimmerbestellung

A	B	C
Hotel	Personen	Privatpersonen
Bad o. Du/WC	Du/WC	f. W. u. K. Wasser
40,- bis 75,-	o. f. W. u. K. Wasser	20,- bis 30,-
	30,- bis 45,-	

Ich bestelle verbindlich

Anzahl	Zimmer in Preisgruppe A B C	Ankunftstag	Abreisetag
	Einzelzimmer		
	2-Bett-Zimmer		
	3-Bett-Zimmer		

Falls gewünschte Preisgruppe nicht mehr verfügbar ist, bitte Preisgr.

Datum:

Unterschrift

Nachname	Vorname	Strasse u. Hausnummer
		Postleitzahl
		Ort

Diesen Raufen bitte freilassen

Telefon-Nr.

An der Halderumfahrt mit Pferdewagen und einer rustikalen Mahlzeit nehme ich teil: (Preis ca. 30,- à Person)

ja / nein

Für den A-Buchteil senden Sie bitte an die Kurverwaltung Fallingbostel, Postfach 3012 Fallingbostel

und kann keinerlei Haftung übernehmen.

Goldene Konfirmation

30. Juni - 2. Juli 1992

Liebe Landsleute, auf den Rundbrief von Hannelore Haberer (Stepputtis) haben sich fast neunzig Altenkircher Angehörige und Freunde zur Goldenen Konfirmation angemeldet. Es war zunächst einmal wichtig zu erfahren, ob ein Interesse daran vorhanden ist. Das ist nun deutlich geworden. So habe ich für die Zeit vom

30. Juni - 2. Juli 1992

in der Tagungsstätte Wildbad in Rothenburg o. d. Tauber gebucht. Bei genügend Teilnehmern steht das ganze Haus zur Verfügung. Dann gibt es keine Überschneidung mit anderen Gruppen. Weitere Anmeldungen sind noch möglich. Meine Adresse: Gerhard Jabs, Am Kasten 3, 8805 Feuchtwangen



Kirchspiel Ragnit Land (Neuhof-Ragnit)

Liebe Landsleute aus Neuhof-Ragnit, Schalau, Gudgallen und Neuhof-Kraken!

Wir treffen uns zu unserem nächsten Zusammensein vom 20. bis 22. März 1992 hier in Alsfeld, im schönen Hessenland.

Das Treffen findet im

Hotel-Gasthof Klingelhöffer
Hersfelder Straße 47/48
6320 Alsfeld
Tel. 06631/71064

statt.

Auf zahlreiches Erscheinen und ein fröhliches Wiedersehen freut sich der Kirchspielvertreter Herbert Wiegatz.

**Wir danken allen Landsleuten,
die durch eine Spende die Herausgabe
des Heimatbriefes ermöglicht haben.**

Wer hat noch nicht geholfen?

Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Altenkirch

Ein Jahr der vielen Reisen in unsere alte Heimat neigt sich dem Ende und hegt in uns noch viele Reisewünsche in unsere Kindheit.

Ich danke allen, die mir über ihre Reiseerlebnisse berichtet haben. Leider ist es unserer Schriftleitung nicht möglich, alle Berichte in „Land an der Memel“ zu veröffentlichen, so groß ist die Einsenderzahl der Reiseberichte.

Unser Fest zur goldenen Konfirmation ist vom 20.6. bis 2.7.1992 in der evangelischen Tagungsstätte in Wilfabad bei Rothenburg ob der Tauber. Anmeldungen können noch getätigt werden. Es sind nur noch wenige Plätze frei. Anmeldungen bitte an: Pfarrer Gerhard Jabs, Am Kasten 3, 8805 Feuchtwangen, oder an Frau Hannelore Haberer-Stepputis, Lerchenstraße 3, 8330 Eggenfelden.

Anreise am Dienstag, den 30.6.92 bis 17.00 Uhr. Nach dem Abendessen: Stunde der Begegnung mit neuesten Dias aus unserer Heimat. Ca. 22.00 Uhr Abendsegen in der Kapelle, danach viel Zeit zum Reden.

Mittwoch, den 1.7.92 nach dem Frühstück ca. 9.00 Uhr Führung mit Pfarrer Dr. Hanselmann durch das mittelalterliche Rothenburg. (Für gehbehinderte steht ein Bus bereit!) 12.00 Uhr Mittagessen, um 14.00 Uhr Abfahrt zum Festgottesdienst zur Stiftskirche nach Feuchtwangen. 16.00 Uhr Kaffeetrinken und ab 19.00 Uhr festlicher Abend.

Donnerstag, den 2.7.92 nach dem Frühstück ca. 8.30 Uhr Spaziergang an der Tauber entlang zur Dettwanger Kirche mit Besichtigung des Riemen-schneider-Altars, mit Reisesegen. 12.00 Uhr Mittagessen und Kaffeetrinken. Ich wünsche uns allen schöne und erbauliche Tage und danke heute schon den Veranstaltern für ihre Mühe und Arbeit.

Zum Schluß bleibt mir nur noch, Euch für Eure Heimattreue Dank zu sagen. Allen ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches 1992 wünscht Euch

Manfred Koenig



In eigener Sache

Liebe Landsleute!

Ich habe versucht, dieses Mal alle eingegangenen Berichte in unserem Heimatbrief zu verwenden. Ich danke allen Beteiligten! Aber nun möchte ich bitten, keine Berichte mehr über den Besuch der alten Heimat zu schicken, d.h. nur für das Archiv, denn es wiederholt sich doch sehr. Nur noch, wenn etwas wesentlich Neues zu berichten ist, werde ich es für „Land an der Memel“ verwenden.

Andere Berichte bitte mit Schreibmaschine, breitem Rand und großem Zeilenabstand schreiben, damit genügend Platz zum Verbessern bleibt. Ich bitte auch, sich kurz zu fassen, damit möglichst viele zu Wort kommen. Überweisungen bitte ich nur noch auf unser Konto in Neumünster zu tätigen, da das Konto in Bremen ausläuft. Spenden, die für den Wiederaufbau im Kreis Tilsit-Ragnit verwendet werden sollen, bitte ich nur auf das Konto Nr. 282375 (BLZ 21250000) bei der Stadtparkasse Neumünster mit Zweckbestimmung zu schicken! In der Buchhaltung werden die bestimmten Zwecke dann auseinandergehalten. Ich habe in diesem Heft alle mir vorliegenden Berichte gebracht, damit Sie mit mir zufrieden sind. Das bedeutet aber auch doppelte Kosten. Bedauerlicherweise haben von fast 6.000 Empfängern 1991 nur etwa 2.000 Landsleute eine Spende geschickt. Darüber sollte sich wirklich jeder einmal Gedanken machen, wir arbeiten alle unentgeltlich. Ich bitte ferner um Entschuldigung, wenn ich nicht jedes Mal sofort antworte! Fragen allgemeiner Art werden im Ostpreußenblatt oder in unserem Heimatbrief behandelt. Bitte schreiben Sie auf den Briefbogen auch immer Ihre Anschrift! Das gilt auch für Bilder, die Sie mir schicken. Ich bitte sehr, mir nur Bilder zum Verbleib zu schicken. Es ist mir fast unmöglich, die betreffenden Bilder nach Gebrauch wieder herauszufinden. Ich bitte um Ihr Verständnis! Nun wünsche ich Ihnen viel Freude am Weihnachtsheft und für Ihr persönliches Wohlergehen im Neuen Jahr das Beste!

Lieselotte Juckel

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 3032 Fallingbostal

Schriftführung: Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880

Druck: Liekfeldt Druck, Neumünster

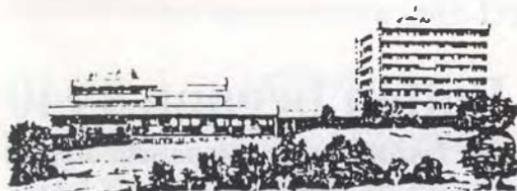
Auflage: zur Zeit 6000 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

**Redaktions-
schluß:**

1.4.1992

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,
Kieler Straße 118, 2350 Neumünster.



Wohnstift Salzburg e.V.

Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1
Telefon 05 21/20 54 55 u. 20 50 57

Jubiläumsjahresfest im Wohnstift Salzburg

Am Sonntag, den 22. September 1991 war es wieder soweit: Wie alljährlich feierte das Wohnstift Salzburg, mit 180 Plätzen größtes Altenzentrum Bielefelds, mit einem großen Fest seinen Geburtstag.

In diesem Jahr war es ein rundes Jubiläum: Zum 15. Male jährte sich die Einweihung der im Stadtteil Stieghorst gelegenen Einrichtung im Herbst 1976.

Und sogar ein doppeltes Jubiläum war zu feiern, denn gleichzeitig beging der Trägerverein des Wohnstiftes, der Wohnstift Salzburg e.V. sein 25-jähriges Bestehen.

Gute Gründe also für ein Fest mit viel Spaß und Unterhaltung, zu dem das Heimleiterehepaar Gertrud und Helmut Schmitt die Öffentlichkeit ganz herzliche einlud.

Das Fest begann um 9.00 Uhr mit einem Gottesdienst, den Pastor Hans Bachmann (Münster) hielt. Bachmann, Geschäftsführer des evang. Perthes-Werkes in Münster, das das Wohnstift verwaltet, hielt im anschließenden Festakt zum 25. Geburtstag des Trägervereins auch den Festvortrag zur Situation in der Altenpflege.

Pünktlich um 12.00 Uhr ging dann die Feier mit einem Platzkonzert und dem bewährten Eintopfessen weiter. Ein Flohmarkt wartete dann ebenso auf Käufer wie eine große Tombola. Ab 14.00 Uhr spielte im großen Festzelt die Band „Tanzexpresß“ auf; dort fand dann auch eine große Modenschau statt. Ein großes Jubiläumskaffeetrinken war natürlich auch vorgesehen. Für Kinder stand ein großes Luftkissen sowie eine Rollenrutschbahn bereit.

Die Attraktion des Tages jedoch waren die Mitglieder der Jongleurgruppe „Keulenfänger“. Die jungen Akrobaten des Kinder- und Jugendheimes Schrapmsmühle aus Aerzen bei Hameln haben in zwei Vorstellungen ihre Kunststücke präsentiert.

Der Erlös des diesjährigen Jahresfestes soll einfließen in die Neugestaltung des Eingangsbereiches; hier soll, so Helmut Schmitt, ein „Marktflecken und Erlebniszentrum“ entstehen.

Dieser Titel wird Sie interessieren:

Das Leiden der Balten begann 1940

Zwei Neuerscheinungen über eine faszinierende europäische Region



Im Baltikum begann, schon vor Jahrzehnten, aber vom Westen erst in den letzten Jahren wirklich wahrgenommen, der inzwischen weit vorangeschrittene Prozeß des Zerfalls der UdSSR. Umkehrbar ist er nicht und auch mit nackter Gewalt allenfalls zu verzögern: Estland, Lettland und Litauen gehen den

Weg in die nationale Unabhängigkeit Schritt für Schritt weiter, obgleich die vielen Fragen, etwa nach konkreten wirtschaftlichen Perspektiven, noch auf Antwort harren.

Der renommierte Ost-Rechtler Boris Meissner hat einen Sammelband vorgelegt, in dem sich ebenso sachkundige Wissenschaftler mit der gegenwärtigen Situation im Baltikum und der Entwicklung in diesem Jahrhundert auseinandersetzen. Vorangestellt ist die Beiträge dankenswerterweise eine Einführung des Historikers Gert von Pistohlkors, der die bewegte Entwicklung vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts skizziert.

Die eigentliche Leidenszeit begann für Esten, Letten und Litauer nach der Besetzung ihrer Staaten durch die UdSSR 1940 und dann wieder ab 1944. Eliminierung der Intelligenz und Russifizierung der Bevölkerung waren die Ziele, von denen auch Stalins Nachfolger trotz gelegentlicher Tauwetter-Phasen niemals abwichen. „Außer langsam steigendem Wohlstand der Bevölkerung“ könne „nicht viel Positives berichtet werden“ über die Auswirkungen der bis heute andauernden Besetzung, so urteilt der Völkerrechtler Uibopuu. Der Soziologe Schlaw bestätigt dies durch seine Arbeit über den demographischen Wandel in den baltischen Ländern. Allein von 1959 bis 1979 sank der Anteil der Esten in ihrer Republik von 74 auf 64 Prozent der Bewohner, in Lettland verringerte

sich die Ziffer von 62 auf 53,7 Prozent. Lediglich in Litauen ist dieser Trend nicht eingetreten. Der Anteil der Titularnation an der Bevölkerung stieg sogar minimal an, von 79,3 Prozent auf 80 Prozent. Der landwirtschaftliche Charakter des Landes und das Fehlen von Industrie, das eine planmäßige Immigration von Russen in den vergangenen Jahrzehnten verhinderte, sind die Gründe dafür.

Das wissenschaftlich anspruchsvolle Werk wird ergänzt um Kapitel über den Stand der Baltikum-Forschung in der Bundesrepublik und anderen westlichen Ländern.

Völlig anderer Natur ist eine weitere Neuerscheinung über diese faszinierende europäische Region. In der bewährten „144er“-Reihe

liegt jetzt „Das Baltikum in 144 Bildern“ vor.

Fotos aus der Zeit bis 1940

führen durch die Metropolen Estlands, Lettlands

und Litauens und vermitteln außerdem einen

Indruck von der herrlichen baltischen Natur, die nicht

nur im Bereich der litauischen Seenplatte oft an

Ostpreußen erinnert. Die Architektur der Städte

und alte Befestigungen

aus der Ordenszeit verdeutlichen die geschichtliche Rolle der

Deutschen im Baltikum, die auch in dem

Einführungssessay des Herausgebers Erik

Thomson gewürdigt wird. Eine übersichtliche

Zeittafel listet wichtige Daten bis zum

Ende des Zweiten Weltkriegs auf.

Ansgar Graw

Boris Meissner (Hrsg.), Die baltischen Nationen.

Estland, Lettland und Litauen

Paperback, 324 Seiten, 48 DM

Erik Thomson (Hrsg.), Das Baltikum in 144

Bildern. Litauen, Lettland, Estland

geb. mit Schutzumschlag, 82 Sei-

ten, 28 DM





Ostheim e.V.
Bad Pyrmont

Parkstraße 14 · 3280 Bad Pyrmont · Tel. 05281/8538

Im Oktober vor 35 Jahren gründeten die Landsmannschaft Ostpreußen und die Deutsch-Baltische Landsmannschaft den Verein Ostheim e.V. Zwei Jahre später kauften der Verein Ostheim und die Landsmannschaft Ostpreußen je zur ideellen Hälfte das in Bad Pyrmont an der Parkstraße gelegene Haus und Grundstück. Seit Januar 1959 wird nun dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung für überwiegend Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Rund 100.000 Teilnehmer haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um bei Tagungen, Seminaren und Freizeiten dabei zu sein.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage und die Gruppen müßten mindestens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Hier die Termine für 1992:

Frühjahrstage: Di. 21.4.-Do. 30.4.1992
Sommerfreizeit: Di. 23.6.-Mi. 22.7.1992 oder
Di. 23.6.-Di. 7.7.1992 oder
Mi. 8.7.-Mi. 22.7.1992

Aufenthaltsdauer: 14 oder 29 Tage

Herbstliche

Ostpreußentage: Mo. 5.10.-Mi. 14.10.1992

Weihnachts-

freizeit: Sa. 19.12.1992-Mi. 6.1.1993

Außerhalb dieser Termine ist eine Aufnahme von Einzelgästen nicht möglich.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e.V., z. H. Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon 05281/8538

**Kartenmaterial pp. erhalten Sie bei der Firma
Rautenberg-Verlag, 2950 Leer/Ostfriesland, dazu viele
Heimatbücher.**

**Das gilt auch für Firma Horst Zander, Kamp 24,
2091 Marxen/Auetal.**

O käm das Morgenrot herauf

aus dem Memelland

The musical score is written on three staves in G major (one sharp) and 4/4 time. The melody is simple and folk-like. Chords are indicated above the notes: D, Hm, A7, D, Hm, A7, D, D, G, D, Hm, A7, 1. D, 2. D. The lyrics are written below the notes.

O käm' das Mor - gen - rot — her - auf, o ging die
Son - ne doch schon auf! Säh ich her - rei - ten mei - nen Ge -
lieb - ten ü - bers Feld! Säh ich her - Feld!

2. Und als ich's wünschte, war er da;
rief, als er kaum dem Tore nah:
»Öffne, mein Mädchen, öffne geschwind
und laß mich ein!«
3. »Warte nur, wart ein Stündchen noch!«,
sagte ich scherzend, »warte doch!
Wart, lieber Bursche, wart,
bis zuletzt ich Zeit für dich hab!«
4. »Hast du nicht Zeit für mich, mein Kind?
Und ich ritt her in Nacht und Wind!«
Er sprach es traurig,
wandte sein Roß und ritt davon.

Quelle: Hermann Wagner (1)